

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

2/2012

Andreas Fritsch	Erfurt ein Erfolg	87
Bernhard Zimmermann	Ansprache zur Eröffnung des 31. Bundeskongresses des Deutschen Altphilologenverbandes in Erfurt	90
Bernhard Zimmermann	Zur Verleihung des Humanismus-Preises an Sebastian Krumbiegel	93
Joachim Gauck	Grußwort des Bundespräsidenten	95
Frank-Walter Steinmeier	Laudatio für Sebastian Krumbiegel	96
Bernhard Zimmermann	Rückblick und Vorschau	102
Klaus Bartels	Martial – Glanz und Elend eines Dichterlebens	104
Friedrich Maier	Prometheus' Feuer – Die Zukunft noch in unserer Hand?	111
Burkhard Reis	Wenn Klassische Philologen mit dem „Kindle“ lesen	117
Lucius Hartmann	Zur Stellung der Alten Sprachen in der Schweiz	127
	Zeitschriftenschau	131
	Besprechungen	136
	Leserforum	151
	Varia	154
	Adressen der Landesvorsitzenden	158

Antike Texte für den Lateinunterricht

RECLAMS ROTE REIHE

Neben den vollständigen Texten in den zweisprachigen Ausgaben (orange) bietet Reclam für den Einsatz im Unterricht die wichtigsten Werke der römischen Literatur in Auswahlausgaben sowie Textsammlungen zu verschiedenen Themenbereichen.

Mit Sprach- und Sacherläuterungen am Fuß jeder Seite.

Für sämtliche Ausgaben dieser Reihe dient der *Standardwortschatz Latein* als Referenzvokabular.

Petron
Satyrica

Reclam

NEU

Standardwortschatz Latein

Von M. Mader u. J. Siemer 264 S.
UB 19780 · € 6,60

Omnium regina rerum oratio!

Lateinische Texte zum Thema
»Rhetorik in Rom«
Ausw. u. hrsg.: W. Illauer
111 S. · UB 19823 · € 4,00

Petron: Satyrica

Hrsg.: R. Pohlke
144 S. · UB 19845 · € 4,40

Weitere Informationen zu den einzelnen Titeln
und zu den speziellen Bezugsbedingungen für
Lehrer auf www.reclam.de

Reclam

Erfurt ein Erfolg

Der 31. Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes liegt schon wieder einige Wochen hinter uns. Doch lohnt ein Rückblick, wie er im vorliegenden Heft – natürlich nur auszugsweise – geboten wird. Abgedruckt sind die programmatischen Reden des Vorsitzenden Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN (Freiburg) zur Eröffnung des Kongresses und anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises an den Liedermacher SEBASTIAN KRUMBIEGEL, das Grußwort des Bundespräsidenten Dr. h.c. JOACHIM GAUCK, ferner die Laudatio des SPD-Fraktionschefs im Deutschen Bundestag Dr. FRANK-WALTER STEINMEIER und die lateinische Urkunde. Außerdem wird hier der

am Morgen des zweiten Tages gehaltene Vortrag von Prof. Dr. KLAUS BARTELS (Zürich) über den römischen Dichter MARTIAL geboten. Ihm folgt ein vom Ehrenvorsitzenden des DAV Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER bereits im März 2012 in München gehaltener Vortrag, dessen Thema gut zum Motto des Kongresses (s. u.) passt. Die übrigen Vorträge und die in den Arbeitskreisen gehaltenen Referate werden voraussichtlich im „Gymnasium“ oder an verschiedenen anderen Stellen veröffentlicht. Die Fülle der Veranstaltungen erlaubt es nicht, hier einen ausführlichen Bericht zu geben, zumal mehrfach drei Vorträge bzw. drei oder gar bis zu sieben Arbeitskreise gleichzeitig liefen. Wer am

Impressum

ISSN 1432-7511

55. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im **FORUM CLASSICUM** veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Bernhard Zimmermann, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Seminar für Klassische Philologie, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, Tel.: (0 761) 2 03 - 31 22, E-Mail: Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin); E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StRin Bärbel Flaig, Anton-Sommer-Straße 41, 07407 Rudolstadt, litterae26@aol.com
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
Prof. Dr. Felix Mundt, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie, felix.mundt@staff.hu-berlin.de
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, Josef.Rabl@t-online.de;
OStR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin, martin.schmalisch@web.de

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.
Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53, E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Kongress teilnahm – und es waren wohl mehr als 800 Teilnehmer/innen – musste selbst jeweils eine Auswahl treffen. Der Kongressbegleiter umfasste einschließlich der Grußworte und der allgemeinen Hinweise über 100 Seiten. Die Ansprachen des Vorsitzenden geben einen Eindruck von der Vielfalt der Themen und dem Engagement der etwa 70 Referenten. Dem von ihm ausgesprochenen Dank ist an dieser Stelle nur noch der Dank an ihn selbst hinzuzufügen. Jeder, der je eine Tagung oder eine Lehrerfortbildung vorzubereiten hatte, weiß oder ahnt wenigstens, wieviel Vorarbeiten, Gespräche, Briefwechsel, Ortsbesichtigungen usw. damit verbunden sind. Also ihm und seinen Helfern und Helferinnen auch an dieser Stelle noch einmal ganz herzlichen Dank! – Einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg eines solchen Kongresses leisteten auch die zahlreichen Verlage, die mit ihren fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen und schulpraktischen Publikationen eine beeindruckende Fülle zur Schau stellten und zur Prüfung oder auch zum Verkauf anboten. Auch in diesem Bereich ist die Antike nach wie vor erstaunlich intensiv vertreten. – Nicht zu vergessen ist die Stadt Erfurt selbst, die Hauptstadt Thüringens, mit ihren wunderschön restaurierten Bauten, überragt vom Dom und der dreitürmigen Severikirche. Hier befand sich von 1379 bis 1816 eine Universität, an der MARTIN LUTHER ab 1501 studierte. 1505 trat er ins Erfurter Augustinerkloster ein, bis heute eine authentische Sehenswürdigkeit. Hier wird man lebhaft an „die katholisch-exkatholische Vorgeschichte Luthers“ erinnert (vgl. HUBERTUS MYNAREK: Luther ohne Mythos. Freiburg 2012, S. 2). Die Universität wurde 1994 wiederbegründet. Ihr derzeitiger Rektor ist der Altertumswissenschaftler Prof. Dr. KAI BRODERSEN, der zum Gelingen des Kongresses maßgeblich beigetragen hat.

Wie in den Kongressen seit Heidelberg 1998 wurde auch diesmal wieder der Humanismuspreis verliehen. Wenn der Bundespräsident in seinem Grußwort schreibt, es sei „eine gute Entscheidung, den Humanismus-Preis 2012 an Sebastian Krumbiegel zu verleihen“, und dadurch werde „die beeindruckende Reihe der bisherigen Preisträger ... um einen engagierten Bürger mit unverwechselbarer Stimme bereichert“, so ist das keine Übertreibung. Dankbar sei hier noch einmal an diese Reihe (mit

den jeweiligen Laudatores) erinnert. Sie zeigt eindrucksvoll, dass das Interesse, ja das Engagement für den altsprachlichen Unterricht in Politik und Kultur durchaus prominente Fürsprecher hat:

1. RICHARD VON WEIZSÄCKER, Heidelberg 1998 (MANFRED ROMMEL); 2. ROMAN HERZOG, Marburg 2000 (RICHARD SCHRÖDER); 3. ALFRED GROSSER, Dresden 2002 (GESINE SCHWAN); 4. WŁADISŁAW BARTOSZEWSKI, Köln 2004 (KARL KARDINAL LEHMANN); 5. JUTTA LIMBACH, München 2006 (PETRA GERSTER); 6. LEOLUCA ORLANDO, Göttingen 2008 (GERHART BAUM), 7. MONIKA MARON, Freiburg 2010 (FRAUKE MEYER-GOSAU).

Das Motto des diesjährigen Kongresses lautete „Von der Muse geküsst. Die klassischen Sprachen und die Künste“. Mag die Redewendung „von der Muse geküsst“ heute oft eher humorig oder satirisch verwendet werden, so ist sie doch im allgemeinen Sprachgebrauch lebendig und verweist auf die Muse als Inspirationsquelle, die gleich im ersten Vers der Odyssee und im achten Vers der Aeneis angerufen wird (vgl. REINHARD POHLKE: Das wissen nur die Götter. Deutsche Redensarten aus dem Griechischen. Düsseldorf/Zürich 2000, s. v. Muse). Die Verbindung zwischen Muse (als Inbegriff der Künste) und der Antike (und den altsprachlichen Studien) musste also keinesfalls „künstlich“ hergestellt werden. Viele, nicht alle Veranstaltungen waren der Musik und der Dichtung gewidmet. Und so war auch der diesjährige Träger des Humanismuspreises erstmals ein Musiker, ein ehemaliger Schüler der Leipziger Thomasschule und Mitglied des Thomanerchors, ein Liedermacher, der sich für den Humanismuspreis und die Laudatio nicht mit einer Rede, sondern mit teils spontanen Texten, teils kürzlich komponierten Liedern am Piano witzig und herzlich bedankte. Einige der sozialkritischen Lieder sind auf der in diesem Jahr aufgenommenen CD enthalten: „Sebastian Krumbiegel Solo am Piano“. (Näheres hierzu: <http://www.sebastian-krumbiegel.de/news.php>.)

Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle auch der mehr als „eine musikalische Umrahmung“ bietende Freiburger Studierenden-Chor „Indubioprosono“, der bei der Eröffnung des Kongresses und bei der Preisverleihung mit dem

Gesang origineller lateinischer Texte auftrat. Die Texte wurden als Verständnishilfe mit Beamer auf die große Bühnenleinwand projiziert.

Den Abschluss des Kongresses bildete ein Vortrag des österreichischen Bundesministers für Wissenschaft und Forschung Prof. Dr. KARLHEINZ TÖCHTERLE zum Thema „Ein vierter Humanismus? Zur Zukunft der Alten Sprachen in den Schulen Europas“. Töchterle (geb. 1949) stellt in seiner Person und in seinem Lebenslauf eine heute nicht gerade häufig anzutreffende Verbindung von Klassischer Philologie und politischer Tätigkeit dar. Seine bis heute wertvolle Dissertation behandelte das Thema „Ciceros Staatschrift im Unterricht. Eine historische und systematische Analyse ihrer Behandlung an den Schulen Österreichs und Deutschlands“ (veröffentlicht in der Reihe *Commentationes Aenipontanae XXIV*, Innsbruck 1978). 1986 habilitierte er sich mit einer Studie zu SENECA'S *Ödipus* in Klassischer Philologie an der Universität Innsbruck. 1997 wurde er auf eine ordentliche Professur dieser Universität berufen. Von 2007 bis 2011 war er deren Rektor und ist seit 2011 Bundesminister. Dass der nächste DAV-Kongress erstmals seit Wiederbegründung des DAV (1950) außerhalb Deutschlands, in Innsbruck, stattfinden kann, ist sicher nicht zuletzt ihm zu verdanken. Erinnert sei an die „Urgeschichte“ des DAV, der 1925 in Berlin gegründet wurde. Aufgrund der Mitwirkung österreichischer Philologen fand (nach den Tagungen in Erlangen 1925 und Göttingen 1927) eine wichtige programmatische Tagung 1929 in Salzburg statt. Ein führender österreichischer Altphilologe und Pädagoge war in dieser Zeit RICHARD MEISTER (1881-1964), zunächst außerordentlicher Professor für Klassische Philologie an der Universität Graz, dann an der Universität Wien, 1923 Professor für Pädagogik ebendort. Er war ein Förderer des damals von WERNER JAEGER initiierten erneuerten Humanismus, der später von EDUARD SPRANGER als „Dritter Humanismus“ bezeichnet wurde. – Minister Töchterle gab im Kongressbegleiter selbst eine kurze Zusammen-

Prof. Dr. Karlheinz Töchterle
(Foto: Christian Meyer, Weimar)

fassung zum Thema seines Vortrags: „Die Rede von einem ‚Vierten Humanismus‘ könnte mit Blick auf die Begrenztheit und das Scheitern jenes ‚Dritten‘ riskant oder auch provokativ scheinen. Gleichwohl sei zumindest die Frage gestattet, ob diverse Tendenzen der europäischen Entwicklung auf der einen und neue Bewegungen in Forschung und Unterricht der Alten Sprachen auf der anderen Seite nicht zu Hoffnungen Anlass geben könnten, dass sich Gegenstände unserer Fächer nicht nur eine Randexistenz im europäischen Bildungskanon sichern, sondern vielleicht wieder zu größerer Bedeutung darin gelangen könnten.“

Dass in der jetzigen weltweiten Banken- und Finanzkrise die Antike als Ursprung und wesentliches Element unserer Kultur und Bildung nicht aus dem Blick verloren werden darf, kommt (wenn auch indirekt) in so verschiedenen Äußerungen zum Ausdruck wie in dem von Krumbiegel gesungenen Lied „Mehr Geld“ oder in dem aktuellen politischen Gedicht von GÜNTER GRASS „Europas Schande“: „Geistlos verkümmern wirst Du ohne das Land, / dessen Geist Dich, Europa erdachte.“ – Schließen wir diesen kurzen Bericht mit einem ermutigenden Wort aus GOETHES „Maximen und Reflexionen“: „Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, dass diese zu einer höhern Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden.“

ANDREAS FRITSCH



Ansprache des Vorsitzenden zur Eröffnung des 31. Bundeskongresses des DAV am 10. April 2012 in Erfurt

Meine sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde der griechisch-römischen Literatur und der antiken Kultur, liebe Studierende, liebe Schülerinnen und Schüler, es ist mir eine angenehme Pflicht und große Freude, unter den hier im *Auditorium maximum* der gastgebenden Universität Erfurt versammelten Freunden der Antike als Vertreter der Landesregierung des Freistaates Thüringen Herrn Prof. Dr. MERTEN, Staatssekretär im Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, begrüßen zu dürfen. Mit Dank begrüße ich unseren Gastgeber, Magnifizenz BRODERSEN, den Rektor der Universität Erfurt. Herrn ANDREAS BAUSEWEIN darf ich als Oberbürgermeister der Kongressstadt Erfurt willkommen heißen. Frau Kollegin SCHEER begrüße ich als Vorsitzende der Mommsengesellschaft, Frau FLAIG als Vertreterin der EUROCLASSICA, der europäischen Dachorganisation der Altphilologenverbände. Und schließlich freue ich mich, hier in Erfurt meinen Freiburger Kollegen und Freund WERNER FRICK, Direktor des *Freiburg Institute for Advanced Studies*, begrüßen zu dürfen, der sich bereit erklärt hat, den unsere Tagung eröffnenden Vortrag am heutigen Abend zu halten.

Einen Eröffnungsvortrag zu schreiben und zu halten ist ein verteuft schwieriges Geschäft: er darf nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz ausfallen. Er darf nicht allzu viel von dem, was er eröffnet, vorwegnehmen. Er soll allgemein sein, ohne in Gemeinplätze abzugleiten, womöglich noch unterhaltend, ohne banal zu wirken.

Was tut man als Philologe, wenn man sich einer derartigen Aufgabe ausgesetzt sieht. Richtig: man schaut in Texte, schaut schließlich in den Text, der als erste Festrede, als erstes Beispiel des *genus panegyricum*, gilt, in ISOKRATES' *Panegyrikos*, und findet beruhigt-beunruhigt, dass der Zeitgenosse PLATONS sich demselben Problem wie sein moderner Nachfolger ausgesetzt sah, und liest mit noch größerem Erstaunen, dass der antike Redner des 4. Jahrhunderts v. Chr.

seinen Aufhänger in der Krise der Bildung seiner Zeit fand, in der geringen Wertschätzung, die seine Zeitgenossen ihr entgegenbrachten. Ihn erfülle es mit Verwunderung – so mein antiker Vorgänger –, dass Spitzensportlern höchste Ehrerbietung entgegenschläge, dass man sie mit Geld überhäufe, während Menschen, die sich für das Gemeinwohl einsetzten und sich um die Ausbildung ihrer Mitbürger auf dem Weg des Sprach- und Literaturunterrichts kümmerten, kaum wahrgenommen, geschweige denn geehrt oder angemessen honoriert würden.

Nun wäre es heute im Gegensatz zum letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts unangebracht, von einer Krise der klassischen Sprachen an Schulen und Universitäten zu reden. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die an den Gymnasien Latein lernen oder an den Universitäten Latein studieren, ist seit zehn Jahren gleichbleibend hoch. Selbst der schon oft totgesagte Griechischunterricht hat sich auf einem niedrigeren, aber, wie es momentan aussieht, stabilen Niveau eingependelt. Dasselbe gilt an den Universitäten für die Studierendenzahlen der Latinistik ohnehin, aber auch für die der Gräzistik. Ja, im Gegensatz zu den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts finden heute noch fast alle, die ein Studium der Alten Sprachen erfolgreich abgeschlossen haben, eine Anstellung im Schuldienst. Die heftigen Grundsatzdiskussionen über Inhalt und Zweck des Altsprachlichen Unterrichts und des Studiums der Klassischen Philologie, die in den 70er Jahren aus der Defensive des Überlebenskampfes heraus geführt wurden, gehören inzwischen zur Geschichte des Faches. Niemand wird heute wie noch 1970 bestreiten, dass die spätantike Literatur Gegenstand der Latinistik ist und dass der traditionelle, im Prinzip die Literatur des 1. Jahrhunderts vor Christus mit wenigen Ausblicken ins 1. Jahrhundert n. Chr. umfassende Kanon aufgebrochen werden musste. Niemand wird es heute bestreiten, dass die neulateinische Literatur ebenso zur Latinistik gehört wie die der augusteischen Zeit.

Die Herausforderungen – um das Wort Krise zu vermeiden – die Herausforderungen, denen wir uns heute an Schulen und Universitäten ausgesetzt sehen, sind nur zu einem kleinen Teil solche, die die Alten Sprachen speziell betreffen; es sind vielmehr Herausforderungen, die den geistes- und kulturwissenschaftlichen Unterricht insgesamt tangieren. Sprachliche und kulturelle Kompetenzen zu vermitteln, braucht Zeit, braucht Ruhe, braucht Muße. Es ist kein Zufall, dass das griechische Wort *scholé* zunächst ‚Anhalten‘, ‚Rasten‘ und dann den Ort des Rastens und Anhaltens, den Ort der Muße, nämlich die Schule als Ort der Muße, bedeutet, die Schule als Ort des heiteren, spielerischen Lernen, des *ludus* im Lateinischen.

Nichts ist hinderlicher, diese Kompetenzen und die für die Ausbildung dieser Kompetenzen erforderlichen Inhalte zu vermitteln, als Hektik und zeitlicher Druck, die unweigerlich zu psychischen Belastungen nicht nur der Lernenden, sondern auch der Lehrenden führen, zu Lern- und Lehrunlust. Wenn Schulen und Universitäten zum Experimentierfeld der Politik verkommen – und dies in der Bundesrepublik in sechzehn Variationen zu einem dissonanten Thema –, wenn Reform und Gegenreform sich in immer schnelleren Rhythmen ablösen, wenn eine Prüfungsordnung die andere jagt, so dass am Ende an einer einzigen Universität mehrere dieser Ordnungen nebeneinander existieren, wenn das sicher gut gemeinte *European Credit Transfer System*, die berühmten ECTS, die die Studieren-

den sammeln, dazu führt, dass die Mobilität der Studierenden immer schwieriger wird. Da gleiche Inhalte und gleiche Leistungen an unterschiedlichen Universitäten – teilweise im selben Bundesland, geschweige denn im europäischen Kontext – unterschiedlich ‚bepunktet‘ werden, führt dies dazu, dass die Lehrenden zu Verwaltungsbeamten, zu Jongleuren verschiedener Systeme, und die Lernenden zu Punktejägern werden, deren höchstes Ziel darin besteht, ‚scheinfrei zu sein – und dies nicht im Goetheschen Sinne, frei von Scheinwissen, sondern ‚alle Leistungsscheine angesammelt habend‘. Entschleunigung sollte in die Bildungsdiskussion als unzeitgemäßes Motto Einkehr halten; es sollte Raum für Reflexion und Diskussion geschaffen werden.

Der Freiburger Kongress des Jahres 2010 und der Erfurter des Jahres 2012 nähern sich dieser Entschleunigung von unterschiedlichen Seiten. ‚Bildung durch Sprache – Latein und Griechisch im Kontext der Schulsprachen‘, das Motto des Freiburger Kongresses, betonte programmatisch, dass das Kerngeschäft des Altsprachlichen Unterrichts an Schulen und Universitäten die Sprach- und Literaturvermittlung ist oder dass – anders ausgedrückt – es ohne Kenntnis der Sprachen Griechisch und Latein keinen adäquaten Zugang zu den Texten der Antike gibt. Sprachvermittlung braucht jedoch Zeit, um vom bloßen Lernen von Vokabeln und Grammatikstrukturen zur Sprachreflexion, zur sprachlichen Kompetenz und zu einer kompetenten, reflektierten, kritischen Lektüre der Texte zu kommen, die im Zentrum des



*Der Bundesvorsitzende des DAV
Prof. Dr. Bernhard ZIMMERMANN
bei der Eröffnungsrede
(Foto: Christian Meyer, Weimar)*

Altsprachlichen Unterrichts stehen. Wir sollten uns nicht damit zu zufrieden geben, Latein als Reflexionssprache anzupreisen und den Nutzeffekt für die generellen sprachlichen Kompetenzen der Lernenden – so wichtig und unbestritten dies ohne Zweifel ist – herauszustreichen. Die lateinische und im weit höherem Maße die griechische Sprache sind der sprachliche Schlüssel, um in eine zunächst fremde Welt einzutreten, deren Faszination sich in den Texten, die entschlüsselt werden müssen, beruht.

Noch mehr Zeit braucht all das, was untrennbar mit der antiken Kultur verbunden ist, jedoch im schulischen und universitären Alltag allzu häufig zu verschwinden droht: die optische und akustische Dimension der antiken Kultur, der antiken Texte. Gerne vergessen wir – als gute Schüler des ARISTOTELES –, dass griechische und römische Texte gesungen, getanzt, aufgeführt wurden, dass sie in eine Welt von Bildern und Klängen eingebettet waren und dass sie als synästhetisch konzipierte Gebilde ohne diese Kontexte eigentlich nicht recht zu verstehen sind. Den Erfurter Kongress möchte ich als einen Versuch dieser von mir angemahnten Entschleunigung sehen. Er soll Türen zu Bereichen öffnen, die man gemeinhin – jedenfalls in der öffentlichen Wahrnehmung – nicht mit dem Altsprachlichen Unterricht verbindet: die Seite des Schönen, der schönen Künste, der Musik, des Tanzes, des Theaters, die Welt der Bilder und Töne.

So haben wir versucht, in Vorträgen und Arbeitskreisen diese sinnliche Welt der Antike in den Mittelpunkt zu stellen und den Rezeptionsspuren der antiken Kunst und Literatur in Malerei und Musik, im Film und in der Literatur nachzugehen.

Man versteht besser, was man selbst erlebt hat. Getreu diesem aischyleischen Motto (in leicht abgewandelter Form, zugegebenermaßen) soll auch die Praxis bei diesem Kongress nicht zu kurz kommen: in Form des Projektchors, geleitet von Prof. ETZOLD, und einer Theaterarbeitsgruppe unter der Leitung des Regisseurs GEORG ROOTERING. Wie immer bei unseren Kongressen werden in Vorträgen jedoch auch Bereiche abgedeckt, die nicht unmittelbar mit dem Tagungsmotto zusammenhängen, sondern den aktuellen Forschungs-

stand zu zentralen Autoren oder Gattungen der antiken Literatur vermitteln. In diesem Jahr haben wir innerhalb der Vorträge dank dem Einsatz der Erfurter Kollegen als eine weitere Schwerpunktsetzung eine religionswissenschaftliche Sektion einrichten können.

Einen besonderen Höhepunkt des Bundeskongresses stellt seit 1998 die Verleihung des Humanismuspreises dar. In diesem Jahr wird der Humanismus-Preis an den Musiker SEBASTIAN KRUMBIEGEL verliehen, der seit den 90er Jahren als Stimme der Prinzen bekannt wurde und seit einigen Jahren auch als Solist Aufsehen erregt. Sebastian Krumbiegel schien uns aufgrund seines umfangreichen, langjährigen, alle Schichten und alle Generationen ansprechenden künstlerischen Schaffens und des damit verbundenen intensiven Eintretens für bürgerliche Freiheit, bürgerliche Verantwortung und Zivilcourage – vor allem vor dem Hintergrund des Mottos des „Von der Muse geküsst – die alten Sprachen und die Künste“ – ein in höchstem Maße geeigneter Kandidat für den Humanismuspreis.

Es ist eine gute Tradition, dass bei der Verleihung des Humanismuspreises die Laudatio auf die Preisträgerin oder den Preisträger von angesehenen Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens gehalten wird. Als Laudator war, wie in der Einladung zum Kongress angegeben, Dr. JOACHIM GAUCK vorgesehen, der, ohne zu zögern, als ich ihn vor ca. einem Jahr fragte, ob er die Laudatio halten wolle, mit einem überzeugten ‚Ja‘ antwortete und dieses ‚Ja‘ mir bei einem Treffen Mitte März in Freiburg mit genauso großem Nachdruck bestätigte. Die Bundesversammlung machte uns am 19. März einen Strich durch die Rechnung; der Terminplan des neuen Bundespräsidenten ließ in der Osterwoche keine Zeit für die Laudatio auf unseren Humanismuspreisträger. Die Absage ließ mich beinahe verzweifeln, blieb doch kaum eine Woche, um einen neuen Laudator zu finden – der Kongressbegleiter musste umgehend in den Druck. Zufällig fiel mir in der Not eine Erzählung meines ehemaligen Freiburger Kollegen HANS-JOACHIM GEHRKE ein, der als Direktor des dem Außenministerium unterstellten Deutschen Archäologischen Instituts von der Aufgeschlossenheit des ehemaligen Außenminis-

ters STEINMEIER kulturellen Fragen gegenüber berichtet hatte. Mein Anruf bei der Referentin Steinmeiers führte innerhalb weniger Stunden zu einer unkomplizierten, spontanen Zusage, trotz der vielen Termine in Wahlkampfzeiten in Erfurt bei den Altphilologen Sebastian Krumbiegel mit einer Laudatio zu ehren.

Bevor ich zum Ende komme, seien bereits heute bei der Eröffnung Worte des Dankes gestattet. Ein großer Kongress wie der unsere kann nur erfolgreich in die Tat umgesetzt werden, wenn viele bei der Vorbereitung und Organisation helfen. In erster Linie möchte ich dem Erfurter Ortskomitee danken, besonders BRIGITTE KANN-GIESSER, die mit unermüdlichem Einsatz, mit einem scharfen Blick für anstehende Probleme und für das Machbare die Organisation souverän geleitet hat. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. JÖRG RÜPKE, der uns in jeder Phase der Vorbereitung tatkräftig unterstützte, mein Dank gilt dem Rektor der Universität Erfurt, Prof. Dr. KAI BRODERSEN, der uns spontan seine Universität als Tagungsort angeboten und unkompliziert die große Zahl von Räumen, die wir brauchen, zur Verfügung gestellt und – dies sei besonders betont – mit großem Interesse und Anteilnahme die Vorbereitung des Kongresses begleitet hat.

Reibungslos und produktiv und in freundschaftlicher Atmosphäre verlief wie immer die

Arbeit im Vorstand: dafür danke ich HEIKE VOLLSTEDT und HARTMUT LOOS, ohne deren ständige Hilfe und Sachkenntnis ich nicht hätte auskommen können und wollen, und KARL BOYÉ für die tatkräftige Pressearbeit. Mein Vorgänger im Amt des Bundesvorsitzenden, Prof. Dr. STEFAN KIPF, hat immer, sobald ich Rat brauchte – und dies war nicht selten der Fall –, sich mit seiner Erfahrung zur Verfügung gestellt. Dafür sei ihm gedankt.

Nicht vergessen will ich mein Freiburger Team: ANNE SCHLICHTMANN, auf deren Schultern wie schon vor zwei Jahren beim Freiburger Kongress die Hauptlast der organisatorischen Belange bei der Erstellung des Programms und der aufwendigen Hintergrundarbeit lastete, und STYLIANOS CHRONOPOULOS, ohne dessen Sachverstand Programm und Kongressbegleiter nicht pünktlich und in dieser Form hätten erscheinen können. Nicht vergessen darf ich schließlich den Freiburger Studierenden Chor Indubioprosono, der nicht nur den heutigen Abend, sondern auch die Preisverleihung am Donnerstag musikalisch umrahmt.

Hiermit eröffne ich den 31. Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes. Ich wünsche uns interessante Vorträge und Arbeitskreise und aufregende Diskussionen.

BERNHARD ZIMMERMANN

Ansprache zur Verleihung des Humanismus-Preises an Sebastian Krumbiegel am 12. April 2012 in Erfurt

Meine sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende der Alten Sprachen, verehrte Freunde der Kultur der Antike, verehrter Herr Dr. STEINMEIER, verehrter Herr Bundesminister, Prof. Dr. TÖCHTERLE, verehrter Herr Kollege MERTEN, Magnifizienz BRODERSEN, verehrte CORNELIA und PETER KRUMBIEGEL und vor allem lieber SEBASTIAN KRUMBIEGEL,

es ist mir eine große Freude und Ehre, am heutigen Abend in Erfurt die achte Verleihung des Humanismus-Preises zu eröffnen, der seit 1998 an Persönlichkeiten vergeben wird, die ihr Denken und Handeln auf das Gemeinwohl ausrichten,

die diese Denk- und Handlungsweise auch dann nicht aufgeben, wenn Nachteile für die eigene Person drohen, und die sich nicht nur mit dem Heute beschäftigt haben und beschäftigen, sondern ihre Fähigkeit, die Gegenwart zu beurteilen und zu gestalten, aus der Geschichte, der – auch eigenen – historischen Erfahrung und der kulturellen Tradition, der sie entstammen, entwickeln und den Wert anderer kultureller Traditionen sehen und achten. So ist der Humanismus-Preis des Deutschen Altphilologenverbandes keine Lobby-Arbeit für die Alten Sprachen an Schulen und Universitäten, sondern er ist als Ausdruck unserer Überzeugung zu sehen, dass aus der

Beschäftigung mit der Kultur und den Texten der Griechen und Römer, aus der kritischen Reflexion der in ihnen vermittelten Botschaften sich Persönlichkeiten bilden, die Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen bereit sind, als engagierte Bürger, wie es Bundespräsident GAUCK in seinem Grußwort für den heutigen Anlass betont, in den Bereichen wirken, in denen sie sich aufgrund ihrer Fähigkeiten und Interessen betätigen, seien es Schulen oder Universitäten, sei es die Politik, sei es der kulturelle Bereich in all seiner Mannigfaltigkeit und Buntheit.

In der Bezeichnung des heute Abend verliehenen Preises, des Humanismus-Preises, schwingen mehrere Bedeutungen mit, die diesen Preis ausmachen und ihm sein Gesicht verleihen: Humanismus-Preis erinnert an den in Italien im 14. Jahrhundert entstandenen Humanismus, der sich auf die Texte und die Kultur der Antike zurückbesann, die Werte, die in diesen Texten verborgen sind, erkannte und sie einem nicht-klerikalen, bürgerlichen Publikum zugänglich machte. Die Tradition der Rückbesinnung ist also von Anfang an – das sollten wir nicht vergessen, sondern zum Programm machen – auch mit einer unzeitgemäßen, kritischen Haltung gegenüber dem Zeitgeist, den in einer Epoche vorherrschenden, die Bildung und Bildungspolitik bestimmenden Machstrukturen und – modern gesprochen – Trends verbunden.

Humanismus-Preis erinnert an das aus WILHELM VON HUMBOLDTS bildungspolitischen Bemühungen 1809 hervorgegangene humanistische Gymnasium: in dessen Zentrum stand – und sollte immer stehen – die Ausbildung einer selbstbestimmten Individualität, die aus der Erschließung der an sich fremden Welt der Antike entsteht, aus dem Studium von Texten, in denen modellhaft menschliche Verhaltensweisen durchgespielt werden. Die Blüte, die griechische Tragödien auf den Bühnen der Moderne unvermindert erleben, zeigt – um nur ein Beispiel zu nennen – die Zeitlosigkeit und ständige Aktualität dieser Texte, denen in jeder historischen Epoche – so unterschiedlich die Zeitumstände auch sein mögen – neue Aspekte abgewonnen werden können, wenn man denn mit Fragen an sie herantritt.

Humanismus-Preis erinnert schließlich an die Vorstellung der Humanität, der *humanitas*, wie sie CICERO in einem Brief an seinen Bruder QUINTUS versteht: als eine Verbindung der griechischen *philanthropia* und *paideia*, der Menschenfreundlichkeit und einer umfassenden Bildung, die sowohl Wissenschaft als auch Literatur, Gesang und Tanz einschließt.

Der Humanismus-Preis ist ein Preis, der auf diesen Traditionen und Werten ruht, er ist als ein Preis der Altphilologen ein Preis des Wortes, ein Preis, der an Personen verliehen wird, die den Wert des Wortes kennen und wissen, welche Macht Worte im positiven wie negativen Sinne ausüben können.

Wortkunst ist – ganz im klassisch griechischen Verständnis – Politik, ob sie sich nun im künstlerischen Gewand eines Liedes verbirgt oder in der politischen Rede ihren Ausdruck findet. Wortkunst baut auf der Überzeugung, dass Argumentation und Dialog mehr vermögen als dumpfe Vorurteile und brachiale Gewalt.

Und diese Überzeugung verbindet Laudandus und Laudator, verbindet SEBASTIAN KRUMBIEGEL und FRANK-WALTER STEINMEIER – die Überzeugung, durch Worte – und darin sind sie wahre Philologen – etwas bewegen zu können. „Wir unterschätzen gemeinhin,“ so Frank-Walter Steinmeier in seiner Autobiographie (S. 137), „wie sehr das richtige Wort neue politische Spielräume schaffen kann, die manchmal über Menschenleben entscheiden. Die Vermutung, dass wir einander wohl nie restlos verstehen werden, muss uns nicht heillos trennen.“ Und – darin treffen sich wiederum Laudandus und Laudator, treffen sich Politik und Kultur – wo der sprachliche Dialog aus welchen Gründen auch immer nicht möglich ist, kann allein die Kultur, „die eine nicht instrumentelle Sprache spricht, das tiefer reichende Fundament für eine Verständigung gießen, Brückenpfeiler setzen und Wege bereiten, die Verbindungen möglich machen und Nähe wieder zulassen. In der Kultur können wir die Erfahrung machen, dass wir unterschiedliche Sichtweisen nicht immer und durchweg als Unglück begreifen müssen,“ sondern – so führe ich Frank-Walter Steinmeiers Gedanken zu Ende – als Herausforderung, sich auf den anderen, das

Fremde einzulassen und aus dieses Sicht sich selbst am Ende besser zu verstehen.

Verehrter Herr Dr. Steinmeier, gestatten Sie mir, bevor ich Ihnen das Wort übergebe, Ihnen zunächst herzlich dafür zu danken, dass sie trotz der vielen Termine, die Sie momentan haben, spontan und unkompliziert zugesagt haben, am heutigen Abend die Laudatio auf unseren Preisträger Sebastian Krumbiegel zu halten. Die Entscheidung der Bundesversammlung am 19. März

hat uns einen neuen Bundespräsidenten gegeben, aber einen Laudator genommen. Um so dankbarer bin ich, sind wir, dass Sie das *officium laudandi* übernommen haben. Der Bundespräsident ist – wenn ich es so sagen darf – mit dem Herzen bei der heutigen Preisverleihung und bittet mich, sein Grußwort an die Anwesenden und insbesondere an den Preisträger vorzulesen.

BERNHARD ZIMMERMANN

Grußwort des Bundespräsidenten

Der Bundespräsident

Berlin, den 6. April 2012

An den Pressesprecher des
Deutschen Altphilologenverbandes
Herrn Karl Boyé
Oechslestraße 17
75173 Pforzheim

Sehr geehrter Herr Boyé,

ich wäre gern zur Verleihung des Humanismus-Preises nach Erfurt gekommen.

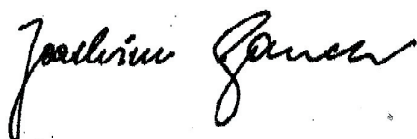
Weil das leider nicht möglich war, möchte ich Sie bitten, meinen herzlichen Glückwunsch an SEBASTIAN KRUMBIEGEL und meine Grüße an alle Gäste der Preisverleihung auf diesem Wege zu übermitteln.

Ich schätze Sebastian Krumbiegel sehr, ich schätze ihn als Leipziger Sänger mit der ironisch-frechen, jungen Stimme, die überall in unserem wiedervereinigten Deutschland bei den Mädchen und Jungen sehr schnell beliebt wurde, als den Künstler, der mit wachen Sinnen die Welt, in der er lebt, wahrnimmt. Davon zeugen die Lieder und Texte der Prinzen auf ihre Weise – und ich gehe davon aus, dass die Altphilologen, die etwas von Texten verstehen, hier genauer hingeschaut haben.

Sebastian Krumbiegel ist ein erfolgreicher und sozial engagierter Künstler, und er ist ein engagierter Bürger. Das ist ein Glücksfall – für den Künstler und Bürger Krumbiegel und für uns alle.

Deshalb ist es eine gute Entscheidung, den Humanismus-Preis 2012 an Sebastian Krumbiegel zu verleihen. Die beeindruckende Reihe der bisherigen Preisträger wird um einen engagierten Bürger mit unverwechselbarer Stimme bereichert – und darüber freue ich mich.

Mit freundlichen Grüßen



Laudatio für Sebastian Krumbiegel von Dr. Frank-Walter Steinmeier

Sehr geehrter Herr Professor ZIMMERMANN,
sehr verehrte Gäste,
lieber SEBASTIAN KRUMBIEGEL ,

14 goldene Schallplatten, 6 Platin-Auszeichnungen, jeweils zweimal Echo und die goldene Stimmgabel – das alles ist sensationell, erst recht für eine Band, die mit deutschen Texten singt. Fast aber auch schon die erwartete, weil hochverdiente Anerkennung für musikalischen Erfolg und künstlerische Leistung auf höchstem Niveau.

Dennoch: Unter den Auszeichnungen, die „Die Prinzen“ als Band erhalten haben, fällt eine aus dem Rahmen: Der im Jahre 2006 erhaltene Preis „Gegen Vergessen – für Demokratie“, verliehen von der gleichnamigen Stiftung. Dieser Preis wurde bisher vergeben an Politiker, Bürgerrechtler und Historiker – aber nur ein einziges Mal an eine Musikgruppe. Eben an die Prinzen.

Ich weiß, warum ausgerechnet die Prinzen diese eine Ausnahme sind. Und ich kenne Sebastian Krumbiegel seit vielen Jahren und weiß um seinen Anteil daran. Deshalb war ich auch weniger überrascht als möglicherweise viele, dass die Auswahl für den diesjährigen Humanismus-Preis auf ihn gefallen ist.

Dass bei der Suche nach einem geeigneten Laudator die Wahl auf mich gefallen ist, freut mich ebenfalls sehr. Es ist mir eine Ehre und eine schöne Aufgabe zugleich, die Laudatio auf Sebastian Krumbiegel zu halten.

Und das, obgleich heute hier im Angesicht so vieler Altphilologen einige Erinnerungen hochkommen, und – so viel Ehrlichkeit muss sein! – es sind nicht nur gute darunter. Die Schönheit OVID'scher Verse, die meinen Lateinlehrer in Verzücken gerieten ließ, habe ich als eher schweißtreibende Plackerei in Erinnerung.

Aber ich will ihm und Ihnen kein Unrecht tun – denn hängengeblieben ist mehr, als ich damals erwartet habe, wie ich viele Jahre später bei den Lateinhausaufgaben meiner Tochter verwundert feststellen konnte. Und dass sie jetzt auch noch freiwillig Altgriechisch lernt, dürfte doch das Herz Vieler hier im Saal erfreuen.

Und ich kann Ihnen versichern, auch ich selbst fühle mich heute Abend gut aufgehoben bei Ihnen. Denn jenseits unterschiedlicher Erinnerung an das Studium alter Sprachen eint uns doch vermutlich Entscheidendes: Die Wertschätzung grundlegender Bildung nämlich, die sich nicht in reiner Wissensvermittlung erschöpft. Nichts erschreckt mich so sehr wie die Vorstellung, dass



*F.-W. Steinmeier
während der Laudatio
(Foto: Christian Meyer,
Weimar)*

wir Leben und Lebensumwelt nur noch nach kalten Nützlichkeitsabwägungen betrachten.

Humanisten haben sich seit jeher dagegen gewandt. Anstatt zu fragen: „Was muss ich wissen?“, „Wofür brauche ich das?“, oder „Was nützt mir das?“, haben sie Bildung immer auch als Selbstzweck begriffen. Und als Weg, um sich selbst, ihr Umfeld, ja die Gesellschaft zu verbessern. „Was macht uns zu Menschen?“ „Wie können wir menschlicher werden?“, „Welche Verantwortung erwächst uns daraus?“, das sind Fragen, für die sich Humanisten interessieren.

Und es schien lange, als hätten sie sich damit auch durchgesetzt. Wer von uns führt nicht das „humanistische Bildungsideal“ leichtfertig im Munde? In kaum einer politischen Rede über Bildungspolitik wird es fehlen! Bei den allermeisten ist jeder Zweifel berechtigt, ob sie wissen, worüber sie reden. Das Bruttosozialprodukt misst alles – hat ROBERT KENNEDY gesagt – nur nicht das, was das Leben lebenswert macht. Und in Politik und Wirtschaft vergessen viele, dass die Zukunft der Gesellschaft sich nicht nach den Handbüchern der Bilanzbuchhaltung gestalten lässt. Nichts ist einfach, zumal in diesen Zeiten der europäischen Krise. Aber kaum etwas empört mich mehr als der Zynismus derer, die immer schon alles wissen. Die selbstgerechte Gewissheit der Erfahrungslosen, des forschen Auftritts, vor dem kein Versuch und kein politisches Bemühen standhalten kann. In solchen Begegnungen klingt mir immer ALEXANDER VON HUMBOLDTS Warnung in den Ohren: „Die gefährlichste Weltanschauung ist die Weltanschauung der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“

Humboldt war weit gereist und wusste doch, dass es kaum jemandem vergönnt sein würde, es ihm nachzutun! Aber sein Plädoyer war ein Kampf gegen das Vorurteil, die Vergewisserung über die Nichtabgeschlossenheit unseres Wissens, die Mahnung, dass wir Entscheidungen immer mit dem Risiko partiellen Nichtwissens treffen. In diesem Sinne geht es im humanistischen Bildungsideal nie allein um Zahlen, Daten, Fakten, sondern vielmehr um Haltungen, Argumente und die Fähigkeit zur Auseinandersetzung. Bildung muss die eigene Urteils- und Kritikfähigkeit befördern, ohne die Verantwortung nur schwer zu tragen ist.

„Eine Verbesserung der Bedingungen auf der Welt ist im wesentlichen nicht von wissenschaftlicher Kenntnis, sondern vielmehr von der Erfüllung humaner Traditionen und Ideale abhängig“, schreibt ALBERT EINSTEIN!

Nicht auf das „Ideal“, auf die „Haltung“, auf das „Tun“ kommt es an!

Ich vermute, es waren ähnliche Beweggründe, die den Deutschen Altphilologenverband dazu gebracht haben, einen „Humanismus-Preis“ zu verleihen – seit nunmehr 14 Jahren, alle zwei Jahre wieder. Auch Ihr Grundgedanke ist die Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl. Und preiswürdig ist das ohne Zweifel; denn unser Land braucht Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, die solidarisch sind, selbst dann, wenn ihnen daraus Nachteile entstehen mögen.

Ich freue mich, dass Sie Sebastian Krumbiegel in diesem Jahr als Träger des Humanismus-Preises ehren, und finde, Sie haben damit eine ganz ausgezeichnete Wahl getroffen.

Er befindet sich nicht nur in einer Reihe illustrierter Vorgängerinnen und Vorgänger, er ist auch der bisher jüngste unter ihnen. Aber das ist für ihn nichts Neues: Denn ein Frühstarter war er eigentlich schon immer.

1966 in Leipzig geboren, haben seine Eltern CORNELIA und PETER seine musikalische Begabung früh erkannt und gefördert. Er singt und spielt Klavier nach Herzenslust. Sie vermittelten ihm aber auch ein gesundes Gerechtigkeitsempfinden, Respekt vor den Mitmenschen und eine Nachdenklichkeit über die Welt.

Neben seinen Eltern ist Sebastian durch seine Zeit als Thomaner stark geprägt – inklusive seines Mitwirkens im einzigartigen und weltberühmten Leipziger Thomanerchor. Thomanerschule und Thomanerchor feierten in diesem Jahr ihr 800jähriges Bestehen – eine Tradition, deren Teil Sebastian war und die ihn nicht kalt gelassen hat.

Im Gegenteil war es vielleicht gerade diese Tradition, die im Leipzig der 1970er und 80er Jahre ein gewisses Maß an Freiheit garantieren konnte. Die alten Mauern der Thomanerschule schützten in einer Zeit gesellschaftlicher Bewegungsunfähigkeit und politischer Unfreiheit einen offenen Raum.

Und das Gleiche galt für den Chor: Mit 7 Jahren hat Sebastian auf einer Chorreise zum ersten Mal Japan besucht. Diese und viele weitere Reisen trugen dazu bei, dass er auch als Kind der DDR die Möglichkeit hatte, die Welt tatsächlich anzuschauen, ganz in Alexander von Humboldts Sinne.

Nach der Schulzeit entschied sich Sebastian für ein Studium an der Musikhochschule in Leipzig: Schlagzeug und Gesang. In diese Zeit fiel auch die friedliche Revolution. Er hat aktiv teilgenommen an den Montagsdemonstrationen in seiner Heimat- und Unistadt – und neigt doch nicht dazu, seine eigene Rolle zu heroisieren oder zu überschätzen.

Ostalgie ist bis heute nicht seine Sache, und er freut sich auch zum 20jährigen Jubiläum des Mauerfalls noch immer über die gewonnene Freiheit. Aber ebenso kann er ungezwungen feststellen, dass auch die Leute in der DDR ihr Leben gelebt, Familien gegründet, Häuser gebaut, Partys gefeiert, sich Witze erzählt, gelacht, geweint, Bücher gelesen und Lieder gesungen haben.

Und wo wir beim Liedersingen sind: Gemeinsam mit Freunden aus dem Thomanerchor hatte Sebastian Krumbiegel bereits in den 1980er Jahren verschiedene Bandprojekte gestartet. Aus diesen gingen schließlich nach der Wende die Prinzen hervor, die mit ihrem unverwechselbaren A-capella-Gesang einen Ohrwurm nach dem nächsten produzierten.

Wenn ich mir eine Nebenbemerkung in Richtung des Deutschen Altphilologenverbandes erlauben darf: Entweder Sie müssen mächtig ein Auge zugedrückt, oder die Lieder der Prinzen explizit von der Ehrung ausgenommen haben, als Ihre Wahl auf Sebastian Krumbiegel fiel. Denn mit dem sprachlichen Vervollkommnungsideal des Humanismus hat die deutliche Sprache der Prinzen nicht immer zu tun. Wenig hat die Band am Hut mit der Pflege von sprachlicher Konvention! Stattdessen wird Klartext gesprochen:

„Du musst ein Schwein sein in dieser Welt, [...] denn willst Du ehrlich durchs Leben gehen, kriegst'n Arschtritt als Dankeschön.“ Oder

„Ich wär' so gerne Millionär, [...] doch ich hab ein großes Maul, [...] Ich wär so gerne Millionär [...] aber ich bin stinkend faul.“

Sie merken, das ist nicht immer ganz ernst gemeint: Das ist in der Regel ironisch gebrochen, hinterlistig, aufklärerisch. Unser Preisträger, und das hat Sie dann sicher schnell wieder versöhnt, hat die Popularität der „Prinzen“ gut und vielfältig genutzt. Er war immer überzeugt, dass die Musik auch eine politische Kraft hat, dass sie Grenzen und Vorurteile überwinden kann.

Sebastian scheut nicht davor zurück, offen zuzugeben, dass er Menschen beeinflussen will. Er hat eine Meinung, und die vertritt er. Und er verharnt nicht in elitärer Selbstbezogenheit, er will sich nicht raushalten. Wenn man ihn fragt, ob er nicht Nachteile befürchte durch seine politischen Bekenntnisse – oft genug auch für die deutsche Sozialdemokratie –, dann antwortet er: „Das ist mir egal. Ich habe eine Meinung und vertrete sie.“

Auf dieser Haltung fußt sein tatkräftiges, langjähriges und facettenreiches Engagement, für das er heute diese Auszeichnung erhält – und das so umfangreich ist, dass es in einer Laudatio allein kaum zu würdigen ist. Es reicht vom Einsatz für Bürgerrechte bis zum Kampf gegen Landminen, von der innenpolitischen Einmischung bis zur Verteidigung der UN-Millenniumsziele.

Im Mittelpunkt über lange Jahre hinweg steht sein Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Das Jugendfestival „Leipzig. Courage zeigen – Junge Musiker gegen Gewalt und Rassismus“ ist dafür nur ein Beispiel. Wir beide haben zusammen gesessen mit Vertretern von Initiativen und Künstlern und haben uns ausgetauscht, wie wir Jugendliche davon abhalten, falschen Einflüsterungen zu folgen. Seit Langem warnt der Preisträger bei jeder Gelegenheit vor der Verniedlichung der rechtsradikalen Gefahr und beklagt auch Versäumnisse der Politik. Wie recht er damit hat, haben wir erst vor einem halben Jahr durch die Aufdeckung der Mordserie des Zwickauer Neonazi-Trios bitter erfahren. Und natürlich war Sebastian Krumbiegel – per Videobotschaft – dabei, als – nach Tagen der Erschütterung und des Entsetzens – im Dezember in Jena 50.000 Menschen ihre Solidarität mit den Opfern und ihren Angehörigen zum Ausdruck gebracht haben.

Ein zweiter Schwerpunkt ist sein Einsatz für Flüchtlinge, die vor politischer und religiöser

Verfolgung nach Deutschland geflohen sind, um hier Schutz zu finden. Ihnen will er eine Stimme geben, sie will er in unser Bewusstsein rücken, mit aller Macht. Dafür hat er eine außergewöhnliche Tournee gestartet, in der er ihre Schicksale erzählt. Dafür hat er ein Buch herausgegeben, „Ängste und Träume“, das von ihren erschütternden Lebenswegen berichtet.

Dafür wurde im Rahmen des Integrationsprojektes „Bunte Gärten“ in Leipzig ein Raum geschaffen, in dem Flüchtlinge selbst über ihr Leben erzählen. Ich weiß nicht, wer von Ihnen die CD kennt „Sebastian Krumbiegel – Solo am Piano“? Die gibt es gar nicht im Handel, sondern wird nur am Rande seiner Konzerte verkauft. Auf ihr lernt man noch einmal einen ganz anderen Sebastian Krumbiegel kennen: ganz persönlich, fast schon intim, nur er und sein Klavier. Auf dieser CD findet sich eine wunderbare Aufnahme des Songs von UDO LINDENBERG „Er wollte nach Deutschland“. Er erzählt die Geschichte eines Flüchtlings, eines jungen Mannes, der vor dem Elend in seiner Heimat flieht und in Deutschland seinen Traum verwirklichen will, der am Ende in Abschiebehaft landet und nicht versteht, was mit ihm geschieht. Das ist für Sebastian Krumbiegel kein fremdes Schicksal, das geht ihm nah, und ich sage Ihnen voraus: So geht es auch jedem, der dieses Lied hört.

Aber das ist noch längst nicht alles: Als Schirmherr der RONALD-MCDONALD-Häuser kümmert er sich um schwer kranke Kinder. In der Kampagne „Deine Stimme gegen Armut“ kämpft er dafür, bis zum Jahr 2015 Armut und Hunger auf der Welt um die Hälfte zu verringern.

Besonders danken möchte ich ihm neben all dem aber für seinen Einsatz für die Demokratie. Immer wieder ruft er auf, bei Wahlen nicht abseits zu stehen und die Stimme abzugeben.

Unser gemeinsames Ziel ist eine lebendige, solidarische und starke Bürgergesellschaft. Und die braucht meinungsstarke, kritische und tatkräftige Bürger, so wie Sebastian Krumbiegel. Wo andere zu Zynikern werden, viele seiner erfolgreichen Kollegen sich in der Belanglosigkeit der medialen Glitzerwelt verlieren, fernab der Heimat – in Kitzbühl, St. Moritz und Ibiza – nicht von den Bedrängnissen des harten Alltags für die Menschen zu Hause spüren, da schaut Sebastian Krumbiegel mit all seinem Enthusiasmus und all seinem Tatendurst auf unser Land und darüber hinaus. Er nimmt die Welt, wie sie ist, aber er will sie nicht so lassen! Er findet sich nicht ab damit! Er will die Verhältnisse für die Menschen verbessern: singend, redend, mahnend, anpackend. Er fühlt die Verantwortung, die ihm aus seiner Prominenz, aus seiner Bildung, ja: aus der *humanitas* erwächst. Und er hat sich noch nie davor gescheut, diese Verantwortung auch anzunehmen. Viele solcher Krumbiegels braucht unser Land – nicht nur unter den Kulturschaffenden!

Dir, lieber Sebastian, wünsche ich Mut und Zuversicht für die kommenden Jahre! Bewahre Dir Deine nachdenkliche Radikalität und bleibe ein wenig quer zu den Dingen – ein wenig Zeit bleibt ja noch, bevor aus dem wilden, jungen Prinzen endgültig ein alter weiser König wird.

Herzlichen Dank.

FRANK-WALTER STEINMEIER, Berlin

*S. Krumbiegel und F.-W. Steinmeier
(mit der vom Bildhauer Wolf Spitzer
geschaffenen Melanchthon-Büste)
(Foto: Christian Meyer, Weimar)*





*oben: Verleihung der Urkunde;
unten: F.-W. Steinmeier, S. Krumbiegel und B. Zimmermann (mit Melanchthon-Büste)
(Fotos: Christian Meyer, Weimar)*



HIS LITTERIS

PRAEMIUM HUMANITATIS

ADIVDICAMVS

SEBASTIANO KRUMBIEGEL,
ARTIFICI,

VT VIRTUTES EIVS HONOREMVS,
QVAS NOSTRA AETATE SINGVLARITER PRAESTITIT.

SEBASTIANVS KRUMBIEGEL

CANTOR ET MUSICVS

VIR MULTIPLEX IN VIRTUTIBVS
ET ARTE MUSICA ET MULTIS ALIIS ACTIONIBVS,
QVAE AD OMNES CLASSES SOCIALES
ET AETATES HOMINVM PERTINEBANT,
PER MULTOS ANNOS
LIBERTATEM CIVIVM PROMOVIT
ANIMOSQVE EORVM ET DELECTAVIT ET CONFIRMAVIT.

HIS REBUS GESTIS

CLARVM EXEMPLVM FORTITVTIDINIS CIVILIS
NOBIS ANTE OCVLOS POSVIT.
NEC SOLVM DE ARTIBUS, SED ETIAM DE RE PVBLICA
BENE MERITVS EST.

ITA ID EXPLEVIT,

QVOD NOS, LINGVAS LATINAM ET GRAECAM DOCENTES,
HOC PRAEMIO ANTE OMNIA LAVDARE VOLVIMVS:
STVDIVM SALVTIS PVBLICAE CVM ANIMI CVLTURA CONIVNXIT.

SECVNDVM ILLVD EXEMPLVM,

QVOD GRAECE PAIDEIA, LATINE HUMANITAS VOCATUR,
SEBASTIANVS KRUMBIEGEL EST ARTIFEX,
CVI NON TANTVM AESTHETICA VIS,
SED IMPRIMIS EDVCANS VIS ARTIS CORDI EST.

ERFORDIAE

PRIDIE IDVS APRILES

ANNO DOMINI BISMILLESIMO DVODECIMO
ASSOCIATIONIS PALAEOPHILOLOGORVM GERMANORVM
PRAESES

(Prof. Dr. Bernhard Zimmermann)

*Text der lateinischen Ehrenurkunde zur Verleihung des Humanismus-Preises an Sebastian Krumbiegel
am 12. April 2012 in Erfurt*



Sebastian Krumbiegel bedankt sich mit mehreren Liedern am Flügel (Foto: Christian Meyer, Weimar)

Rückblick und Vorschau

Nachdem der Bundeskongress in Erfurt erfolgreich abgeschlossen ist, steht schon die Planung des nächsten Kongresses ins Haus. Wie auf der Vorstandssitzung und der Vertreterversammlung in Erfurt auseinandergesetzt, wird es künftig – vor allem dann, wenn wir späte Ostern haben – immer schwieriger werden, eine gastgebende Universität zu finden, da seit einiger Zeit fast alle deutschen Universitäten den Semesterbeginn auf Anfang April legen. Der Arbeitskreis beim Erfurter Kongress „Über den Zaun geschaut“ gab den Anstoß, bei den Innsbrucker Kollegen anzufragen, ob sie bereit wären, den Deutschen Altphilologenverband 2014 für den Bundeskongress zu empfangen. Die Innsbrucker haben

unkompliziert und ohne zu zögern die Einladung ausgesprochen, unseren Kongress in der Osterwoche 2014 an ihrer Universität auszurichten. Also notieren Sie schon jetzt in Ihrem Terminkalender:

**Bundeskongress
des Deutschen Altphilologenverbandes,
22. – 25. April 2014 in Innsbruck.**

Ich möchte aber jetzt schon die Kolleginnen und Kollegen an den Universitäten zu erwägen bitten, ob sie in der Osterwoche 2016 eine Möglichkeit sehen, an ihrer Universität den übernächsten Bundeskongress auszurichten.

BERNHARD ZIMMERMANN

SAPERE bei Mohr Siebeck

Maßgeschneiderte
Informationen:
www.mohr.de

Ps.-Platon

Über den Tod

Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Irmgard Männlein-Robert, Oliver Schelske, Michael Erler, Reinhard Feldmeier, Sven Grosse, Achim Lohmar, Heinz-Günther Nesselrath und Uta Poplutz

2012. XI, 224 Seiten. (SAPERE XX).
ISBN 978-3-16-151904-8 fBr € 29,-

Armut – Arbeit – Menschenwürde

Die Euböische Rede des Dion von Prusa

Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Gustav A. Lehmann, Dorit Engster, Dorothee Gall, Hans Rupprecht Goette, Elisabeth Herrmann-Otto, Werner Heun und Barbara Zehn-pfennig

2012. X, 276 Seiten. (SAPERE XIX).
ISBN 978-3-16-151825-6 fBr € 29,-

Libanios

Für Religionsfreiheit, Recht und Toleranz

Libanios' Rede für den Erhalt der heidnischen Tempel

Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Heinz-Günther Nesselrath, Okko Behrends, Klaus S. Freyberger, Johannes Hahn, Martin Wallraff und Hans-Ulrich Wiemer

2011. XI, 276 Seiten (SAPERE XVIII).
ISBN 978-3-16-151002-1 fBr € 29,-

Synesios von Kyrene

Polis – Freundschaft – Jenseitsstrafen

Briefe an und über Johannes
Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Katharina Luchner, Bruno Bleckmann, Reinhard Feldmeier, Herwig Görgemanns, Adolf Martin Ritter und Ilinca Tanaseanu-Döbler

2010. XI, 243 Seiten (SAPERE XVII).
ISBN 978-3-16-150654-3 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-150655-0 Ln € 49,-

Plutarch

On the *daimonion* of Socrates

Human liberation, divine guidance and philosophy
Edited by Heinz-Günther Nesselrath. Introduction, Text, Translation and Interpretative Essays by Donald Russell, George Cawkwell, Werner Deuse, John Dillon, Heinz-Günther Nesselrath, Robert Parker, Christopher Pelling, Stephan Schröder

2010. X, 225 Seiten (SAPERE XVI).
ISBN 978-3-16-150137-1 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-150138-8 Ln € 49,-

*Bitte fordern Sie unseren
Gesamtkatalog an.*



Mohr Siebeck
Tübingen
info@mohr.de
www.mohr.de

Martial – Glanz und Elend eines Dichterlebens

Vortrag auf dem Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Erfurt

Liebe Kolleginnen und Kollegen, verehrte Gäste, ich danke herzlich für die neuerliche, ehrenvolle Einladung zu diesem Kongress, für die lebenswürdige Begrüßung und für die schöne Stunde „*sub galli cantum*“!

SENECA bemerkt einmal (Briefe an Lucilius 122, 2), in dieser gleichen Stadt Rom gebe es Antipoden: derart, dass die einen gerade schlafen gehen, wenn die anderen gerade aufstehen. Erfurt ist nicht Rom; aber in Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, begrüße ich jetzt die Frühschicht dieses Kongresses.

Für MARTIAL ist das eigentlich nicht die rechte Zeit. Seine Stunde, sagt er einmal, seine Stunde komme, „...wenn Bacchus losrast, / wenn der Rosenkranz herrscht, das Salböl duftet“. Von solchem Rosen- und Salbölduft ist zu dieser Stunde, in diesem Saal, ja noch nichts zu spüren. Hoffen wir also – wie wir Lehrer ja allemal hoffen müssen – auf eine Art Depotwirkung!

Martial – Glanz und Elend eines Dichterlebens: Am Leitfaden seiner eigenen gepfefferten und gesalzenen, hie und da auch honigmilden Epigramme und meiner eigenen, über viele Jahre hin entstandenen Versübersetzungen möchte ich Ihnen dieses Dichterleben nahebringen. Es führt uns in die späte Neronische, die Flavische und die frühe Trajanische Zeit, in eine Gesellschaft von Patronatsherrn und Klienten, Kaisern und Hofstaat, Symposiasten und Parasiten, Dichtern und Dichterlingen, überhaupt jeder Art von Eitelkeit, vermögenden Gönnern und armen Poeten. Auf den üblen NERO folgte der gute VESPASIAN, auf den wiederum üblen DOMITIAN der musterhaft gute TRAJAN; aber dieses Auf und Ab kümmerte ja einzig die politisch oder philosophisch Engagierten. Immense Reichtümer flossen in der Hauptstadt zusammen, und wer daran teilhaben wollte, orientierte sich mit Vorteil – gleich, wie Gut oder Übel – am Kaiserhaus. Die Gesellschaft war von zuunterst bis zuoberst umgekrempt: Noble alte Geschlechter waren unter der neuen Ordnung in Ungnade gefallen und in Armut abgesunken;

Freigelassene waren am Kaiserhof oder in der Wirtschaft zu sprichwörtlichem „Freigelassenen-Reichtum“ gelangt. Aber in diesem Kreis muss vom Hintergrund ja nicht viel die Rede sein!

Seit dem Ende der Republik war ganz Rom zu einem einzigen Literaturhaus geworden. GAIUS ASINIUS POLLIO, der Konsul des Jahres 40 v. Chr., ein engagierter Förderer der Literatur und selbst ein literarisches Multitalent, hatte nach seinem Rückzug aus der Politik den Brauch der Dichterlesung eingeführt, und in der Folge war daraus eine wahre Epidemie geworden. JUVENAL klagt einmal über die tausend Gefahren und Plagen der Hauptstadt (3, 6ff.):

„Wo in der Welt ist ein Ort, so trostlos, so öd und verlassen, | den du nicht lieber wähltest als ständig zu zittern vor Bränden, | Hauseinstürzen und tausend andern Gefahren der wilden | Bestie Rom – und den selbst im August noch lesenden Dichtern?“

Und Seneca macht diese Verhältnisse einmal zum schlagenden Exempel dafür, dass die Menschen oft genau das Gegenteil von dem sagen, was sie denken (Briefe an Lucilius 95, 2):

„Ein Geschichtsschreiber schleppte ein Riesenopus zur Lesung herbei, die Buchrollen aufs Engste beschrieben, aufs Engste aufgerollt, und nachdem er einen beträchtlichen Teil davon vorgelesen hatte, erklärte er: ‚Ich könnte hier aufhören, wenn ihr das wünscht.‘ Alles ruft ihm zu: ‚Lies weiter, lies weiter!‘ – während sein Publikum doch nichts lieber sähe, als dass er augenblicklich verstumme.“

Bei Martial war das anders. Zunächst einmal war er ein kurzer Dichter, mit brillant geschliffenen Epigrammen von zwei, vier oder jedenfalls wenigen Versen. Auch Kurzes kann ja durchaus langweilen; aber Martials Dichtung war ein aufregendes Gesellschaftsspiel, mit lachenden Gewinnern und versteinten Verlierern. Da konnte einer – oder eine, in Rom saßen die Damen ja mit bei Tische – sich in Grund und Boden wünschen, wenn er oder sie vor großem Publikum vorge-

führt wurde; und da konnte eine – oder einer – sich köstlich amüsieren, wenn gerade ein anderer drankam, vielleicht einer, dem man's so recht gönnte. In einem stolzen Vierzeiler beschreibt Martial einmal die heißkalten Seelenwechselländer seines Publikums, wenn er irgendwo seine jüngsten Epigramme zum besten gab oder wenn, wie alljährlich, ein neues Epigrammbuch von Hand zu Hand ging (6, 60):

„Überall lobt und liebt und singt mein Rom meine Büchlein; | jedermann hat mich im Sack, jedermann mich in der Hand. | Sieh: der wird rot, die bleich, der erstarrt, die gähnt, der verwünscht mich; | Recht so: Jetzt hab ich selbst Freude an meinem Gedicht!“

Schalten wir uns über das geistige Internet für einen Augenblick in eine solche Martialische Autorenlesung ein. Martials Name, nach dem Kriegsgott Mars, damals ein Allerweltsname, ist hier wirklich ein Omen: Da wird scharf geschossen, zunächst auf allerlei kosmetische Künste:

Haarpracht (6, 57): „Lug und Trug ist dein Haarschmuck, Phoebus, ein Machwerk aus Schminke: | aufgemalt nur ist die Pracht, die deinen Glatzkopf bedeckt. | Du brauchst für deinen Kopf den Coiffeur nicht zu bemühen; | dich zu scheren genügt, Phoebus, ein triefender Schwamm.“

Ein Hochstapler (6, 74): „Der auf dem Ehrenplatz da oben zu Tisch liegt, | die Drei-Haar-Glatze nachgezogen mit Schminke, | und sich das Hängemaul mit Stäbchen durchstochert, | blufft, Aefulanus: Zähne hat der längst nicht mehr.“

Einäugig (12, 23): „Zähne und Haare schon trägst du ganz schamlos vom Visagisten. | Fehlt noch das Auge: was nun, Laelia? Das führt er nicht.“

Oder einige Heirats- und Erbschaftssachen: Ungünstiges Heiratsalter (10, 8): „Paula wünscht mich zum Gatten, ich wiederum Paula zur Gattin | nicht: diese Alte! – Ja – wär sie nur erst alt genug!“

Der Erbhof (10, 43): „Schon ruht dir, Phileros, die siebente Frau auf dem Landgut: | mehr Zins als dir, Phileros, bringt keinem andern das Land!“

An den Falschen geraten (9, 78): „Sieben Männer hat Galla begraben; nun wählte zum

Mann sie | dich, Picentinus: Ins Grab will sie den sieben wohl nach.“

Spanischer Pfeffer, nur leicht gemildert mit attischem Salz: Wie mochte das Publikum auf derlei scharfe Verse reagieren? Im Vorwort zu seinem ersten Epigrammbuch bekundet Martial selbst, dass seine Angriffe nicht gegen Einzelne gerichtet seien: Er wolle „die Personen schonen und nur die Fehler nennen“ (10, 33, 10). Wir wissen nicht, wie weit Martial sich bei den fiktiven Deck- und Spitznamen der hier Angesprochenen, Angeschossenen auf Andeutungen und Anspielungen eingelassen hat. „Allfällige Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig“, das sagt man, wenn diese allfälligen Ähnlichkeiten mit den Betroffenen allzu augenfällig sind.

Das war jetzt eine Prise aus Salzfass und Pfeffermühle; zwischenhinein einmal ein Tröpfchen aus dem Martialischen Honigtopf – den es eben auch gibt. Einmal lässt Martial ein Glücksgedicht gipfeln in dem Vers (10, 47, 12) „*Quod sis, esse velis nihilque malis*“, ganz schlichte Worte: „Was du bist, das sein wollen und nichts lieber“. Eben nicht: „Was du sein willst, das sein“, sondern umgekehrt: „Was du bist, das sein wollen und nichts lieber“.

Dem Dichter dieser bitterbösen Epigramme selbst muss es schwer gefallen sein, einverstanden zu sein mit dem, was er war, und mit seinem spannungsreichen Leben – und sich nicht lieber ein anderes Sein und ein anderes Leben zu wünschen. Auf der einen Seite war dieser Martial ein in ganz Rom, ja weit über Rom hinaus gefeierter Dichter, ein vielgefragter Publikumsliebhaber; doch auf der anderen Seite war und blieb er sein Leben lang abhängig von der Großzügigkeit oder eben auch der Kleinkariertheit vermöglicher Gönner. Er war ein von Pointen funkelnder, brillanter Epigrammatiker in einer Gesellschaft so eitler wie lächerlicher Möchtegern-Poeten, aber eben auch ein armseliger Habenicht unter lauter Sesterzen-Millionären und Milliardären.

Wo immer er seine Epigramme rezitierte, zollte eine begeisterte Zuhörerschaft ihm bewundernden Beifall; aber das darf nicht hinwegtäuschen über die Geringschätzung, die das Gros der zeitgenössischen Dolce-Vita-Szene für einen solchen Betteldichter empfinden musste – und über die

Verachtung, die dieser Betteldichter nun wieder für diese Dolce-Vita-Szene empfinden musste.

Ein „römischer“ Dichter ist Martial erst durch seinen Lebensweg geworden. Um 40 n. Chr. in Spanien geboren, nahe dem römischen Caesar-Augusta, dem heutigen Zaragoza, ist er um 60 n. Chr., mit gut zwanzig Jahren, nach Rom gekommen. Wahrscheinlich war er noch in seiner spanischen Heimat mit zwölf Jahren zu einem „Grammaticus“, mit sechzehn Jahren zu einem „Rhetor“ in die Schule gegangen, und es mochte sich aufgedrängt haben, den hochbegabten jungen Mann zu einem karriereträchtigen Rhetorikstudium nach Rom zu schicken. Doch dem jungen Martial stand der Sinn entschieden nicht nach derlei rhetorischen Zungen- und Fingerübungen. Leben wollte er, wahrhaft leben, und nicht erst morgen und übermorgen, sondern hier und heute.

In leichtfüßigen Elfsilblern persifliert er einmal die glücklose Existenz der Menschen, die ihr liebes langes Leben mit den Zurüstungen für ebendieses Leben hinbringen. Martial richtet sein Epigramm an einen Herrn Postumus aus dem alten, alterslosen Adel derer „von und zu Spät“ (5, 58):

„Morgen lebst du, morgen, so sagst du, Postumus, immer. | Sag mir, dies Morgen, sag, Postumus, wann trifft das ein? | Wie weit ist dies Morgen noch weg? Wo ist es zu finden? | Hat sich das hinter dem Mond, hinter dem Mars gar versteckt? | Schon ist dies Morgen so alt wie Priamos oder wie Nestor, | ist eine Antiquität: Sag mir, wie hoch ist sein Preis? | Morgen lebst du? Zu spät schon ist's, Postumus, heute zu leben; | der ist verständig, der, Postumus, gestern gelebt.“

Wahrscheinlich hatte der junge Martial, als er nach Rom kam, einen Empfehlungsbrief an seinen berühmten Landsmann QUINTILIAN im Gepäck. Quintilian – das war der erste aus öffentlichen Mitteln besoldete Rhetorikprofessor Roms, der Star der Stars. Aber was bedeuten die Sterne, wenn einer lieber ins Grüne schaut?

In fünf geschliffenen Distichen sagt der junge Dichter der hehren Rhetorik und ihrem großen Professor mit grandioser Geste und ironischer Verbeugung Adieu, stellt er den Glücksbildern eines stetig wachsenden Vermögens und eines Atriums voller Ahnen-Totenmasken sein „alternatives“ Glücksbild gegenüber (2, 90):

„Quintilian, du schweifender Jugend vornehmster Lenker, | Lobpreis, Quintilian, römischer Redekunst du: | Dass zu leben ich eile, ich: arm und nicht unnütz an Jahren, | nimm es mit Nachsicht: Es eilt niemand zu leben genug. | Das schiebe auf, der begehrt, seines Vaters Besitz zu verdoppeln, | der sich das Atrium voll staubiger Wachsmasken stopft. | Mich freut ein Herd und ein Haus, das schwärzenden Rauch nicht verübelt, | nah ein lebendiger Quell, ringsum verwildertes Grün. | Sei der Sklave mir satt, sei nicht zu belesen die Gattin; | geh mir die Nacht hin mit Schlaf, geh ohne Streit hin der Tag.“

Einen solchen häuslichen Herd hat Martial in Rom lange nicht gefunden. Später hat ein Gönner ihm tatsächlich ein kleines Landgut vor der Stadt geschenkt, und einem anderen Gönner verdankte er den Umzug aus seiner Mietswohnung – „zweihundert“ Stufen hoch, wie er einmal klagt – in ein kleines Stadthaus auf dem Quirinal. Auf das Landgut in der Gegend von Nomentum konnte er sich vor der Sommerhitze aus der Stadt zurückziehen; eine nennenswerte Rendite hat das Gut kaum abgeworfen. Die hämische Frage eines Spötters nach ebendieser Rendite pariert Martial mit einer perfekt zugespitzten Zwei-Zeilen-Replik (2, 38):

„Was mein Landgut mir einbringt, fragst du, Linus, das bei Nomentum? | Das bringt mein Landgut mir ein: Dich, Linus, treff ich da nicht!“

Seit der Einweihung des Kolosseums 80 n. Chr., wo Martial einzelne Nummern des neunzigstägigen Eröffnungsfestivals in rasch hingeworfenen Reportage-Epigrammen verherrlichte, genoss der Dichter die erklärte Gunst des Kaiserhauses. Seine Epigramme verherrlichten die Spiele und, versteht sich, ihren kaiserlichen Stifter TITUS. Nur zwei Beispiele; das erste gilt einer spektakulären Tiernummer, dem Zweikampf zwischen einem Stier und einem Elefanten (Buch der Schauspiele 19): „Eben noch warf, mit Fackeln gehetzt quer durch die Arena, | Strohpuppen wütend der Stier bis zu den Sternen empor. | Jetzt ist er jählings dem Angriff des stärkeren Hornes erlegen: | Wähnte er, ein Elefant werfe sich gradeso leicht?“

Das zweite Beispiel gilt der darauf folgenden Nummer: dem Kniefall des Siegers vor der Kai-

serloge (Buch der Schauspiele 17): „Ehrfürchtig, kniefällig betet der Elefant dich an, Titus, | er, der eben den Stier derart das Fürchten gelehrt. | Das ist keine Dressur, das hat kein Dompteur ihm befohlen: | Glaub' mir: auch dieses Tier spürt in dir unseren Gott.“

Der Kaiser revanchierte sich kaiserlich, mit Geldgeschenken und Ehrenrechten: Er verlieh dem Junggesellen das sogenannte „Dreikinderrecht“, ein üppiges Privilegienpaket für Kinderreiche, ehrenhalber und erhob den bettelarmen Dichter in den Ritterstand, den Stand der vermögenden Unternehmer, auch dies ehrenhalber. Das verschaffte ihm zwar kein besseres Einkommen und Auskommen, aber immerhin einige prestigeträchtige Vorrechte.

Derlei Gunstbeweise von Seiten des Kaisers und anderer Herren hatten freilich einen gewichtigen Preis: Martial fand sich in der römischen Gesellschaft unversehens in die Rolle des vielfach verpflichteten Klienten gedrängt, der notgedrungen nach der Pfeife seines zahlungskräftigen Patronus tanzen musste. In den lebensklugen „Briefen“ seines Landsmanns Seneca hätte er zwei Sätze über diesen Handel nachlesen können (42, 6f.):

„Manchmal erscheinen uns gerade die Dinge als geschenkt, die uns schließlich am teuersten zu stehen kommen. Daraus mag unsere Kurzsichtigkeit deutlich werden: dass wir einzig die Dinge zu kaufen vermeinen, für die wir mit klingender Münze bezahlen, und alle die Dinge als geschenkt ansehen, für die wir uns selbst in Zahlung geben ...“ Aber dieser Martial las nun eben keine Philosophen.

Der Patronus und seine Klienten: Das war ein altes römisches Gesellschaftsmuster. Der Patronus bot seinen Klienten allerlei juristische und finanzielle Beratung vom Heiratsvertrag für die fünfzehnjährige Tochter bis zur Abfassung des Testaments; die Klienten leisteten ihrem Patronus vielerlei nützliche und ehrende Dienste von der lautstarken Claque beim Plädoyer bis zum Geleit vom Senat nach Hause. Für die kleinen Leute begann das mit der obligaten Morgenvisite im Atrium des Patronus zur alltäglichen Ausgabe von Small Messages, und für unseren armen Dichter endete das, wenn sein Gönner bei der Cena mit

dem prominenten Renommierstück prunken wollte, vielfach erst am späten Abend. Das war zeitraubend, oder sagen wir's antik: mußeraubend.

Die Antike kannte wohl Verlagshäuser und Buchhandlungen, doch keine Urheberrechte und Autorenhonorare: Geistiges Eigentum galt als Gemeingut, – neudeutsch Piratengut –, und so ging der Autor bei dem ganzen Handel leer aus. Umso eher bot sich da für einen Möchtegern-MÄZENAS die Chance zu einem echten Kulturengagement: einen Publikumsliebbling wie diesen Martial sozusagen zu sponsern, ihn bei eigenen Einladungen als Überraschungsgast zu präsentieren und zu Freunden als exklusiven Party-Beitrag mitzubringen! Martial war notfalls für einen guten Braten zu haben; doch manche gepfefferten Epigramme lassen uns den Ärger ahnen, den der Dichter bei diesem kulinarisch-literarischen Gesellschaftsspiel unterdrücken musste. Die folgenden bissigen Elfsilbler gelten einem solchen Möchtegern-Mäzenas mit Decknamen Labull (11, 24): „Während ich dich zum Mahl, nach Haus geleite, | deinem Schwatzen, Labull, die Ohren leihe | und, was immer du sagst und tust, begrüße – | ganze Buchrollen könnt ich derweil füllen! | Das scheint dir kein Verlust, Labull, wenn Verse, | die ganz Rom liest und kennt, der Fremde aufkauft, | der Senator im Kopf hat, schätzt der Ritter, | lobt der Redner und – hör: der Dichter tadelt, | deinetwegen verderben? Kann das wahr sein? | Wer erträgt das noch? Dir, Labull, zu Ehren, | dass der Schwarm deines Anhangs sich vermehre, | soll die Zahl meiner Bücher sich vermindern? | Dreißig Tage bald sind's, und kaum ist seither | mir ein einziges Blatt gelungen. So kommt's, | wenn's dem Dichter nicht passt, zu Haus zu speisen!“

Mit der gleichen feinen Selbstironie wie eben am Ende erinnert Martial einen anderen Tischgast mit dem Decknamen Kantharos, „Weinhumpen“, an die Spielregeln solcher Gönnerschaft (9, 9): „Während du doch am liebsten auswärts speisest, | schreist du, Kantharos, schmähist du, drohst du ständig. | Gib dein trotziges Wesen auf, ich rat's dir: | frei sein kannst du nicht und zugleich verfressen.“

Das krasse Missverhältnis zwischen der Gesellschaft und ihrem Dichter spiegelt sich in einigen

„Invektiven“ – wörtlich heißt das ja: Crash-Gedichten – deren ätzende Schärfe uns den Grad der Verletztheit und der Verachtung ahnen lassen, wie in diesem (5, 13):

„Arm bin ich wohl, ich gesteh's, Kallistrat, und bin's immer gewesen, | doch ein Ritter und nicht ganz ohne Namen und Rang. | Überall werd ich gelesen, und überall ruft man: ‚Das ist er!‘ – | wenigen nur gönnt der Tod, was mir das Leben schon gab. | Aber dein prunkendes Haus ruht auf hundert prächtigen Säulen; | Freigelassenbesitz sprengt deine Schatztruhen schier. | Dir dient die fruchtbare Scholle des nilgetränkten Syene, | Schafherden schert ohne Zahl Parma, das üppige, dir. | Das sind wir, du und ich. Doch was ich bin, das kannst du nicht sein, | aber was du bist, kann sein jedweder Hinz oder Kunz.“

Das folgende kleine Epigramm von der Armut der Armen und dem Reichtum der Reichen ist zugleich auch eine bittere Ansprache des Dichters an sich selbst (5, 81):

„Immerfort arm wirst du sein, wenn du arm bist, Aemilianus. | Reichtümer fallen derzeit einzig den Reichen noch zu.“

Die Ausnahmen von der Regel sind so empörend wie die Regel selbst: Da fällt einem Freigelassenen, einem Flickschuster – wer weiß, wieso – plötzlich das schöne Landgut seines Patronus in den Schoß – und zugleich können doch die göttlichen Musen ihren hungrigen Klienten nicht ernähren. Es ist eine bittere Bilanz (9, 73):

„Mit den Zähnen gewohnt, schlaffes Leder zu dehnen, zu beißen | auf alte Sohlen, die schon aufgeweicht ganz und verschmutzt, | hast du jetzt in Praeneste das Gut deines toten Patronus – | hättest du ein Hüttchen nur dort, wär ich darob schon empört! – | schleuderst du, vom Falerner berauscht, die Kristallbecher von dir | und teilst lüstern die Nacht mit deines Herrn Ganymed. | Mich ließen törichte Eltern nur brotlose Künste studieren: | was nützt die Dichtkunst mir, hilft mir die Redekunst jetzt? | Brich nur das Schreibrohr entzwei, zerreiß mir, Muse, die Bücher, | wenn einem Flickschuster das einbringt ein elender Schuh!“

Fünfhundert Epigramme sind uns von Martial erhalten, ein kunterbuntes Panoptikum aller möglichen menschlichen und allzumensch-

lichen Eitelkeiten, aller möglichen Verkehrtheiten und Persionen. Hören wir noch einmal hinein in solch eine imaginäre Autorenlesung; Martial nimmt da gerade allerlei Kollegen von der schreibenden Zunft ins Visier: Kollegialer Austausch (7, 3): „Warum, Pontilian, ich dir meine Gedichte nicht schicke? | Darum, Pontilian: dass du mir deine nicht schickst!“

Kollegiales Gegenrecht (1, 91): „Selbst gibst du keine heraus, und rupfst mir meine Gedichte? | Rupf, Laelius, meine nicht mehr – oder gib deine heraus!“

Schubladisiert (8, 20): „Während du Tag für Tag wohl zweihundert Verse verfertigst, | Varus, trägst du nichts vor. Unklug bist du – und bist klug.“

Gentlemen's Agreement (2, 88): „Nichts rezitierst du, Mamercus, und willst als Dichter doch gelten? | Gelte, als was du nur willst – wenn du nur nichts rezitierst!“

Der unverwechselbar Schreibende (10, 46): „Alles willst hübsch du sagen, Matho. Sag etwas doch auch einmal | gut, etwas gut nicht, nicht schlecht; etwas sag doch einmal schlecht!“

Wahrhafte Aneignung (1, 38): „Das du da rezitierst, das Buch, Fidentinus, ist meines; | doch so schlecht rezitiert, fängt es an, deines zu sein.“

Star-Allüren (4, 41): „Wozu hüllst du den Hals zur Lesung in Kaschmir und Seide? | Besser käme der Schutz unseren Ohren zupass.“

Zu teuer (8, 69, vermutlich an einen unseresgleichen gerichtet): „Du bewunderst, Vacerra, nur die Alten | und lässt einzig die toten Dichter gelten. | Nimm's nicht übel, Vacerra: Gar so viel ist | mir dein Urteil nicht wert, dafür zu sterben.“

Mancher schreibende Kollege mag diesen Martial auch dann verwünscht haben, wenn er nicht gerade unmittelbar angeschossen war. In einem köstlichen, immerfort kreisenden Freundschaftsgedicht malt Martial den geradezu schwindelerregenden Neid seiner Dichterkollegen (9, 97): „Platzt da doch irgend ein Quidam vor Neid, mein liebster Freund Julius, | weil ganz Rom mich jetzt liest: platzt da doch einer vor Neid. | Platzt da doch einer vor Neid, weil überall hier in der Menge | man mit dem Finger mich zeigt: platzt da doch einer vor Neid. | Platzt da doch einer vor Neid, weil die Kaiser, dieser wie jener, | Vorrechte

mir verliehn: platzt da doch einer vor Neid. | Platzt da doch einer vor Neid, weil ein Gütchen vor Rom mir, ein liebes, | in Rom ein Häuschen gehört: platzt da doch einer vor Neid. | Platzt da doch einer vor Neid, weil ich meinen Freunden willkommen, | weil ich ein häufiger Gast: platzt da doch einer vor Neid. | Platzt da doch einer vor Neid, weil alle mich lieben und schätzen: | Platze doch, wer da nur will, platze wer immer vor Neid!“

Der Adressat dieses Gedichts, Martials Namensvetter JULIUS MARTIALIS, ist der vertrauteste Freund des Dichters gewesen; an ihn hat Martial seine persönlichsten Epigramme gerichtet. Verglichen mit der Legion der übrigen, der spottenden und schmähenden, sind es nur wenige; aber diese wenigen Freundschaftsgedichte wiegen die kalte Menschenverachtung all der übrigen auf. Zwei Beispiele aus diesem Honigtopf will ich hier zitieren; das erste ist der kleine, vom Äußersten zum Innersten fortschreitende Glückskatalog, dessen vorletzten Vers wir vorhin bereits vorweggenommen hatten (10, 47):

„Was uns glücklicher macht das Menschenleben, | liebster Freund Martial, sind diese Dinge: | ein Vermögen, ererbt, nicht schwer erworben; | ein Stück Land und ein Herd, der allzeit warm ist; | kein Prozess, kaum die Toga, ruhige Denkart; | Leibeskräfte mit Maß, ein gesunder Körper; | wache Offenheit, gleichgesinnte Freunde; | lock're Gastlichkeit, ohne Kunst die Tafel; | Nächte weinselig nicht, doch frei von Sorgen; | freudlos trist nicht die Bettstatt und doch schamhaft; | fester Schlaf, der die dunklen Stunden abkürzt – | dass du, was du bist, sein willst und nichts lieber, | weder fürchtest das Ende noch es wünschest.“

„Ein Bekenntnis“, hat einer unserer Kollegen (RUDOLF HELM) in der „Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft“, Zweite Reihe, 15. Halbband, Spalte 75, dazu vermerkt, „ein Bekenntnis, das bis auf die Ablehnung eines arbeitsamen Lebens (Vers 3) durchaus Billigung verdient“.

Das andere dieser Freundesgedichte spricht vom flüchtigen Glück der „Muße-Zeit“, des *tempus otiosum*, und dieses „wahren Lebens“, der *vera vita* – freilich im Irrealis (5, 20). Die Elfsilbler an jenen Herrn Postumus klingen hier noch

einmal an, von fern auch das Horazische „*Carpe diem!*“:

„Wär's, mein Freund Martial, vergönnt uns beiden, | sorglos unsere Tage zu genießen, | frei die müßigen Stunden einzuteilen, | Zeit zu haben für unser wahres Leben – | nicht die Atrien, nicht die noblen Häuser, | nicht Prozesse und nicht das öde Forum | kennten wir, auch nicht stolze Ahnenbilder; | sondern Ausfahrt, Gespräch, Gedichte, Büchlein, | Marsfeld, Säulengang, Schatten, Brunnen, Bäder | wären unsere Plätze, unser Tagwerk. | Jetzt lebt keiner von uns für sich und sieht doch, | wie die sonnigen Tage all dahingehn, | uns verloren und doch uns angerechnet – *qui nobis pereunt et imputantur*. | Sollte da, wer zu leben weiß, noch zögern?“

Der entwürdigende Klientendienst, der Martials Leben in Rom überschattete, diese widerwärtige Liebedienerei gegenüber allen Vielvermögenden, ist dem Dichter schließlich zum Verhängnis geworden. Wie seine Muse anfangs, bei der Einweihung des Kolosseums, dem zweiten Flavier TITUS so kniefällig wie jener perfekt dressierte Elefant hatte huldigen müssen, so musste sie später auch vor dem dritten Flavierkaiser DOMITIAN immer wieder würdelos in die Knie fallen. Ein Beispiel dieser ausgeklügelten, ausgekünstelten Lobhudeleien mag hier genügen; das pathetische Epigramm erwidert wohl auf eine Einladung an die kaiserliche Tafel (9, 91):

„Riefen in zwei verschiedene Himmel zugleich mich zu Tische | Boten des Kaisers von hier, Jupiters Boten von dort, | wär' der Olymp auch näher, der Palatin ferner gelegen, | gäb' den Olympiern ich augenblicks diesen Bescheid: | „Sucht einen, der es vorzieht, des Jupiter Tischgast zu werden; | mich hält mein Herr und Gott hier auf der Erde zurück!““

Wie vorher Titus, so hatte sich sein Nachfolger Domitian mit der Verleihung von Ehrenrechten und der Erhebung in den Ritterstand für derlei Kniefälle erkenntlich gezeigt. Doch als der despotische „Herr und Gott“ 96 n. Chr. einem Attentat zum Opfer fiel und der Senat sogar die *Damnatio memoriae* über ihn verhängte, war für den kompromittierten Dichter in der Hauptstadt kein Bleiben mehr. Bald nach dem Regierungsantritt TRAJANS 98 n. Chr. zog sich Martial in

seine spanische Heimat zurück, wo eine vermögende Verehrerin ihm einen ländlichen Alterssitz schenkte.

PLINIUS DER JÜNGERE hatte dem unwiderruflich zur *Persona non grata* gewordenen Dichter mit einer so großzügig-eleganten wie unmissverständlichen Geste das Reisegeld gestiftet, und ihm verdanken wir einen letzten zeitgenössischen Blick auf dieses zwischen Glanz und Elend schillernde Leben. Im Gefolge seines Onkels, des ameisenfleißigen Enzyklopädisten, war dieser Plinius ein oder zwei Jahrzehnte nach Martial aus Comum, heute Como, in die Hauptstadt gekommen und hatte dort Karriere gemacht: als erfolgreicher Magistrat, als bejubelter Redner, und schließlich, nach dem Sturz Domitians, als unermüdlicher Förderer des allmählich wieder auflebenden Literaturbetriebs.

Dieser Plinius also hatte dem in Ungnade gefallenen Martial das Reisegeld gestiftet, erklärtermaßen auch zum Dank dafür, dass Martial ihm einmal ein Epigrammbuch mit einem höchst schmeichelhaften Widmungsepigramm – und, versteht sich, in höchst durchsichtigem Kalkül – übersandt hatte. Das Widmungsepigramm ist uns überliefert; es ist an das lockere Büchlein gerichtet, das da auf dem exklusiven Esquilin an die Tür des großen Plinius, des würdigen Redners, klopfen soll; darin heißt es (10, 20, 12ff.):

„Sieh, dass du an der Tür des Wortgewalt’gen
| ja nicht vor deiner Stunde trunken anklopfst. |
Ganz weiht er seinen Tag der Kunst der Rede, |
wenn er schafft für das Ohr der Hundert Richter,
| was zukünftige Zeiten und Geschlechter | gleich
wie Ciceros Reden rühmen werden. | Geh doch
besser erst spät im Schein der Lampen; | deine
Stunde schlägt dann, wenn Bacchus losrast, |
wenn der Rosenkranz herrscht, das Salböl duftet: |
Dann mag mich auch der strengste Cato lesen!“

Als einige Jahre später die Nachricht vom Tode Martials nach Rom gelangte, widmete Plinius ihm einen seiner ausgefeilten, eher der Literatur als den Adressaten zgedachten Freundesbriefe. Dies nicht so sehr, um des Toten und seiner Epigrammkunst nochmals ehrend zu gedenken, was er mit der politisch gebotenen Reserve en passant

absolviert, als vielmehr, um jene ihm gewidmeten rühmenden Verse und zumal den Vergleich mit dem großen Cicero darin aufzunehmen und so dem über Martial verhängten Vergessen zu entreißen.

Der Brief beginnt: (3, 21, 1ff.): „Ich höre, dass Valerius Martialis gestorben ist, und das liegt mir auf der Seele. Er war ein hochbegabter, scharfsinniger, leidenschaftlicher Mensch, und einer, der in seinem Schreiben ein gleich hohes Maß attisches Salz und bittere Galle zeigte, und dabei nicht weniger Lauterkeit. Als er sich aus Rom zurückzog, hatte ich ihm zum Abschied das Reisegeld gestiftet; ich hatte das um der Freundschaft willen getan; ich hatte das um der Verslein willen getan, die er auf mich gedichtet hat ...“

Und darauf schließt Plinius diese Verse in seinen Brief ein, nicht das ganze Widmungsepigramm, wie es sich dann doch unter Martials Epigrammen erhalten hat, sondern nur die vorher zitierte zweite, ihn rühmende Hälfte, um dann so zu schließen: „Habe ich nicht nach Verdienst gehandelt, wenn ich den Mann, der dies auf mich gedichtet hat, damals aufs freundschaftlichste verabschiedet habe und wenn ich jetzt, da er gestorben ist, aufs freundschaftlichste um ihn trauere? Denn er hat mir soviel gegeben, wie er irgend vermocht hat, und er hätte mir noch mehr gegeben, wenn er es vermocht hätte. Was heißt da ‚mehr‘? Was kann einem Menschen denn überhaupt Größeres gegeben werden als Ruhm, Lob und Unsterblichkeit? ‚Aber‘, wirst du einwenden, ‚diese Verse werden nicht unsterblich sein, die er da geschrieben hat!‘ Sie werden es vielleicht nicht sein; aber er hat sie doch in dem Glauben geschrieben, sie würden es sein.“

Das war, aus der Feder dieses Literaturpapstes, so etwas wie eine persönliche Sympathiebezeugung und zugleich eine literarische *Damnatio memoriae*. Hätte Martial diesen zweideutig schillernden Nachruf des jüngeren Plinius noch zu lesen bekommen, so hätte er wohl ein Epigramm voll spanischen Pfeffers, attischen Salzes und bitterer Galle darauf abgeschossen.

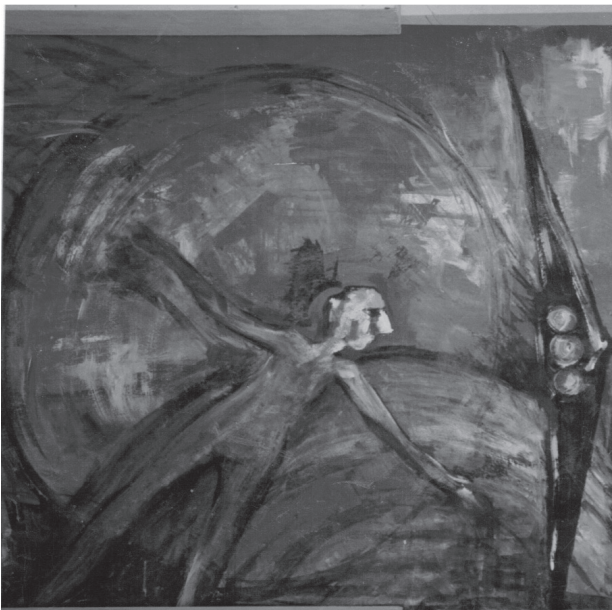
KLAUS BARTELS, Zürich

Prometheus' Feuer – Die Zukunft noch in unserer Hand^{*)}

Natur- und Geisteswissenschaften als Partner im Gymnasium

Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

So endet GOETHES Gedicht „Prometheus“, in dem dieser Rebell seinen Widerspruch hinauf zu den Göttern des Olymp schreit: „Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunst ...! Ich dich ehren? Wofür?“ So reißt sich der Titanensohn Prometheus los von den Fesseln, die ihm, wie er glaubte, die Götter angelegt haben. Er will sich selbst behaupten und beweisen – durch eigene Taten. Diesem Akt der Selbstbehauptung kam von Anfang an zeichenhafter Charakter zu. Prometheus wurde zum Prototypen des fortschrittlichen Menschen. Heute ist er eine der großen Symbolfiguren Europas. Geradezu im Feuersturm erobert er die Zukunft, wie dies BARBARA SAATZE im Bild eindringlich zur Anschauung bringt. Blick und Pfeilbogen sind nach vorne gerichtet.



*Prometheus im Feuersturm vorwärtsdrängend.
Barbara Saatzé 1997*

An der Jahrtausendgrenze erregt diese Gestalt ein auffallend starkes und neues Interesse. In ihr symbolisiere sich, so heißt es, die menschliche Leistungskraft, zu allererst auf dem technisch-naturwissenschaftlichen Felde. Prometheus hat den Göttern, wie der griechische Mythos erzählt, das Feuer gestohlen und es den Menschen aus Liebe zu ihnen gegeben und mit dem Feuer alle *technai* (*artes*), alle Kunstfertigkeiten, die ihn instand setzten, das Dasein durch immer neue Entdeckungen und Erfindungen auf eine höhere Qualitätsstufe zu bringen. Der Rebell wider den Himmel also Ursprung und Förderer aller Zivilisation auf Erden.

Prometheus steht für das Schöpferische, auch dafür, dass sich der *homo creator* in Konkurrenz zur göttlichen Schöpfungstat gesetzt und sein Schicksal in die eigene Hand genommen hat. In der Tat: Was jene Emanzipation des Menschen aus der Bevormundung durch die Götter die antik-griechischen Denker erfinden und erschaffen ließ, das brachte den Prozess des Fortschritts in Gang, der bis heute und über das Heute hinaus fort dauert. Mit welchen Folgen und Forderungen?



Lakonische Schale, ca. 530 v. Chr



Prometheus wird von Herakles befreit

Der Titanensohn hat für seine menschenfreundliche Tat, wie wir wissen, fürchterlich büßen müssen. Zeus ließ ihn an die Felsen des Kaukasus ketten, wo ihm Tag für Tag ein Adler die stets nachwachsende Leber aus dem Leibe fraß. Erst nach Jahrhunderten wurde er von Herakles befreit. Der Mensch hat von seiner Schuld und Sühne profitiert und ist, da er sich alsbald selbst göttergleich wähnte, von Schuld nicht frei geblieben. Mit dem Feuer haben die Menschen das Eisen geschmiedet für Schiffe, für Pflugscharen, aber auch für die Waffen des Krieges. Ihr Schöpfungsdrang ließ sie mit Hilfe der ihnen anvertrauten „Künste“ die Welt verändern, vor allem seit jener Epoche, in der sich die einstmals erdachten Konzepte in die Praxis umsetzten, nämlich zu Beginn der Neuzeit. Der Mensch machte sich die Erde nach und nach zum Untertan. Als KOPERNIKUS zu Beginn des 16. Jhs. „die Kugel aus dem Zentrum des Universums rollen ließ“ (*Terra movetur!*), verlor sie den Nimbus der Heiligkeit und wurde total dem forschenden Trieb des Menschen freigegeben. Am Himmel,

den die Gelehrten damals mit neukonstruierten Fernrohren durchforschten, leuchtete die Morgenröte des naturwissenschaftlichen und technischen Zeitalters. Die Forschungserfolge kamen Schlag auf Schlag; man feierte sie als Wunder. Der Franzose CONDORCET verfasste 1793, wie man gesagt hat, „die uneingeschränkste Apotheose des Fortschritts und des Optimismus, die jemals geschrieben wurde“.

Was die Schöpfungskraft des Menschen, angeregt von antiken Lehren oder auch in Widerspruch zu ihnen, an Neuem entdeckte und schuf, war ja in der Tat bestaunenswert, gewaltig, ungeheuer und dem Menschen nützlich auf allen Gebieten. Der Glanz menschlicher Entdeckerlust und Erfindungskunst begann auf Erden zu strahlen. Das prometheische Feuer brannte und brennt unaufhörlich und lichterloh, und erst am Ende des zweiten Millenniums ist man sich auch seiner bedrohlichen Wirkung voll bewusst geworden. Das Menetekel eines Weltbrandes, so steht geschrieben, erscheint an der sich verdüsternden Wand des Fortschritts. Für HORST SIEBERT – in seinem Buch „Von Prometheus zu Sisyphus“ (1992) – ist deshalb Prometheus heute der Prototyp des Menschen, der die Welt hybrishaft entzaubert, seinem Willen unterwirft und in seinem grenzenlosen Erfindungstrieb das eigene Menschengeschlecht auslöscht, so dass es keine Zukunft gibt. Einstiger Optimismus ist, glaubt man diesem Interpreten der Prometheus-Rolle, in Pessimismus umgeschlagen.

Soll man, darf man solchen Pessimismus teilen? Fest steht, dass wir der technisch-naturwissenschaftlichen Arbeit auf jeden Fall bedürfen, wenn die Lebensgrundlagen der Menschheit gesichert werden sollen. Die menschliche Schöpfungskraft bleibt hier gefordert. Deshalb wird an allen Fronten geforscht und erfunden, unaufhörlich und mit zunehmender Rasanz. Die technologische Entwicklung ist im Gange, sie ist irreversibel. Der Forschungsdrang hat eine durch nichts zu bremsende Eigendynamik bekommen. Nichts lässt sich mehr verlangsamen oder gar stoppen. „Es gibt kein Moratorium des Denkens“, bekannte schon 1960 ein Naturwissenschaftler und Nobelpreisträger für sein Gebiet der Chemie. Innovation ist das Gesetz der Notwendigkeit.

Deshalb scheiterte der dramatische Appell, den nach der Jahrtausendwende ein Spitzenmann der Computertechnologie, BILLY JOY, an die Menschheit gerichtet hat; er hatte gefordert, dass seine Wissenschaft angesichts der immer größeren Risiken „auf die Entwicklung allzu gefährlicher Technologien verzichten und ihrer Suche nach bestimmten Formen des Wissens Grenzen setzen müsse“. Er scheiterte naturgemäß an der dem Entdeckungs- und Neuerungstrieb immanenten Gesetzlichkeit. Welcher Forscher kann und wird sich selbst in seinem Drange stoppen?

FRANCIS BACON, der große englische Philosoph hat am Beginn der Neuzeit (im 17. Jh.) mit seiner Maxime „Wissen ist Macht“ (*scientia est potentia*) das durch Forschung gewonnene Wissen über die Natur zur Grundlage des wirtschaftlichen Erfolgs und letztlich auch zur Grundlage aller politischen Herrschaft gemacht. Das *Imperium in naturam* und das *Imperium in homines* haben dieselbe Wurzel. Der Schöpfungsdrang steht seitdem zunehmend unter dem Oktroi der Wirtschaft. Die Ökonomie gibt der Forschung das Tempo vor. „Wir müssen nicht besser, sondern schneller sein als die anderen!“ So die Vorgabe eines heutigen Wirtschaftsmanagers. Die kreativen Kräfte stehen unter Dauerdruck – mit der Folge von Hektik, Hemmungslosigkeit und Suchtsyndromen, unter deren Wirkung jeder einzelne geraten kann.

Die informationstechnischen Mittel, deren Vernetzungssysteme letztlich vom Anspruch der beschleunigten Leistung bestimmt sind, schütten pausenlos Fluten von neugewonnenem Wissen aus, so dass gerade junge Menschen nachweislich in der wachsenden digitalen Informationsfülle zu ertrinken drohen, oder sie stimulieren ohne Ende den Trieb, sich das jeweils Neueste durch Kauf anzueignen, weil das Heutige morgen schon wieder von gestern ist. Die Apparaturen, ob Automat, Roboter oder Computer, des Prometheus größter Stolz, werden immer funktionstüchtiger und leistungsschneller, so dass sie den Menschen unendlich weit übertreffen und ihn in vielem geradezu überflüssig machen.

Die Forschung kennt weder Grenzen noch Rücksichten, im Großen wie im Kleinen, nicht bei der Eroberung des Weltraums, nicht beim Eingriff in die Zeugung des Menschen, nicht bei der monströsen Dynamisierung der Finanzmärkte. Man hat gefragt, ob Forschung heute überhaupt noch unter dem prometheischen Urmotiv der Menschenliebe steht. Oder hat sie sich bereits aus dem Dienst für den Menschen entlassen? Solche Fragen zeigen wachsende Skepsis an. Ist es dem mit Klugheit ausgestatteten Menschen gleichsam schicksalhaft aufgegeben, endlos und nahezu besinnungslos forschend, blind für die Folgen des Tuns in die Zukunft zu stürmen – trotz aller Evidenz der Risiken?

Die Erde droht ja – wer wüsste es nicht? – immer mehr aus dem ökologischen Gleichgewicht zu geraten. Die künstliche Intelligenz wird schon bald, wie einer ihrer größten Schöpfergenies, der bereits zitierte BILLY JOY, warnend einräumt, den Menschen nicht nur entlasten, sondern entwerthen, ja in seiner Existenz gefährden. Schon heute ist die Gefahr akut, dass die Individualität des Menschen verloren geht. Stichwort: „Kunst“ des Klonens. Prometheus bei GOETHE protzt, wie gehört, trotzig gegenüber Göttervater Zeus: „Hier sitze ich, forme Menschen nach meinem Bilde ...“. Der autonome Mensch reproduziert sich selbst. Zeus' Entmachtung im Mythos wird zur historischen Realität.

Macht dies alles den tiefer und weiter denkenden Betrachter des Forschungsszenarios – bei allem Staunen über die phantastischen Leistungen der Wissenschaft – nicht doch eher pessimistisch? Ist Prometheus heute also doch die Symbolfigur für den sich und seine Welt kreativ vernichtenden *homo faber*? Hängt am Ende der Mensch selbst am kaukasischen Fels, sühnend für seine die Götter und sich selbst vergessende Hybris? Der gefesselte Prometheus – letztlich Zeichen für das Elend des schöpferischen Menschen.



Dirk von Baburen: Prometheus wird von Vulcanus in Ketten gelegt

1985 stellte AURELIO PECCEI, einer der Mitbegründer des *Club of Rome* in seinem gleichnamigen Buch angesichts der schon damals als rasant empfundenen technologischen Entwicklung mit trotzigem Optimismus fest: „Die Zukunft in unserer Hand“. Ist sie das aus heutiger Sicht wirklich noch? Der Gehirnforscher und Nobelpreisträger GERALD M. EDELMAN hat in seinem Buch „Göttliche Luft, vernichtendes Feuer“ 1992 dem Menschen als dem einzigen Wesen mit einem höheren Bewusstsein neben der klugen Verstandeskraft u. a. auch die Fähigkeit zur Moralität, zur Besinnung auf den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zuerkannt. Der Mensch kann kraft „seines Geistes in seinem Tun auch innehalten, nachdenken darüber, ob das, was er macht, überhaupt noch Sinn macht“, er kann auf Distanz zu sich selbst und seinen Produkten gehen, darüber ein kritisches Urteil fällen.

Bereits zu jener Zeit, als das prometheische Feuer der schöpferischen Kraft des Menschen, seinen *technai* („Künsten“), zur Entfaltung verhalf, etwa im 5. Jh. v. Chr., hat man diese Besinnung, dieses Nachdenken über Sinn, Maß und Recht eingefordert. Es war der griechische Tragiker SOPHOKLES in seinem berühmten, heute vielzitierten Chorlied der „Antigone“, dessen Eingangsverse so lauten:

„Vieles ist gewaltig, nichts aber ist gewaltiger als der Mensch.“

Dieser „gewaltige, ungeheure, wundersame Mensch“ kann mit „der klugen Geschicklichkeit seiner Kunst (*techne*)“ „bald den guten, bald den bösen Weg gehen“. Der Dichter nimmt das Kriterium für dieses moralische Urteil vom Wohlergehen der politischen Gemeinschaft, und der Menschen, die darin vereinigt sind. Gut ist, was dieser Gemeinschaft nützt, böse, was ihr schadet. Mit dem Bewusstsein, diese ambivalente Schöpferkraft zu besitzen, „lastet“, so hat es kürzlich GUDRUN VÖGLER, eine Interpretin des Antigone-Textes, formuliert, „auf dem Menschen eine ungeheure Verantwortung. Er gerät materiell und moralisch in eine offene Situation, deren Ausgang er selbst bestimmt.“

Der menschliche Forschungs- und Schaffensdrang erhielt von Anfang an im „Prinzip Verantwortung“ eine moralische Verankerung. Wer ist heute die Instanz, die sich in ähnlicher Weise zum Widerpart von Naturwissenschaft, Technologie und Wirtschaft berufen fühlt? „Die Ökonomie braucht Innovation, der Geist Reflexion.“ So erfasst ULRICH GREINER in einem ZEIT-Artikel pointiert die heute vorherrschende Dialektik. „Der Prozess der Veränderungen, die sich unter dem Diktat der Zeit ergeben, wird über das erträgliche Maß angeheizt durch die Verwertungsinteressen der modernen Ökonomie. Ihr Gesetz heißt beschleunigen. Verlangsamung wäre ihr Tod. Ihre Zauberworte heißen Mobilität, Flexibilität, Innovation. Fragen des Glücks oder des richtigen Lebens darf sie nicht stellen. Der Preis, den sie unentwegt auf unsere Kosten entrichtet, ist die Vernichtung von Erinnerung, Gedächtnis, Tradition.“

Greiner gibt deutlich die Richtung an, in der wir die oben gesuchte Instanz finden sollten. Der Raum, welcher Besinnung, Nachdenken, Reflexion ermöglicht, ist die unveränderbare Vergangenheit, unsere Geschichte, die Tradition. Nur von daher findet der Geist jene notwendige Freiheit zur Rechenschaftsablage, die von den Naturwissenschaftlern, Technologen und Ökonomen zu fordern ist. Keine Wissenschaft findet ja in sich selbst die sie begrenzenden Normen der Verantwortung. Erst, so DANIEL BELL (Zukunft

der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit 1979), „der Rückgriff auf Urfragen, die sich den Menschen zu allen Zeiten und allen Orten stellen, die sich aus der Endlichkeit menschlichen Daseins herleiten“, konzentriert jeden auf den Sinn des Lebens und auch auf den Sinn dessen, was für dieses Leben durch die kreativen Akte geschaffen wird, er bringt den Menschen zur Besinnung

Was wir brauchen, sind allem Zeitdruck ferne Räume der geistigen Ruhe, wo Urteilskraft, Selektionsvermögen, die Fähigkeit zur Distanz und Bewertung wachsen, wo man sich in die „Freiheit zur Muße“ (KARL REUMANN, F.A.Z.), in die Kunst der Selbstbesinnung einzuleben lernt. Immer mehr Fachleute erkennen diese Räume in den Traditionen. Sie können zur produktiven Herausforderung werden, dazu, dass man sich bewusst, reflektierend in Beziehung zu Erfahrungen der Vergangenheit setzt und so zu eigenen Erkenntnissen, vielleicht auch zu neuen, sehr persönlichen Kreationen kommt.

Kreativität ist heute nicht nur eine geforderte Berufsqualifikation. Längst hat man in ihr auch eine notwendige Lebensqualifikation schlechthin erkannt. Wenn sich die Menschen nicht total in millionenfachem Gleichschritt unter die Dominanz der mediatisierten Informations-„Kultur“ stellen wollen, worin der Wiener Philosoph KONRAD PAUL LIESSMAN „die Selbstversklavung des modernen Menschen“ erkennt, bleibt ihnen als fast letzte Möglichkeit, ihre Identität zu bewahren, nur die eigene Kreativität. Nur in ihr liegt die Chance, in der medialen Dauerkommunikation und Informationsüberflutung sein Selbst zu behaupten.

Der Rückbezug auf die Geschichte, auf die Traditionen am Anfang unserer Kultur, auf all das, was in schöpferischer Auseinandersetzung damit im Laufe der Jahrtausende entstanden ist, stellt das nötige Gegengewicht zum prometheischen Drang in die Zukunft dar. Prometheus heißt nach seinen Wortbestandteilen der „Vorausdenkende“. Und er hat einen Bruder Epimetheus; das ist der „Rückwärtsdenkende“, dessen Merkmal das Zögerlich-Bedächtige ist, die nachdenkliche Rück-Sicht im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Ruhr-Universität von Bochum z. B. hat sinniger-

weise seit ihrem Bestehen Prometheus und Epimetheus in ihrem Siegel stehen, das auch groß an der Decke des Sitzungssaales dieser Hochschule prangt.

In der Begründung dafür heißt es: „Das Brüderpaar aus dem antiken Mythos als Symbolfigur für eine moderne Universität zu wählen, bedeutet, die alten Strebensziele für die neuen Wissenschaften zu übernehmen. Prometheus, der Vorausdenkende, steht für die entdeckenden Natur- und Ingenieurwissenschaften, Epimetheus, der Nachdenkliche, für die textauslegenden Geisteswissenschaften. Die moderne Wissenschaft trachtet danach, das Prometheische mit dem Epimetheischen zu verbinden.“



Siegel der Ruhruniversität Bochum

Könnten nicht, so fragen wir, Prometheus als „der listige Tatmensch und berechnende Planer“ und Epimetheus als „der nachdenkliche Zauderer und besinnliche Deuter“ auch außerhalb der Mauern der Universität das Symbol-Duo für den modernen Menschen sein? Eine Frage, die durchaus nicht abwegig ist. Alles bedenkenlos stürmisch in die Zukunft Drängende bedarf bremsender Gegenkräfte. Die naturwissenschaftlich-technische Forschung etwa braucht das Gegenüber der Philosophie oder Theologie, der in der Gesellschaft wirksame Prozess der Beschleunigung braucht die Verankerung in gefestigten Traditionen, das gehetzte und unter Zeitdruck stehende Individuum braucht Freiräume zur Selbsterfahrung, zur Selbstbehauptung, zum Bewusstwerden eines eigenen lebendigen Selbst.

Letztlich hat es jeder Mensch in der Hand, sich in unserer hochkomplizierten Welt als eigenständig, fortschrittlich und zugleich bedachtsam zu bewähren, also Prometheus und Epimetheus in sich zum Ausgleich zu bringen. Auch Epimetheus ist schöpferisch veranlagt; diese Veranlagung hat er im Laufe der Geschichte zunehmend zur Entfaltung gebracht. Sein Denken, sein Nachdenken gilt der Interpretation dieser Welt, er schaut nicht nach vorne, sondern in sich, er sinnt nach über Leben und Welt. Nichts kann diese Rolle des Epimetheus nachdrücklicher augenfällig machen als AUGUSTE RODINS Skulptur „Der Denker“.

Solche epimetheische Daseinsbewältigung manifestiert sich überall dort, wo über Zeit, Leben, Sinn, Gott nachgedacht, geschrieben oder gesprochen wird, gewiss auch in allen Formen der Kunst, etwa der Literatur, der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, des Schauspiels, des Films und der Fotografie. Je mehr sich einer auf solche bedachtsame, „rück-blickende“ Reflexion einlässt, sich in die Betrachtung von Dokumenten der Künste vertieft oder sich gar eigenschöpferisch darin betätigt, um so mehr vollzieht sich in ihm der Ausgleich der Gegensätze. So zwischen Glanz und Elend der ihm verliehenen Schöpferkraft balancierend verwirklicht er sich als eigenständige Person. Jeder Mensch hat dazu seine Chance.



Auguste Rodin „Der Denker“

Tanzende Musen



Die Voraussetzung dafür muss freilich von Kindheit an im Menschen angelegt werden, in der Schule, zu allererst wohl am Gymnasium. Auch hier wird die Welt von den Naturwissenschaften erklärt, interpretiert wird sie von den Geisteswissenschaften. Deren Fächer stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sie sind komplementär, sie sind mit Notwendigkeit Partner. Nur deren fruchtbare Symbiose legt im Heranwachsenden das mentale und psychische Fundament, auf dem ihm die Kraft zuwächst, die Zukunft eigenverantwortlich und frei mitzugestalten.

Wer immer sich denkend und handelnd schöpferisch betätigt oder den Genuss von schöpferischer Leistung in sein Lebens- und Weltver-

ständnis integriert, der ist im Reich der Musen zu Hause, der lebt nicht sinnlos und umsonst. Vor zweieinhalb Jahrtausenden, also gleichfalls am Anfang unserer europäischen Kultur, hat dies bereits der altgriechische Dichter Euripides in durchaus moderne Worte gefasst:

„Wer in seiner Jugend die Musen vernachlässigt,
der hat die vergangene Zeit verloren
und ist für die Zukunft tot.“

Anmerkung:

*) Kultur- und Bildungsvortrag, gehalten im März 2012 in München.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Wenn Klassische Philologen mit dem „Kindle“ lesen

De libris electronicis expedite legendis

*Qui tecum cupis esse meos ubicumque libellos
et comites longae quaeris habere viae,
hos eme, quos artat brevibus membrana tabellis.
Scrinia da magnis, me manus una capit.
[...]*

Wer heute die werbenden Verse MARTIALIS (1,2,1-4) für *libelli* seiner Epigramme in der damals neuartigen Kodexform liest, fühlt sich unwillkürlich an die Möglichkeiten zeitgenössischer *E-Book-Reader* erinnert. Auch sie erlauben die bequeme Lektüre von Texten an jedem Ort der Welt, zumal auf der Reise, haben jedoch einmalig beschriftete materielle Unterlagen, wie Papyrus, Pergament – Martialis *membrana* –, oder Papier, zugunsten eines *E-ink*-Bildschirmes hinter sich gelassen, der den optischen Eindruck einer bedruckten Buchseite inzwischen überzeugend imitiert. Wichtiger noch allerdings ist der Umfang, den die mitgenommenen Texte haben können. Wenn Martial in seinen *Apophoreta* folgendermaßen den gigantischen ‚Speicherplatz‘ eines Kodex des LIVIUS bewirbt: *Pellibus exiguis artatur Livius ingens, / quem mea non totum bibliotheca capit.* (15,190), beeilen sich die Kommentatoren anzumerken, dass es sich bei diesem, womöglich nur fiktionalen, Saturnalien-Geschenk ohnehin nur um eine Epitome aus

dem ursprünglich 142 Bücher umfassenden, also wahrhaftig riesigen Werk des Historikers gehandelt haben könne.¹ Indes dürfte das Epigramm nicht nur den literarischen Vorzug einer Epitome vor dem ungekürzten Original herausstellen, sondern ebenso die Vorteile eines kompakten kleinformatigen Pergamentkodex mit beidseitig beschriebenen Blättern gegenüber der einseitig beschriebenen, unhandlichen und ungleich fragileren Papyrusrolle. Der *E-Book-Reader* unserer Tage teilt diese Vorteile, ja er steigert sie und realisiert erstmals in der Geschichte Martials Vision von der *bibliotheca* im handlichen Taschenformat.² Schließlich passt auf den Speicher eines solchen Gerätes nicht nur ein Vielfaches der Textmenge jenes ungekürzten Livianischen Gesamtwerks, über eine Verbindung zum Internet tendiert der Umfang der verfügbaren Bibliothek in der Hand sogar potentiell gegen unendlich.

Wird das E-Book das gedruckte Buch verdrängen?

Der Vertrieb der Gedichtsammlungen Martials in der Form von Pergamentkodizes scheint nach allem, was wir wissen, jedoch ein singuläres Phänomen gewesen zu sein, beschränkt auf die 80er Jahre des ersten Jahrhunderts.³ Bis zur endgültigen

Ablösung der Papyrusrolle durch den Pergamentkodex sollte es trotz der genannten Vorteile noch gute 250 Jahre dauern, wobei der Aufstieg des Christentums und strukturelle Veränderungen des Bildungswesens im Hintergrund standen.⁴ Noch einmal weiterer 1000 Jahre bedurfte es, bis durch Papierherstellung und Druck mit beweglichen Lettern das moderne Buch entstand. Zur Massenware wurde dieses wiederum erst in den letzten zweihundert Jahren. Dass das *E-Book* den bedruckten Papierkodex völlig verdrängen könnte, so wie dessen Vorgänger aus Tierhaut einst die Papyrusrolle, ist trotz des beschleunigten technologischen Wandels ebenfalls nicht für morgen zu erwarten.⁵ Bis auf weiteres spricht dagegen ein Umstand, den man als die ontologische Priorität⁶ des gedruckten Buch gegenüber seinen elektronischen ‚Abbildern‘ bezeichnen könnte.

Aber gibt es nicht längst schon und täglich immer mehr Bücher, die nur noch im *E-Book*-Format erscheinen und gar nicht mehr gedruckt werden? Der Einwand ist berechtigt, unterschlägt jedoch die Verwundbarkeit unserer modernen hochtechnisierten Zivilisation. Schon ein mehrtägiger Stromausfall größeren Ausmaßes, wie er sich aus ganz verschiedenen Gründen ereignen kann, würde zusammen mit dem Internet als Quelle spätestens nach der Entleerung des letzten Akkus auch das letzte *E-Book* vom Bildschirm verschwinden lassen. Autoren mit literarischem Anspruch wollen wie alle Autoren von möglichst vielen Menschen gelesen werden, zu Lebzeiten und nach Möglichkeit darüber hinaus. Katastrophenfest werden ihre Werke dadurch, dass möglichst viele hochwertig gedruckte Exemplare an möglichst vielen Orten rund um den Globus in öffentlichen und privaten Bibliotheken stehen. Auch wegen des raschen Veraltens elektronischer Speichersysteme garantiert die Digitalisierung der Texte allein noch keineswegs die angestrebte Unsterblichkeit. Das Gütesiegel *aere perennius* dürfte sich ein literarisches Werk wohl eher in der harten Wirklichkeit verdienen als in den ungreifbaren Datenwolken der Internetprovider, die ihre Existenz einer stör anfälligen Infrastruktur verdanken.

Vor allem aber scheint die Materialisierung der Texte in Gestalt von auf Papier gedruckten Buchstaben vor etwas zu schützen, das viele Theoretiker

der Postmoderne *ex cathedra* für den Normalfall halten: ihrer Auflösung als fixierter und distinkter Einheiten, die einer oder mehreren Personen als Autoren zugeschrieben werden können.⁷ Paradoxerweise kommen jedoch gerade hier wieder *E-Book-Reader* positiv ins Spiel, insofern es sich dabei um relativ primitive Geräte handelt, mit denen sich kaum etwas anderes machen lässt als lesen.⁸ Während andere Plattformen der Lektüre wie PCs, *Tablets* und *Smartphones* den Benutzer zumindest theoretisch zum aktiven Umgestalter, *ex negativo*: Manipulator, prinzipiell ‚vaterloser‘ Texte machen könnten (und zudem permanent mit farbigen und tönenden Ablenkungen locken),⁹ verharrt er bei *E-Book-Readern* aus Hardwaregründen in der traditionellen Rolle des passiven Lesers. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass Kaufhäuser mit Haushalts- und Unterhaltungselektronik *E-Book-Reader* oft gar nicht im Angebot haben. Man findet sie dagegen in Buchhandlungen, vor allem den Filialen großer Buchhandelsketten, wo genau jene Menschen nach Lesestoff suchen, die sich auch für gedruckte Bücher interessieren und nun lediglich für eine neuartige Weise des Lesens gewonnen werden sollen.¹⁰ Und dieselben Menschen werden, und sei es vielleicht auch nur aus ästhetischen oder sentimentalischen Gründen, bei allen Vorteilen dieses neuen Lesens das alte niemals ganz missen wollen.¹¹

Als letztes Indiz für die hier vertretene ontologische Priorität des gedruckten Buchs vor dem *E-Book* kann schließlich auch der von *E-Book*-Lesern geäußerte Wunsch nach elektronischen Seitenzahlen gelten. In einer Hinsicht nämlich berührt sich die neueste Art des Lesens gewissermaßen mit der vorletzten, der Benutzung einer Buchrolle: Während Benutzer gedruckter Bücher den Text stets als Abfolge diskreter Portionen, eben der Seiten, zu sich nehmen und zugleich durch einen haptischen Eindruck die Quantität des Gelesenen mit der des Noch-zu-Lesenden abgleichen können, begegnen die Leser von *E-Books* dem Text als fließendem Kontinuum. Da sich mit der jederzeit möglichen Veränderung von Schriftgröße, Zeilenabstand oder Seitenrändern immer auch der Umfang und die Anordnung des auf dem Bildschirm sichtbaren Textausschnitts verändern, bietet der jeweilige Bildschirm-Inhalt kein Äquivalent zur fixierten

Druckseite. Wer dies als Verlust empfindet, den wird weder eine abstrakte Positionsnummer, die nur für das *E-Book* von Bedeutung ist, noch die Anzeige des Lektürefortschritts in Gestalt eines sich langsam schwärzenden schmalen Streifens am unteren Bildschirmrand zufriedenstellen.¹² Beiden Orientierungshilfen fügen zahlreiche *E-Book*-Verlage deshalb immer öfter auch noch ‚die Seitenzahl‘ hinzu, d. h. die Zahl der Seite des gedruckten Buches, auf der der eingblendete Text steht – womit dann sowohl für Zitate als auch für die Verständigung mit den Lesern des Papierbuches der alte Standard gerettet ist.

Ergo: *E-Book-Reader* dürften nach all dem Gesagten kaum der finale Ersatz für gedruckte Bücher sein, sehr wohl aber wegen der eingangs genannten Vorteile – gerade für Vielleser, Pendler und Reisende – eine willkommene Ergänzung dazu bieten.

Was nützt Klassischen Philologen das Amazon Kindle?

Im Folgenden soll nun speziell nach dem Nutzen des neuen Lesens für Klassische Philologen am Beispiel eines bestimmten Gerätes, nämlich des Amazon Kindle, gefragt werden. Auf die technischen Vor- und Nachteile¹³ dieses populären und robusten *E-Book-Readers* wird in zahlreichen, leicht zu findenden Testberichten ausführlich eingegangen, so dass hier die Frage nach den Inhalten, *vulgo*: dem *content*, im Vordergrund steht. Bevor jedoch konkret das derzeit verfügbare *E-Book*-Angebot für das Kindle¹⁴ in den Bereichen (a) originalsprachliche Ausgaben antiker Texte, (b) Übersetzungen antiker Texte und (c) Sekundär- bzw. Fachliteratur rund um die Antike¹⁵ skizziert werden kann, sind ein paar laienhafte Bemerkungen zum Thema Typographie vorzuschicken.

Von Haus aus zeigt das Kindle Texte lediglich in zwei Schriftarten¹⁶ an: eine Serifenschrift, von Amazon als Caecilia bezeichnet, bei der man zwischen normaler (*regular*) und komprimierter (*condensed*) Darstellung wählen kann, und eine serifenlose Variante, die wie Arial aussieht. Von den acht möglichen Schriftgrößen kommen, wenn keine besondere Sehschwäche vorliegt, wohl nur die zweite, dritte und vierte ernsthaft in Frage, weil bei größeren Buchstaben zu wenig Text angezeigt

wird. Die Caecilia-Schrift lässt sich in der komprimierten Darstellung deutlich besser lesen. Sie erinnert vom Gesamteindruck an das Druckbild englischer Bücher und passt vor allem zu längeren und literarischen Texten. Die serifenlose Variante kommt demgegenüber etwas langweilig daher und scheint vor allem für kürzere Texte wie Zeitungsartikel geeignet, vor allem dann, wenn über die Auswahl „*Word per Line*“ die Seitenränder vergrößert werden, so dass auf dem Bildschirm eine Kolumne entsteht. Mag sich der deutschsprachige Leser auch andere Standardschriftarten gewünscht haben, so lösen sich entsprechende Vorbehalte beim Lesen schnell in Wohlgefallen auf. Ähnliches gilt auch für den linksbündigen Flattersatz, an den heutige Leser infolge des in der Textverarbeitung ubiquitär verfügbaren Blocksatzes zunächst nicht mehr gewöhnt sind. Wird eine kleine Schriftgröße zusammen mit den kleinsten Seitenrändern gewählt, ist vor allem bei englischsprachigen Texten mit kürzeren Wörtern das Phänomen kaum noch zu bemerken. Da die meisten Zeilen dann rechtsbündig abschließen, ergibt sich ein homogener Gesamteindruck. Bei der Anzeige von deutschsprachigen Texten mit hohem Anteil an Komposita wäre natürlich eine automatische Silbentrennung wünschenswert, doch zeigt die Erfahrung, dass ihr Fehlen bei längerem Lesen weniger stört als anfänglich befürchtet.

Nun aber zu (a), den für das Kindle verfügbaren Ausgaben antiker Texte im Original. Dass es seinen ganz besonderen Reiz hätte, alte Texte, z. B. die eingangs zitierten Epigramme Martials auf dem *E-Book-Reader* zu lesen, steht außer Frage. Wie der Irrealis aber bereits andeutet, gibt es dafür derzeit kein kommerzielles Angebot. Sucht man in der Suchmaske des Kindle-Shops mit dem Zusatz „*Latin*“ nach bekannten Autoren der lateinischen Literatur, so findet man zwar das eine oder andere von CICERO, CAESAR und weniger prominenten Figuren, doch handelt es sich dabei meist um lieblos produzierte Digitalisate. Es fehlen nämlich nicht nur der für einen bloßen Lesetext entbehrliche kritische Apparat sowie ein bibliographischer Verweis auf die zugrundeliegende Edition. Was der Philologe noch viel schmerzlicher vermisst, ist die Möglichkeit über eine einfache Navigation gezielt bestimmte

Bücher, Kapitel und Paragraphen aufzusuchen. Wie das alles durchaus funktionieren kann, sogar auf Griechisch mit sämtlichen diakritischen Zeichen, zeigen dagegen die längst erhältlichen, weil ungleich häufiger nachgefragten Originalversionen des Buches der Bücher.¹⁷ Wer nach der „*Koine Bible*“ von JOHN BARACH sucht, bekommt für wenige Euro einen wunderbar aufbereiteten „*public domain*“-Text der gesamten Septuaginta und des Neuen Testaments zusammen mit einer kurzen informativen Einleitung.¹⁸ Dass es sogar mit kritischem Apparat geht, beweist das „*Greek New Testament*“ der *Society of Biblical Literature* (SBL) von 2010, das von MICHAEL W. HOLMES herausgegeben wurde und dessen Kindle-Version außerhalb von Amazon kostenlos im Netz zu haben ist. In den Apparat gelangt man, wenn man auf bestimmte Symbole im laufenden Text klickt, die in der Datei wie Fußnotenzeichen behandelt werden.¹⁹ Dies bedeutet allerdings auch, dass Text und Apparat nicht gleichzeitig angezeigt werden können. Wie auch bei lateinischen Buchstaben lässt sich bei der gestochenen scharfen griechischen Schrift der genannten Ausgaben zwischen einer Variante mit Serifen und einer ohne sowie zwischen acht verschiedenen Schriftgrößen wählen. Beides ist hingegen nicht mehr möglich bei der Kindle-Version der „*Hebrew Bible*“ auf der Grundlage des *Codex Petropolitanus (ex Leningradensis)*, die von der Firma „*Miklal Software Solutions*“, ebenfalls außerhalb von Amazon, vertrieben wird.²⁰

Im Hinblick auf all diese Kindle-Bibeln liegt natürlich der Einwand nahe, dass sich einzelne Verse, auch in den Originalversionen, schneller und bequemer auf dem *Smartphone* nachlesen lassen, und dass für den wissenschaftlichen Textvergleich der Originalversion mit diversen Übersetzungen längst bewährte und professionelle Bibel-Software zur Verfügung steht, die es zudem erlaubt, die zu vergleichenden Texte, inklusive des kritischen Apparats, nebeneinander auf dem Bildschirm eines PCs oder Laptops anzuschauen. Das ist alles richtig, führt aber wieder auf die oben bereits hervorgehobene Primitivität eines *E-Book-Readers* zurück, der primär zum Lesen und nicht zum Forschen da ist. Wer die Bibel oder ein anderes Buch vollständig oder in größeren Teilen

linear durchlesen will, wird, wenn ihm die Druckversionen zu schwer und unhandlich sind, den *E-Book-Reader* den anderen genannten Plattformen vorziehen, und zwar deshalb, weil sein reflexionsarmer und unbeleuchteter Bildschirm ein deutlich angenehmeres Lesen ermöglicht.²¹ Nun werden jedoch Werke der antiken Literatur kaum noch in den Originalsprachen von Anfang bis Ende durchgelesen (und auch Philologen lieben es, wie oben bemerkt, von Stelle zu Stelle zu springen). Es ist daher unwahrscheinlich, dass es für das Kindle in der nächsten Zeit ein entsprechendes Angebot geben wird.²² Da seit kurzem der Volltext des großen griechisch-englischen Wörterbuchs von LIDDELL-SCOTT-JONES (9. Aufl., 1940) als *Kindle-E-Book* verfügbar ist, kann das Gerät die Lektüre altgriechischer Texte immerhin unterstützend begleiten.²³

Ganz anders sieht es bei (b), den *Übersetzungen antiker Texte*, aus. Wenn es sich um Klassiker handelt, deren Übersetzungen bereits gemeinfrei sind, ist der Download meistens sogar kostenlos. Allerdings weist die Qualität solcher Digitalisate oftmals erhebliche Unterschiede auf, da nicht immer klar ist, wie gut und vor allem aus welcher Quelle die Texte digitalisiert wurden. Philologischen Ansprüchen genügen allein die Titel der *E-Book*-Sammlung „*Zeno.org*“, erkennbar am virtuellen „*Cover*“ in leuchtendem Gelb mit dem stilisierten Leuchtturm von Alexandria als Logo. In diesen Dateien findet sich nämlich am Ende immer ein genauer bibliographischer Hinweis auf die gedruckte Ausgabe, die hier zum *E-Book* gemacht wurde. Es finden sich außerdem in eckigen Klammern in den laufenden Lesetext eingefügt die Seitenzahlen jener Ausgabe, so dass aus dem *E-Book* sogar zitiert werden kann. Leider ist die Antike in der Sammlung kaum vertreten, und die VOSSschen HOMER-Übersetzungen gehören wohl nur deshalb dazu, weil es sich dabei längst um deutsche Klassiker handelt. Dennoch lohnt es sich immer nachzuschauen, was von anonymer Seite, d. h. ohne Nennung eines Verlags, an kostenfreien Klassiker-Texten angeboten wird, wobei als Quelle dann wohl vorrangig frei zugängliche Datenbanken wie das „*Project Gutenberg*“ anzunehmen sind. Da Amazon mittlerweile auch einen „*Blick ins [E-]Book*“ ermöglicht, lässt sich manchmal

schon vor dem Download erkennen, um was genau es sich handelt, nämlich dann, wenn auch das Titelblatt mit der Angabe des Übersetzers und des ursprünglichen Erscheinungsjahres digitalisiert wurde. So gibt es etwa einen deutschen LIVIUS, der alle erhaltenen Teile des Geschichtswerks umfasst und es damit sicher mit dem anfangs erwähnten Saturnalien-Geschenk Martials aufnehmen kann, in der Übersetzung KONRAD HEUSINGERS (Braunschweig 1821). Unter dem Titel „Platons Werke“ werden sämtliche von FRIEDRICH SCHLEIERMACHER übersetzten Dialoge in den Texten der Originalausgaben von 1817-1828 angeboten, wobei die in Klammern eingefügte STEPHANUS-Paginierung mit Hilfe der Kindle-Suchfunktion sogar die Auffindung von einzelnen Stellen erlaubt. Umfassend wird das Angebot von Übersetzungen antiker Autoren schließlich, wenn man sich nicht auf die deutsche Sprache beschränkt. Ins Englische übersetzt sind als gemeinfreie Texte²⁴ selbst die Schriften entlegener Kirchenväter erhältlich. Und wer aus Furcht vor Fehlern und Lücken, die in solchen Digitalisaten ja niemals ausgeschlossen werden können, auf Nummer sicher gehen will, findet das Gesuchte kostenpflichtig zumeist unter den *E-Book*-Versionen moderner annotierter Übersetzungen, die von renommierten Verlagen, wie z. B. Penguin, angeboten werden.

Englisch auf dem Kindle zu lesen macht übrigens besonderen Spaß, was an den bereits vorinstallierten einsprachigen Wörterbüchern liegt: Führt man den Cursor vor ein unbekanntes Wort erscheinen in einem kleinen *Pop-up*-Fenster die ersten beiden Zeilen des Eintrags in dem vom Benutzer eingestellten Wörterbuch²⁵ – wahlweise „*The New Oxford American Dictionary*“ (Second Edition 2005) oder „*Oxford Dictionary of English*“ (Second Edition, revised 2009)²⁶ –, ein weiterer Tastendruck, und der Bildschirm wechselt ganz in den Wörterbucheintrag, wo dann weiter gestöbert werden kann. Gerade Philologen, die sich bereits an einem oder zwei unbekanntem Wörtern pro Textseite stören, erhalten so augenblicklich alles, was das Herz begehrt – ohne ihre Leseposition am Schreibtisch, auf dem Sofa oder im Bett verlassen zu müssen, um sich ein gedrucktes Wörterbuch zu greifen.

Sucht man im Amazon-Kindle-Shop nach (c) Sekundärliteratur zu antiken Texten, so ist auch hier das Angebot in englischer Sprache um ein Vielfaches größer als das in deutscher. Entsprechende Titel von den Verlagen De Gruyter sowie Cambridge und Oxford University Press sind jedoch meistens so teuer, dass sich derjenige, der professionell damit arbeiten will, entweder (auf illegalen Wegen?) eine PDF-Datei oder aber gleich das gedruckte Buch besorgen wird. Das Bild ändert sich jedoch drastisch, wenn man die Suche über die im engeren Sinn wissenschaftlichen Publikation hinaus auf allgemein verständliche Fachbücher über antike Themen, insbesondere aus der alten Geschichte, ausdehnt.²⁷ So sind etwa, um drei Beispiele anzuführen, PETER HEATHERS originelle Studien über die Spätantike ebenso für wenige Euro erhältlich wie die populären Darstellungen welthistorisch bedeutsamer Konstellationen von TOM HOLLAND oder die vielfach gelobten Bücher von ROBERT LANE FOX. Sofern es diese Titel bereits in deutscher Übersetzung gibt, ist diese sowohl in der Printversion als auch als *E-Book* erheblich teurer.²⁸ Auch EDWARD GIBBONS monumentales Werk „*Decline and Fall ...*“ ist hier zu erwähnen, da es sich trotz seines hohen Alters immer noch mit Gewinn und Vergnügen lesen lässt. Gleich mehrere Digitalisate der sechs Bände stehen für einen Spottpreis zum Download bereit. Da, wie bei allen *E-Books*, für die man etwas bezahlt, auf Wunsch kostenlos eine Leseprobe übertragen wird, kann der Interessent unter derjenigen digitalen Aufbereitung wählen, die ihm am meisten zusagt. Einzelne Werke der deutschsprachigen Geschichtsschreibung von BURCKHARDT, GREGOROVIVUS und MOMMSEN finden sich wieder unter den kostenfreien Klassikern. Dass in dieser Kategorie sogar die Handbücher von LUDWIG PRELLER angeboten werden, dürfte besonders Liebhaber der antiken Mythologie erfreuen.²⁹ Aber auch einige neuere populäre deutschsprachige Titel mit antiker Thematik können bereits zu erschwinglichen Preisen fürs Kindle erworben werden. Genannt seien hier CAROLINE ALEXANDERS Ilias-Interpretation „Der Krieg des Achill“ (2010),³⁰ MARTIN JEHNES CAESAR-Studie „Der große Trend, der kleine Sachzwang und das handelnde Individuum“ (2009) sowie WILFRIED STROHS kompakte

CICERO-Biographie (2. Aufl., 2010) in der Reihe „C. H. Beck Wissen“.

Unser Überblick soll nicht schließen, ohne kurz auf die unter Freunden der Antike beliebte Gattung des anspruchsvollen historischen (Kriminal-)Romans einzugehen. Da die Preise eines aktuellen *E-Books* oft nur knapp unter denen des Taschenbuchs liegen, bieten gerade hier die integrierten Wörterbücher einen guten Grund, sich für die *E-Book*-Versionen der englischsprachigen Originalausgaben zu entscheiden. Dass, um nur die bekanntesten Autoren zu nennen, LINDSEY DAVIS, ROBERT HARRIS oder STEVEN SAYLOR komplett für das Kindle zu haben sind, dürfte wegen des hohen Unterhaltungswerts dieser Art von Literatur nicht überraschen. Als Texte, die vom Leser geradezu verschlungen werden, sind sie wie geschaffen für einen *E-Book-Reader*. Und sollte im Verlauf der Handlung einmal ein Charakter auftreten, an dessen erste Erwähnung im Text man sich nicht mehr erinnert, so lässt sich mithilfe der Suchfunktion das Gedächtnis schnell wieder auffrischen. Leser der gedruckten Ausgaben, die in aller Regel kein Personenregister haben, müssen da viel länger blättern.

Fazit

Ob das Kindle oder andere E-Book-Reader für Klassische Philologen einen Nutzen haben können, muss letztlich nach den individuellen Lesegewohnheiten und Lesebedürfnissen entschieden werden. So bemerkte kürzlich ein Journalist allgemein über das Lesen von E-Books: „Wer es als Autor gewohnt ist, Dutzende von Büchern aufgeschlagen auf, neben und unter dem Schreibtisch liegen zu haben, flink von einem zum anderen zu wechseln, und dabei im Kopf hat, dass das gesuchte Zitat im ersten Viertel des Buches links unten auf der Seite steht und mit Bleistift markiert ist, der liegt hier völlig falsch.“³¹ Die eigene Erfahrung zeigt, dass vor allem Fachbücher mit kompliziertem Inhalt und dichter Argumentation, bei denen man ständig zurückblättern oder anderswo im Buch nachschlagen muss, kaum für die Lektüre mit dem Kindle geeignet sind.³² Problemlos gelesen werden können dagegen längere literarische Texte sowie Aufsätze nach der Art von Essays und Zeitungsartikeln.³³

Apropos Zeitungsartikel: Text-Inhalte von beliebigen Internetseiten, also auch aus dem Online-Angebot großer Zeitungen, kann man sich jederzeit direkt auf das Gerät schicken lassen. Benutzer müssen sich dazu nur bei kostenfreien Internet-Diensten wie „*SendtoReader.com*“ registrieren sowie ihr Kindle-Kundenkonto bei Amazon entsprechend anpassen. Danach genügt ein Klick auf das entsprechende Symbol in der Favoritenleiste des Browsers am PC oder Laptop, und der tagsüber gefundene Text³⁴ wird abends über die häusliche WLAN-Verbindung auf den *Reader* übertragen und kann in aller Ruhe gelesen werden. Aktuelle Debatten im Feuilleton, UWE WALTERS FAZ-Blog „Antike und Abendland“ oder JOSEF RABLS altphilologische Presseschau lassen sich so viel angenehmer verfolgen, als würde man dies angestrengt und in Hektik während der Arbeitspause am PC versuchen.

Zum Schluss soll aber noch einmal Martial das Wort haben, der in seinen *Xenien* wie folgt einen *Vergilius in membranis* (14,186) beschreibt:

Quam brevis immensum cepit membrana Maronem! | ipsius vultus prima tabella gerit.

Für die im Pentameter angedeutete Praxis, den in Kodexform veröffentlichten Texten auf der ersten Seite ein Autorenportrait voranzustellen,³⁵ gibt es beim „*Kindle-Keyboard*“, dem ersten, seit April 2011 in Deutschland vertriebenen Modell,³⁶ eine überraschende Entsprechung – fast so, als hätten die Erfinder des Geräts davon etwas gewusst. Gemeint sind die unter Nutzern nicht sonderlich beliebten Bildschirmschoner-Motive, die sich zeigen, wenn das Gerät ausgeschaltet wird oder von selbst in den Ruhezustand fällt.³⁷ Zu sehen sind dann nämlich zumeist Portraits von Großmeistern der klassischen Moderne, wobei die anglo-amerikanische Literatur etwas überrepräsentiert ist, u. a. JANE AUSTEN, AGATHA CHRISTIE, JOHN STEINBECK, MARK TWAIN, JULES VERNE. Kaum kommentiert, weil offenbar meistens gar nicht erkannt und nirgendwo erklärt, wird dagegen in einschlägigen Diskussionen, was neben Bildern mit Vögeln und Fischarten auch noch angezeigt wird: Das Folium mit dem Anfang des JOHANNES-Evangeliums aus den sog. *Lindisfarne Gospels* (s. VII/VIII); DÜRERS Stich „Der heilige Hieronymus im Gehäus“ (1514) sowie sein Porträt des Kardinals

ALBRECHT VON BRANDENBURG (1519), letzteres mit lateinischer Beischrift; ERASMUS VON ROTTERDAM, gemalt von HANS HOLBEIN D. J. (1523); PALLADIOS Holzschnitt des Grundrisses seiner Villa „*La Rotonda*“ (1570); eine Samische Sibylle von GUERCINO (1644), die ein aufgeschlagenes Buch mit der metrischen Inschrift „*Salve, casta Syon, permultaque passa puella*“ hält; „*Ophiuchus et Serpens*“, zwei ptolemäische Sternbilder mit griechischer bzw. lateinischer Bezeichnung, aus JOHN FLAMSTEEDS *Atlas coelestis* (1729) u. a. Angesichts von so viel Christentum und Alteuropa wundert man sich, warum hier noch niemand im Namen der *political correctness* protestiert hat.³⁸ Klassische Philologen dürften diese Bilder mögen. Sie hätten aber sicher auch überhaupt nichts dagegen, wenn zusätzlich Kalligraphien mit den ersten Worten der Genesis in einer hebräischen Thora-Rolle oder von al-Fatiha, der Eröffnungssure des Korans, zu sehen wären – handelt es sich doch auch dabei um Embleme einer ebenso alten wie lebendigen Kultur des Buches, die mit dem *E-Book-Reader* wieder einmal im Verlauf ihrer langen Geschichte auf einem neuen Trägermedium angekommen ist.³⁹

Anmerkungen:

- 1) So etwa Walter, U. (Hrsg.), M. Valerius Martialis Epigramme, ausgewählt, eingeleitet und kommentiert, Paderborn 1996, 269. Vgl. auch: Schmidt, P. L., „Livius-Rezeption und kaiserzeitliche Historiographie“, in: ders., *Traditio Latinitatis. Studien zur Rezeption und Überlieferung der lateinischen Literatur*, hrsg. von Fugmann, J./ Hose, M./ Zimmermann, B., Stuttgart 2000, 181-190, hier: 184.
- 2) Diese Steigerung wird freilich um den Preis einer Abhängigkeit erkaufte: Während beide Medien, sowohl das Buch in der Kodexform als auch der E-Book-Reader, eine Lichtquelle benötigen, benötigt allein der E-Book-Reader auch noch eine Stromquelle. Gerade weil der Bildschirm des E-Book-Readers jedoch kein Eigenlicht produziert und nur beim Umblättern, nicht beim Anzeigen der Seiten, Energie verbraucht, hält sein Akku deutlich länger durch als der von Laptops, Tablet-PCs oder Smartphones.
- 3) Vgl. dazu: Howell, P.: *A Commentary on Book One of the Epigrams of Martial*, London 1980, 105-106; zurückhaltender im Urteil: Blank, H.: *Das Buch in der Antike*, München 1992, 97-101 („Buchrolle und Kodex im Wettstreit“).
- 4) Vgl. dazu: Grafton, A./Williams, M., *Christianity and the Transformation of the Book: Origen, Eusebius, and the Library of Caesarea*, Cambridge/Mass. 2006. Das Buch ist auch als Kindle-E-Book erhältlich.
- 5) Skeptisch ist etwa Umberto Eco, der feststellt: „Die Entwicklungen rund um den Gegenstand Buch haben seit über fünfhundert Jahren weder an seiner Funktion noch an den Arten seiner Verwendung etwas Grundlegendes verändern können. Das Buch ist wie der Löffel, der Hammer, das Rad oder die Schere: Sind diese Dinge erst einmal erfunden, lässt sich Besseres nicht mehr machen. An einem Löffel gibt es nichts zu verbessern.“ (Eco, U./ Carrière, J.-Cl.: *Die große Zukunft des Buches*, Gespräche mit J.-Ph. de Tonnac. Aus dem Französischen von Barbara Kleiner, München 2010, 14). Genau dazu bemerkt die 1931 geborene Germanistin Ruth Klüger: „die Schwachstelle in seinem [sc. Ecos] Argument ist gleich am Anfang [sc. des Zitats] zu finden. Er gibt zu, dass das Buch, wie wir es kennen, erst fünfhundert Jahre alt ist. Er sagte zwar nicht ‚erst‘, im Gegenteil, er will betonen, wie ehrwürdig alt das Buch sei. Gelesen und geschrieben wurde aber schon vorher, jahrtausendlang, viel grosse Literatur und übrigens auch einige heilige Schriften. Dazu brauchte es keine Buchdeckel, sogar Papier war unnötig. Warum soll denn nun die grosse Tradition der Schriftlichkeit ausgerechnet von der Methode ihrer Konservierung abhängen, die sich erst am Anfang der Neuzeit durchgesetzt hat?“ (Klüger, R., „Anders Lesen. Bekenntnisse einer süchtigen E-Book-Leserin“, NZZ vom 22.11.2010). Klüger hat eine Langfassung ihrer zunächst als Zeitungsartikel publizierten Eröffnungsrede zur Basler Buch- und Medienmesse 2010 ein Jahr später konsequenterweise als E-Book herausgebracht (allerdings im ePub-Format).
- 6) Mit diesem Ausdruck ist hier nichts anderes gemeint, als dass in den meisten Fällen vor- oder gleichzeitig mit der Veröffentlichung eines E-Book die Druckfassung erscheint. Sollte dies sich ändern, bliebe als Ausflucht die Annahme, der Autor sehe entgegen seinem eigentlichen Wunsch nur aus finanziellen oder anderen Gründen davon ab, sein Werk drucken zu lassen. Das gedruckte Buch würde dann immerhin als ideale „Urschrift“ in seinem Bewusstsein existieren (ähnlich dem bei Gott befindlichen „verwahrten Buch“, aus dem laut Sure 56,77-80 der Koran „herabgesandt“ wurde). – Der Verf. ist sich bewusst, dass solche Überlegungen die Kritik provozieren, er hänge einem anachronistischen Literaturbegriff an und

blende zudem in naiver Weise die ökonomischen Aspekte von E-Books aus, die schon heute das traditionelle Verlagswesen unter Druck setzen (vgl. dazu auch unten Anm. 33). Für Ersteres erhofft sich der Verf. gerade von den Lesern dieser Zeitschrift Verständnis; Letzteres wäre das Thema eines eigenen Beitrags. Hier soll es primär um den praktischen Nutzen der neuen Technik, nicht um die moralische Berechtigung eines Kindle- bzw. Amazon-Boykotts gehen.

- 7) Die ideelle Anerkennung des Konzepts der Autorschaft geht natürlich in der Praxis nicht notwendig mit der Wahrung von Urheberrechten einher. Vor illegal kopierten E-Books gab es Raubdrucke.
- 8) Sieht man einmal von der Möglichkeit ab, Lesezeichen zu setzen (sogar mit virtuellem Esels-ohr!), Unterstreichungen vorzunehmen und Anmerkungen zu verfassen – Praktiken also, die allesamt dem Umgang mit dem gedruckten Buch abgeguckt sind.
- 9) Über die ‚Auflösung‘ der Texte und der traditionellen Formen ihrer Rezeption infolge neuer Informationstechnologien handelt aus klassisch-philologischer Sicht: O’Donnell, J., *Avatars of the Word. From Papyrus to Cyberspace*, Cambridge/Mass. 1996. Auch wenn es beim Erscheinen dieses Buches weder Tablets noch Smartphones gab, bleiben die Überlegungen des Autors, der zugleich Professor für Classics und Computer-Experte ist, nach wie vor aktuell.
- 10) Dass auch der Online-Buchhändler Amazon mit seinem Kindle auf ein traditionelles Lesepublikum zielt, belegen die am Schluss dieses Beitrags besprochenen Bildschirmschoner-Motive.
- 11) Herkömmliche Bücher verfügen auch über besondere Qualitäten im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen. Da man mit dem Kauf eines E-Books im juristischen Sinn nur die Lizenz zum Lesen eines Textes erwirbt, kann das Buch weder verschenkt noch verliehen werden. Auch die Erstellung eines Ausdrucks ist nicht möglich.
- 12) Eine solche Fortschrittsanzeige, zu der auch noch eine Prozentzahl gehört, leistet damit genau das Gleiche wie ein Blick auf die zu- bzw. abnehmende Dicke der unwickelten Rollenstäbe bei der Lektüre eines antiken volumens.
- 13) Als Nachteile sind besonders die mangelhafte PDF-Darstellung sowie die Bindung an das spezielle Amazon-Format (AZW) und infolgedessen an das Amazon-Vertriebssystem hervorzuheben. Nur lässt sich gerade Letzteres auch als Vorteil ansehen, da Amazons Angebot an verfügbaren

Titeln nach wie vor gerade für solche Kunden konkurrenzlos sein dürfte, die auch in Englisch und anderen Sprachen lesen sowie Interessen jenseits des Massengeschmacks haben. Hinzu kommt, dass es durch die Bindung an Amazon möglich ist, potentiell an jedem Ort der Welt innerhalb von Sekunden drahtlos – je nach Modell entweder nur über WiFi oder über das Mobilfunknetz – ohne zusätzliche Kosten Bücher auf das Gerät zu laden (da das Kindle-Kundenkonto bei Amazon eine eigene E-Mail-Adresse besitzt, können sich Nutzer auf den gleichen Wegen zudem eigene Textdateien auf den Reader schicken). Viele Kunden nutzen die Kindle-Software auch auf anderen Plattformen (PCs, Tablets, etc.) und schätzen die automatische Synchronisierung ihres Lektürefortschritts durch Amazon.

- 14) Wegen des Anklangs an den dialektalen Diminutiv zum deutschen ‚Kind‘ wird im Folgenden das englische Wort ‚Kindle‘ (vom Verb to kindle = anzünden, entfachen) als Neutrum behandelt. Von der Gattungsbezeichnung ‚E-Book-Reader‘ leitet sich der weithin übliche Gebrauch des Wortes als Maskulinum ab.
- 15) Besprochen wird dabei, wenn nicht anders angegeben, das bei der Firma Amazon vorgehaltene Angebot. Dass gerade im Bereich der gemeinfreien Titel für Klassische Philologen auch anderswo im Internet (z. B. bei „*archive.org*“, „*wikisource.org*“, „*retroread.com*“) noch Entdeckungen zu machen sind, sei hier nur angemerkt. Bei der Suche danach kann die freie Software „Calibre“ helfen, mit der sich zudem E-Books in dem hierzulande verbreiteten Format ePub, sofern sie nicht DRM-geschützt sind, in ein Kindle-kompatibles E-Book-Format konvertieren lassen.
- 16) Wie mit ein wenig technischem Geschick nachträglich weitere Schriftarten installiert werden können, lässt sich z. B. in M. Mattings E-Book Kindle. Das inoffizielle Handbuch. Anleitung, Tipps, Tricks (10. Aufl. vom 26.01.2012) nachlesen.
- 17) Da im strengen Sinne keine Originalversion, wird im Folgenden die Vulgata nicht erwähnt, von der in der alten Editio Clementina mehrere vollständige E-Book-Fassungen bei Amazon erworben werden können, die weniger als einen Euro kosten. Von den beiden derzeit im kirchlichen Kontext verwendeten deutschen Bibelübersetzungen (Einheitsübersetzung & Luther 1984) ist fürs Kindle lediglich die Luther-Bibel zu haben. Diverse andere Übersetzungen (Elberfelder, Menge, Schlachter u.a.) sind in älteren und dem-

gegenüber deutlich teureren aktuellen Versionen inzwischen ebenfalls verfügbar.

- 18) Unter dem Titel „Early Christian Documents“ bietet derselbe Herausgeber auch ein E-Book mit dem griechischen Text des Corpus der sog. Apostolischen Väter an.
- 19) Merkwürdigerweise belegt der Apparat dieser Ausgabe die Bezeugung der Lesarten nicht mit Siglen für einzelne Handschriften oder Handschriftengruppen, sondern mit solchen für diverse ältere Standardausgaben des NT. Dies geht jedoch auf eine Entscheidung des Editors zurück, die nicht durch Einschränkungen der Technik bedingt ist.
- 20) Für \$9,99 wird damit praktisch, auch was das optische Gesamtbild angeht (abgesehen von der fehlenden Linksbündigkeit), der Text der Biblia Hebraica Stuttgartensia ohne Randmasora und kritischen Apparat geboten, und zwar als Datei im Kindle-kompatiblen Format „mobi“. Da das Kindle von Haus aus weder hebräische Buchstaben im Besonderen noch linksläufige Schriften im Allgemeinen unterstützt, ist das E-Book den genannten Einschränkungen unterworfen. Hebraistisch interessierte Leser finden dieses und noch weitere Angebote fürs Kindle im Internet bei: www.miklsoftware.com
- 21) Dabei sorgt die Trägheit der elektronischen Tinte noch für zusätzliche Entschleunigung, ein Nebeneffekt, der dem passionierten Leser bisweilen sogar willkommen sein dürfte. Dies gilt jedoch nur für das Hin- und Herspringen zwischen Haupt- und Fußnotentext sowie zwischen verschiedenen Kapiteln oder ganzen E-Books. Der bloße Wechsel der elektronischen Seite dauert nicht länger als das Umblättern im Papierbuch.
- 22) So findet man zwar frei verfügbar im Netz eine mobi-Datei mit dem Lesetext der Odyssee (nach der Ausgabe von Th. Allen?), doch hapert es auch hier mit dem gezielten Ansteuern einzelner Verse.
- 23) Während der Arbeit an diesem Beitrag erschien ein entsprechendes Angebot der Firma Handheld-classics.com, das schon seit längerem als App für Smartphones existiert. Das Nachschlagen der einzelnen Lemmata ist auf dem „Kindle Keyboard“ etwas umständlich, funktioniert aber tadellos. Da es im Layout keine Absätze gibt und Farbmarkierungen auf dem Schwarz-Weiß-Bildschirm des Kindle entfallen, wirken längere Artikel, wie z. B. der von λόγος, allerdings unübersichtlich. Nach der Installation eines zum gleichen Preis angebotenen „Classical Greek Parsing Dictionary“ soll es auf den neuen „Kindle Touch“-Modellen

sogar möglich sein, von jeder gegebenen griechischen Wortform aus nach deren automatischer Analyse direkt in den Wörterbucheintrag zu gelangen. Damit leisten die beiden „Tools“ zusammen genau das, was online vom „Perseus Project“ geboten wird, woher übrigens auch die Datensätze – Scan-Fehler inklusive – stammen. Im Angebot der Firma bei Amazon finden sich als Kindle-E-Boks auch noch einige Bücher der Ilias mit bereits voranalysierten Formen sowie der Ilias-Kommentar von Walter Leaf von 1900. Anders als beim Smartphone fehlt leider bisher ein analoges Angebot zum Latin Dictionary von Lewis & Short. Wer in einschlägigen Blogs und Internet-Foren danach sucht, wird aber sicher irgendwann fündig werden.

- 24) Der Verf. dieses Beitrags nutzt E-Books mit den alten englischen Übersetzungen der Werke des Philon von Alexandria (C. D. Yonge) und des Flavius Josephus (W. Whiston).
- 25) In gefühlten 80% aller Fälle wird automatisch das richtige Lemma gewählt. Gibt es Homonyme oder handelt es sich um eine mehrdeutige flektierte Form, greift die Technik schon einmal daneben. In solchen Fällen muss man manuell im Wörterbuch weitersuchen; dies lässt sich ohnehin auch dann nicht vermeiden, wenn nach der Spezialbedeutung eines Allerweltswortes gesucht wird.
- 26) Bei deutschen E-Books greift das Gerät automatisch auf den ebenfalls vorinstallierten Duden (Deutsches Universalwörterbuch, 7., überarbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim/Zürich 2011) zu. Was hochwertige Wörterbücher des Lateinischen und Griechischen angeht, vgl. oben Anm. 23.
- 27) Dass auch diverse englischsprachige Titel didaktischer Natur zur Verfügung stehen, sei hier nur angemerkt.
- 28) Reisende Helden: Die Anfänge der Griechischen Kultur im Homerischen Zeitalter, Lane Foxes neuestes Buch von 2011, kostet in der deutschen Printausgabe €29,95, als E-Book €23,99. Die englische Originalfassung Travelling Heroes ist als E-Book schon für €8,06 zu bekommen.
- 29) Römische Mythologie (Berlin 1858); Griechische Mythologie, Erster Band: Theogonie und Goetter (Berlin 1860), Zweiter Band: Die Heroen (Berlin 1861). Die Fußnoten sind bei diesen Digitalisaten in eckigen Klammern in den Haupttext integriert, stören aber nicht, weil ihre Schrift im Gegensatz zum Text drum herum hellgrau erscheint; griechische Zitate werden dabei mit allen Akzenten korrekt wiedergegeben. Mit Hilfe der Suchfunktion lassen sich so bequem alle im 19. Jahrhundert

- bekanntesten Belege für einen bestimmten Mythos ermitteln. Wer sich für die Geschichte der Erforschung der antiken Mythologie interessiert, kann sich ab €2,33 auch die Originalversion von J. G. Frazers „Golden Bough“ auf das Kindle laden.
- 30) Davon wird – nur unwesentlich preisgünstiger – auch das E-Book des englischen Originals bei Amazon angeboten.
- 31) Spehr, M.: „Der Tablet-PC als E-Book-Reader“, FAZ vom 17.01.2012. In der Privilegierung des linearen Lesens trifft sich der E-Book-Reader erneut mit der Buchrolle der klassischen Antike (vgl. oben Anm. 12).
- 32) Schon bei zahlreichen Fußnoten im Haupttext wird das Umschalten in die Anzeige des Fußnotentextes lästig, zumal ja auch wieder zurückgeschaltet werden muss. Wie gerne sähe man Text und Fußnote auf einer Seite! Eine vernünftige PDF-Darstellung könnte da bereits weiterhelfen.
- 33) Zur letzten Beobachtung passt auch das Wieder-aufleben einer besonders in der frühen Neuzeit beliebten Gattung: der von einem Periodikum unabhängigen Flugschrift zu aktuellen Themen in Politik und Gesellschaft. Entsprechende Titel, die im Druck keine fünfzig Seiten umfassen, haben zuletzt für jeweils €3,99 Stéphane Hessel („Empört Euch!“, „Engagiert Euch!“), Lina Ben Mhenni („Vernetzt Euch!“), Max Otte („Stoppt das Euro-Desaster!“), Heribert Prantl („Wir sind viele“) und andere vorgelegt. Dass bei einer ausschließlich elektronischen Publikation solcher Flugschriften, zumindest potentiell, ähnlich wie beim sog. Direct Publishing literarischer Texte, Zwischenstationen der Qualitätskontrolle (Lektorate, Redaktionen) überflüssig werden, ist zweifellos eine problematische Seite der schönen neuen E-Book-Welt, von den Wettbewerbsnachteilen für die Verlagsbranche ganz zu schweigen.
- 34) Dabei beschränkt sich die Sendung auf den Text des Artikels. Werbung auf der Internetseite wird herausgefiltert. Übrigens lassen sich auf diese Weise auch ganze Schriften, darunter altgriechische Texte, erfolgreich aufs Kindle übertragen, z. B. von „hs-augsburg.de/~harsch/augustana.html“ oder „wikisource.org“, sofern diese auf einer einzigen Internetseite dargestellt werden.
- 35) Vgl. dazu auch Walter (wie oben Anm. 1), 269 und 60 (zu Martial 1,1,1).
- 36) Insbesondere wegen der mechanischen Tastatur empfiehlt sich gerade für Philologen, die sich ein Kindle zulegen wollen, der Kauf dieses immer noch erhältlichen Modells, das auch „Kindle 3“ genannt wird. Auf dem neueren und günstigeren Modell „Kindle“ (= „Kindle 4“) kann bei häufigen Suchanfragen die Eingabe der Buchstaben zur Tortur werden. Anzumerken ist jedoch, dass wegen der rein englischen Menüführung auf dem Kindle Keyboard nicht nach Wörtern mit Umlauten oder „ß“ gesucht werden kann. Um dies zu ändern, muss man zuerst einen sog. Jailbreak durchführen. Die Anleitung dazu gibt es bei: mexxbooks.com/2011/11/08/jailbreak-gefangnis-ausbruch-der-besonderen-art/ Da seit Ende April 2012 auch das neueste Modell „Kindle Touch“ mit deutschsprachiger Oberfläche verfügbar ist, dürfte das genannte Problem in Zukunft entfallen.
- 37) M. Matting (wie oben Anm. 16) beschreibt einen Weg, wie sich die Bildschirmschoner-Bilder entfernen und, falls gewünscht, durch andere ersetzen lassen (vgl. dazu auch die in der vorangehenden Anm. genannte Internetadresse). Die Modelle „Kindle“ und „Kindle Touch“ haben die Bilder ohnehin nicht mehr.
- 38) Die Unzufriedenheit mit den Bildschirmschoner-Motiven im Allgemeinen wird zwar in einschlägigen Internet-Foren durchaus artikuliert, bleibt aber in der Begründung subjektiv, wie etwa die folgende, ziemlich verzweifelt klingende Äußerung eines anonymen Kindle-Besitzers zeigt: “I don’t want to see pictures of dead people, even though they are renowned dead authors. I feel like I’m being haunted by these old, unsmiling dead people. I don’t wanna feel stuck with just all that screensaver, I want my own.”
- 39) Sämtliche in den Anmerkungen zitierten Internetseiten wurden zuletzt im April 2012 besucht. Dabei wurden auch die angegebenen Preise ermittelt. Da auf dem E-Book-Markt große Bewegung herrscht, können einige Informationen zum Zeitpunkt des Erscheinens bereits veraltet sein.

BURKHARD REIS, Bochum

Zur Stellung der Alten Sprachen in der Schweiz

Der folgende Beitrag soll einen Einblick ins schweizerische Bildungssystem und die Stellung der Alten Sprachen darin geben. Dabei wird auch auf aktuelle bildungspolitische Entwicklungen und kurz auf den Schweizerischen Altphilologenverband (SAV) eingegangen.

Das schweizerische Bildungssystem

Allgemeines

Grundsätzlich haben die Kantone die Hoheit über ihr Bildungssystem, es gibt also eigentlich gar kein schweizerisches Bildungssystem. In den letzten Jahren waren aber starke Tendenzen zur Harmonisierung (Projekt HarmoS)¹ zu beobachten, so dass inzwischen die meisten Kantone ein ähnliches Modell benutzen.

Um den allgemeinen Hochschulzugang zu gewährleisten, werden die Vorgaben zur Maturität auf Bundesebene zusammengefasst (Maturitätsanerkennungsreglement = MAR von 1995). Die Gymnasien sind in den einigen Kantonen teilautonom, d. h. jede Schule hat einen eigenen Lehrplan und eine eigene Stundentafel, die sich allerdings beide an den (meist wenig einschränkenden) kantonalen Vorgaben zu orientieren haben. In vielen Kantonen bestehen kantonale

Lehrpläne, die auf den Websites der entsprechenden Erziehungsdirektionen abgerufen werden können.

Gymnasium

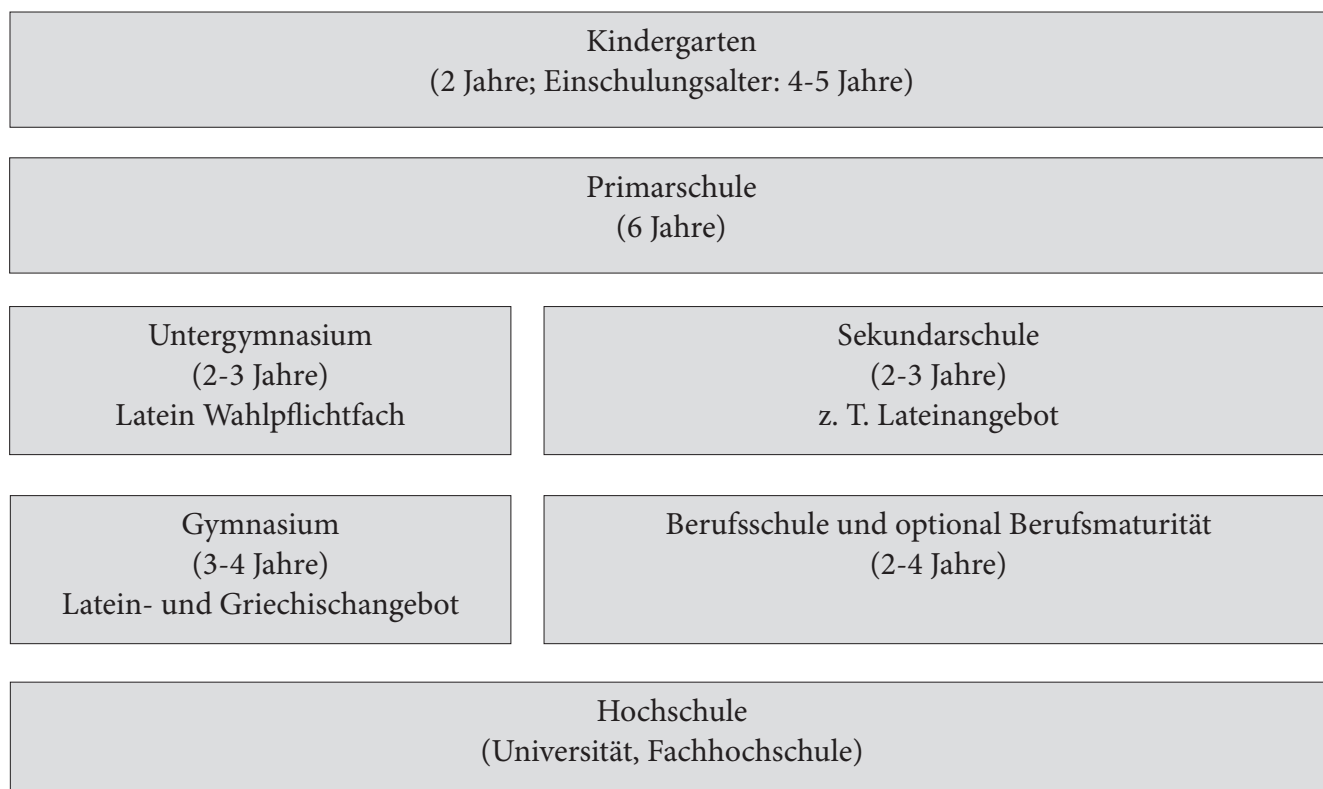
Am Gymnasium sind jeweils drei Sprachen obligatorisch, nämlich die Muttersprache (Deutsch/Französisch/Italienisch), eine zweite Landessprache (D/F/I) und eine dritte Sprache (D/F/I/Englisch/Latein/Griechisch). Ein Englischkurs muss an jeder Schule angeboten werden, die anderen Sprachen nicht.

Latein bzw. Griechisch werden angeboten als:

- Schwerpunktfach (Konkurrenz zu Spanisch/Italienisch/Russisch/Englisch, Mathematik/Naturwissenschaften, Bildnerischem Gestalten/Musik, Wirtschaft und Recht oder Philosophie/Pädagogik/Psychologie)
- Grundlagenfach (Konkurrenz meist zu Englisch)
- Freifach (nicht versetzungsrelevante Noten; Latinum abhängig von Stundendotation)

Latinum

In der ursprünglichen Breite wird das Latinum nur noch an der Universität Zürich verlangt. An



einigen Universitäten können selbst romanische Sprachen oder Geschichte ohne Lateinkenntnisse studiert werden. Das Lateinum ist daher schon lange nicht mehr ein wichtiges Kriterium bei der Wahl der Schwerpunktfächer. Die Universitäten haben sich im Lateinum Helveticum zu minimalen Anforderungen für ein Lateinum geeinigt.²

Klassische Philologie

Das Studium der Klassischen Philologie wird nach wie vor an fast allen Schweizer Universitäten, nämlich in Basel, Bern, Fribourg, Genève, Neuchâtel, Lausanne und Zürich, angeboten, wobei im Zusammenhang mit der Bologna-Reform zusätzlich zum reinen Sprach- und Literaturstudium neue interdisziplinäre Studiengänge meist zusammen mit der Alten Geschichte und der Archäologie entwickelt worden sind, die nicht nur eine wachsende Zahl von Studierenden anziehen, sondern auch die Zusammenarbeit der verschiedenen Lehrstühle fördern. An der Universität Zürich ist in den letzten acht Jahren ein starkes Wachstum der Studierendenzahlen in Klassischer Philologie zu beobachten (Zunahme um 50 Prozent auf über 200 Studierende).

Statistisches

An Maturitätsschulen wurden 2010 rund 75000 Schüler/innen unterrichtet (Schülerinnenanteil: 56%, Ausländeranteil: 14%), was einer Zunahme gegenüber 2000 von etwa 12% entspricht. 2010 wurden rund 19000 gymnasiale Maturitätszeugnisse ausgestellt (über 20% mehr als 2000), die Maturandenquote (Maturität am Gymnasium, an einer Berufsschule oder an einer Fachmittelschule) stieg auf über 31% (von 25% im Jahr 2000); von verschiedener Seite wächst der Druck, diese Quote noch stärker zu heben. Momentan sind rund 15000 Lehrer/innen an den rund 140 Gymnasien angestellt, davon etwa 350 Lehrer/innen der Alten Sprachen (mehr als die Hälfte davon sind Mitglieder des SAV). Latein wird an rund 100 Gymnasien angeboten, Griechisch an 60.³

Profilwahl im Kanton Zürich

Aufgrund der starken föderalistischen Strukturen im Bildungswesen werden in der Schweiz keine detaillierten zentralen Statistiken geführt. Um

trotzdem einen Einblick in das Wahlverhalten der Schüler/innen geben zu können, sollen hier die Daten aus dem Kanton Zürich vorgestellt werden, obwohl dieser Kanton aus verschiedenen Gründen in Bezug auf die Alten Sprachen nicht typisch für die gesamte Schweiz ist.

Im Kanton Zürich ist Latein im Langgymnasium (2 Jahre Untergymnasium + 4 Jahre Gymnasium) während der ersten beiden Jahren Pflichtfach (mit Dotationen zwischen 8 und 11 Jahresstunden insgesamt). Anschließend kann es als Schwerpunkt- oder Grundlagenfach im altsprachlichen Profil (Varianten: Latein und Griechisch; nur Latein; nur Griechisch) gewählt werden und steht damit in Konkurrenz zum neusprachlichen (Spanisch oder Italienisch oder Englisch), musischen (Bildnerisches Gestalten oder Musik), mathematisch-naturwissenschaftlichen (Physik und Anwendungen der Mathematik oder Biologie und Chemie) und wirtschaftlich-rechtlichen Profil (Wirtschaft und Recht).

Das altsprachliche Profil wird nach dem neusprachlichen Profil am zweithäufigsten gewählt, und zwar von fast einem Viertel der Schüler/innen. Gegenüber 1997 haben sich die Zahlen allerdings als Folge der Maturitätsreform fast halbiert. Griechisch haben im ganzen Kanton 2011 gerade noch 22 Schüler/innen gewählt (von 1661, d. h. 1.3%), Latein 356. Die Gesamtschülerzahl hat im Zeitraum von 1997 bis 2011 um rund 66% zugenommen (von knapp 1000 auf 1661). Zusammen mit dem Untergymnasium werden also an den Langgymnasien ca. 50% der Schüler/innen in Latein unterrichtet.⁴

In den meisten anderen Kantonen sieht das Bild schlechter aus, da es meist kein Lateinobligatorium im Untergymnasium mehr gibt (oft gibt es nicht einmal mehr ein Untergymnasium) und die Schüler/innen direkt, d. h. ohne Kenntnis des Lateins, ihre Schwerpunktfächer wählen. In einigen Kantonen schrumpfte der Anteil der Lateinmaturanden nach der Einführung des MAR 1995 auf heute 3% bis 5%.

Didaktisches

Tendenzen in der Didaktik der Alten Sprachen

Latein leistet im Kontrast zu und zur Entlastung von den modernen Sprachen einen zentralen

Beitrag zur sprachlichen Allgemeinbildung, indem es allgemeine sprachliche Phänomene wie Geschichtlichkeit und Wandel von Sprachen, Metapher und Metonymie als Motoren der Veränderung insbesondere des Wortschatzes, semiotisches Dreieck usw. thematisiert. Im Kontext der Mehrsprachigkeitsdidaktik – die Schüler/innen lernen ja neben dem Latein mindestens drei andere Sprachen – leistet auch das Latein einen nicht unwesentlichen Beitrag für den modernen Sprachunterricht. Durch die vermehrte Lektüre von Übersetzungen und die Verwendung von zweisprachigen Ausgaben ist der Kanon der gelesenen Autoren nicht nur stabil geblieben, sondern hat sich in den letzten Jahren sogar eher noch vergrößert. Moderne Literaturtheorien haben ebenso wie die Verwendung von ICT Eingang in den altsprachlichen Unterricht gefunden.

Lehrpläne

Wie oben angetönt, verwenden in der Schweiz die meisten Gymnasien eigene, schulinterne Lehrpläne, die sich an eidgenössischen und allenfalls kantonalen Richtlinien zu orientieren haben. Sie sind zumeist (noch) nicht in Kompetenzen umformuliert.

Im eidgenössischen Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) von 1995 steht zum Thema „Sprachen“ (es geht offensichtlich v. a. um moderne Sprachen):⁵

„Maturandinnen und Maturanden beherrschen eine Landessprache und erwerben sich grundlegende Kenntnisse in anderen nationalen und fremden Sprachen. Sie sind fähig, sich klar, treffend und einfühlsam zu äussern, und lernen, Reichtum und Besonderheit der mit einer Sprache verbundenen Kultur zu erkennen.“ (Artikel 5, 3)

Der eidgenössische Rahmenlehrplan von 1994 definiert u. a. die Schwerpunkte des Lateinunterrichts durch:⁶

- Einführung in das lateinische Schrifttum der Antike mit Erweiterung des Blickfeldes auf Spätantike, Mittelalter und Neuzeit
- Vermittlung von Einsichten in die römische Welt und ihr Nachleben
- Einblick in die griechische Kultur und ihre Aneignung und Weiterentwicklung durch die Römer sowie durch die späteren Epochen

- Förderung des Sinnes für die Gesetzmäßigkeiten künstlerischer Gestaltung in Literatur und bildender Kunst

Im schulinternen Lehrplan der Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon (1995) sind folgende Grobziele und Lerninhalte der 5. und 6. Klasse genannt:⁷

- Festigung und Vertiefung der Sprachkenntnisse
- Grundkenntnisse in Rhetorik und Metrik; Fähigkeit, rhetorische Stilmittel zu erkennen und in die eigene Sprache umzusetzen
- Einführung in die Arbeit mit Handbüchern und Übersetzungen
- eingehende Lektüre und Interpretation einer Anzahl charakteristischer Texte aus den wichtigsten Epochen und Bereichen der lateinischen Literatur, auch aus Philosophie, Naturwissenschaften, römischem Recht, frühem Christentum oder Mittelalter. Erweiterung der Literaturkenntnisse mit Hilfe von Übersetzungen
- wichtige Erscheinungen der römischen Kultur und ausgewählte Elemente der griechischen Kultur
- Beispiele des Fortwirkens der römischen Kultur

Zur Zeit läuft im Kanton Zürich ein Projekt an der Schnittstelle zwischen Hochschule und Gymnasium (HSGYM), welches auch auf die gesamte Schweiz übertragen werden soll.⁸ Vertreter/innen von Schulen und Hochschulen definieren darin gemeinsam pro Fach Kompetenzen an der Schnittstelle. So wurden in den Alten Sprachen Empfehlungen (d. h. keine verbindliche Vorschriften) zum Sprach-, Literatur- und Kulturunterricht ausgearbeitet, z. B. über die Mindestanzahl der Wörter im Grundwortschatz, über die Benutzung des Wörterbuchs in Prüfungen oder über empfohlene Autoren (Empfehlung 1.2.10 Minimaler Lektürekanon):

Im Lektüreunterricht sollen die Schülerinnen und Schüler exemplarisch Autoren verschiedener literarischer Gattungen und Zeitepochen kennenlernen. Dabei seien die literarischen Epochen wie folgt angeordnet: Griechisch: archaische Epoche, klassische Epoche, hellenistische und kaiserzeitliche Epoche. Latein: Altlatein, klassische und

nachklassische Epoche, Spätantike, Mittelalter und Neuzeit.

Die Bekanntschaft und die Beschäftigung mit den Autoren kann auf ganz verschiedene Weise erfolgen: im Original (in statarischer oder in kursorischer Lektüre), in zweisprachigen Editionen oder nur in Übersetzung, im Referat, im Hörspiel, im Theater, im Film usw. Die folgenden Autoren sollen jedoch im Original behandelt werden: Griechisch: HOMER, PLATON, ein Dramatiker, das Neue Testament. Latein: CICERO oder auch SENECA, VERGIL, OVID, ein nicht-antiker Autor.

Bildungspolitisches

In den letzten Jahren war in der ganzen Schweiz eine starke Tendenz zur Harmonisierung, Zentralisierung und Standardisierung zu spüren, und zwar bezüglich Lehrplänen, Stundendotationen und Prüfungen. Aber nach wie vor dürfen die meisten Lehrer/innen ihre Maturprüfungen selbst schreiben und müssen sie keiner Kontrollinstanz zur Genehmigung vorlegen.

Im Zuge der Harmonisierung der Volksschule haben sechs Kantone beschlossen, einen Lehrplan Latein für die Sekundarschule ausarbeiten zu lassen. Er wird im Jahr 2014 den Kantonen als Teil des Lehrplans 21, welcher die gesamte Volksschule der Deutschschweiz harmonisieren soll, übergeben werden.

Obwohl die Alten Sprachen immer wieder einem starken Legitimationsdruck ausgesetzt sind und durch die Umsetzung der Maturitätsreform von 1995 ein beträchtlicher Rückgang der Schülerzahlen zu beobachten ist, gibt es inzwischen erste Anzeichen einer gegenläufigen Entwicklung, wie sie in Deutschland ja schon länger sichtbar ist. Im Kanton Genf konnte zum Beispiel die geplante Abschaffung des Lateins in der Sekundarstufe I durch eine Petition verhindert werden, im Kanton Obwalden wird Latein als Schwerpunktfach beibehalten auf Kosten der Landessprache Italienisch. In den Kantonen Glarus, Graubünden und Luzern wurde Latein als zusätzliches Grundlagenfach eingeführt, wodurch die Konkurrenz zu den anderen Fächern entfällt. Umgekehrt wurde im Kanton Solothurn als Folge der Stärkung der Naturwissenschaften Latein vom Pflicht- zum Wahlpflichtfach herabgestuft.

Gleichzeitig erhalten die Alten Sprachen durch Studien bzw. Aussagen von Vertretern der Hochschulen, insbesondere der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), Unterstützung. So sagt Prof. Dr. RALPH EICHLER, Präsident der ETH: „Mein Befund ist überraschend: Diese Maturanden können sich sprachlich zu wenig präzise ausdrücken. Das ist entscheidend, weil in den Naturwissenschaften – sicher viel stärker als in der Literatur – jedes Wort eine genaue Bedeutung hat. Dieses Textverständnis lernt man im Gymnasium in der Mathematik und in den ‚Alten Sprachen‘. Wer Latein oder Griechisch hatte, ist oft auch an der ETH gut.“ (Interview mit dem Tages-Anzeiger, 5.9.2008)

Diese Aussage wird durch die Evaluation der Zwischenprüfungsergebnisse an der ETH bestätigt: „Es besteht eine Korrelation zwischen den gewählten Maturitätsschwerpunkten und den Noten bei der Basisprüfung. Studierende mit den Schwerpunktfächern Physik/Angewandte Mathematik respektive Latein oder Griechisch erzielen die besten Noten bei der Basisprüfung.“ (Jan. 2009)

In die gleiche Richtung geht die umfangreiche Studie zur Evaluation der MAR (EVAMAR II) durch Prof. Dr. F. EBERLE: „Die Gruppe des SPF ‚Alte Sprachen‘ hat unter dem Aspekt der Ausgeglichenheit bzw. Ausgewogenheit der Kompetenzen (im Sinne einer allgemeinen Studierfähigkeit) am besten abgeschnitten.“ (Bericht zu EVAMAR II, S. 220)



- gegründet vor 175 Jahren (damals noch als Verband aller Gymnasiallehrer)
- Teilverband des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und -lehrer (VSG) (zwei Altphilolog/innen sitzen momentan in dessen Vorstand)
- rund 300 Mitglieder (nicht nur Lehrer/innen, sondern auch Vertreter/innen der Hochschulen); ca. 200 aktive Lehrer/innen (von rund

350 Lehrer/innen der Alten Sprachen) (im Vergleich zum VSG überdurchschnittlicher Anteil)

- Aufgaben:
 - Organisation von Weiterbildungen, Reisen und anderen Veranstaltungen
 - Organisation von Veranstaltungen für Schüler/innen (z. B. Wettbewerbe)
 - Vernehmlassungsantworten (politische Mitwirkung)
 - Austausch unter Lehrer/innen (z. B. im Bulletin und an der Jahresversammlung)
 - Herstellung und Vertrieb von Werbematerial (inkl. www.latein.ch)
 - Lobbyarbeit und Unterstützung von kantonalen Vorstößen zur Stärkung des Lateins
- alle Gremien (Vorstand, Kommissionen) arbeiten ehrenamtlich
- Jahresbudget rund 15000 Fr.
- weitere Informationen unter www.philologia.ch

Anmerkungen:

- 1) www.edk.ch/dyn/11659.php
- 2) www.sbf.admin.ch/htm/themen/bildung/matur/latinum_de.html
- 3) Datengrundlage: Bundesamt für Statistik (www.bfs.admin.ch); spezifisch für die Alten Sprachen: Autor.
- 4) Datengrundlage: Prof. Dr. Theo Wirth, ehemaliger Fachdidaktiker der Alten Sprachen im Kanton Zürich (www.fasz.ch/fasz/medien/statistik_profilwahl.php).
- 5) www.admin.ch/ch/d/sr/4/413.11.de.pdf
- 6) www.edudoc.ch/record/17476/files/D30a.pdf
- 7) www.kzo.ch/index.php?id=143
- 8) www.hsgym.ch

LUCIUS HARTMANN
Präsident SAV/ASPC/ASFC

Zeitschriftenschau

Im wahrsten Wortsinn außergewöhnlich ist **Heft 2/2012** des **Altsprachlichen Unterrichts**. Thema ist weder ein didaktisches Gebiet noch ein römischer Autor noch auch eine literarische Gattung, Thema sind „Naturwissenschaften“. Und den damit verbundenen Erwartungen werden die Beiträge gerecht: Ein starker Akzent auf der griechischen Kultur, fächerverbindende und fachübergreifende Konzepte, naturwissenschaftliche Klarheit und Prägnanz machen das Ganze zu einer anregenden Lektüre. Im kompetenten Basisartikel gibt FRANZ KUNZMANN einen recht ausführlichen Überblick über die Entwicklung der antiken Naturwissenschaften aus der Naturphilosophie und stellt heraus, wie richtungsweisend die Pionierarbeit antiker Philosophen für das heutige wissenschaftliche Denken gewesen ist. Diesen Faden nimmt am Schluss des Heftes in der Rubrik AUextra der hervorragend nachvollziehbare Aufsatz von JOCHEN ALTHOFF auf, in dem der Fokus auf „Aristoteles als Erfinder der modernen Naturwissenschaft“ liegt. Zwischen

diesen grundlegenden Beiträgen werden fünf größtenteils sehr unterschiedliche Praxisbeispiele vorgestellt. In einer 6- bis 8-stündigen Unterrichtseinheit lässt KATHARINA WAACK-ERDMANN zentrale Texte unterschiedlicher Kulturen des 6. Jh. v. Chr. miteinander vergleichen; die Schüler beschäftigen sich anhand von lateinischen Vorsokratikerfragmenten sowie von Ausschnitten aus der Vulgata und dem babylonischen „Enûma elisch“ (alle Materialien anbei) – also aus sehr unterschiedlichen Perspektiven – mit den Fragen nach Schöpfung und Ursprung. Die beiden folgenden Praxisbeispiele für die Sek. II stammen von JÜRGEN WCZULEK (Altphilologe) und CARSTEN GERLACH (Naturwissenschaftler) und zeugen von fruchtbarer interdisziplinärer Zusammenarbeit: Problemorientiert geht es im ersten auf etwa 20 Unterrichtsstunden veranschlagten Konzept um „Das Experiment im Corpus Hippocraticum“. Dabei versuchen die Schüler auf der Basis griechischer Textstellen die Frage zu beantworten, ob man Denken und Methodik

antiker Gelehrter nach modernen Maßstäben als „wissenschaftlich“ bezeichnen kann. Das sprachlich und inhaltlich ziemlich anspruchsvolle, aber absolut lohnende Projekt hat Bezüge zu HERODOT, den Vorsokratikern und PLATON und ist daher in den meisten Bundesländern rahmenlehrplankonform. Der zweite Beitrag des Autorenteams stellt Bezüge zwischen Erkenntnisfähigkeit, Naturwissenschaft und Ethik her und trägt den Titel „Wie der naturwissenschaftliche Erkenntnisweg aus Platons Höhle führt“. Die Lernenden gelangen von einem zentralen antiken Text aus zu fundamentalen Einsichten im Hinblick auf den naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozess – so funktioniert beispielhaft fachübergreifender Unterricht! Der zeitlich sehr variabel handhabbare Unterrichtsvorschlag von DIETRICH STRATENWERTH dreht sich um „Cicero und die Atomistik“. Auch hier steht das Fächerverbindende im Mittelpunkt eines Vergleichs von Theorien antiker griechischer Gelehrter zur Materie, ihrer Entstehung und Zusammensetzung mit dem modernen physikalischen Weltbild. Die hohen Anforderungen versucht der Verfasser durch einen Verzicht auf Übersetzungsarbeit bei den relevanten Ausschnitten aus LUKREZ sowie durch eine sehr gelungene Zusammenstellung relativ gut verständlicher Texte zur Atomphysik zu entschärfen. Auch das fünfte Praxisbeispiel ist das Produkt gemeinsamer Arbeit zweier Lehrkräfte verschiedener Fächer: ROBERT REISACHER (Latein) und ANDREA WERKMEISTER (Geographie) stellen ein kurzes fächerverbindendes Projekt zum Phänomen Erdbeben in Antike und Moderne vor. Ausgangspunkt ist die Lektüre eines oder beider Vesuvbriefe des jüngeren PLINIUS. Da im Anschluss arbeitsteilig in Kleingruppen weitergearbeitet wird und Texte von PLINIUS d. Ä. und SENECA den Schülern zweisprachig gegeben werden, sind nur drei Unterrichtsstunden erforderlich, um – so die Erfahrung der beiden Autoren – zu so manchem Aha-Erlebnis zu führen, wozu sicherlich auch die zusammengestellten sehr anschaulichen Grafiken beitragen. Sämtliche Materialien des Heftes weisen jetzt ein etwas moderneres, klareres Layout und eine Kopfzeile auf, in die die Lernenden Name, Datum und Thema eintragen können; die starke Textlastigkeit

ist allerdings geblieben, was sicherlich auch dem begrenzten Platz geschuldet sein dürfte, weshalb Manches ohnehin ausschließlich als Download zur Verfügung gestellt wird.

MARTIN SCHMALISCH

Hier lesen Sie die Abstracts zu den Beiträgen in der Zeitschrift **Gymnasium**; zunächst **Heft 118/6, 2011**: U. KÜHN: „Öffentlicher und privater Raum in den Dialogen Platons“, 525-545: Der geläufige Gegensatz SOKRATES im öffentlichen Gespräch auf der Agora – PLATON im Rückzug auf den Schulbetrieb der Akademie wird von Platon selbst in Frage gestellt. Ein Durchgang durch seine Dialoge führt zu dem Ergebnis, dass diese überwiegend nicht im öffentlichen, politischen Raum Athens spielen, sondern an den gleichsam halböffentlichen Aufenthaltsorten der durch Athen reisenden Sophisten: in angemieteten Redehallen, in Privathäusern reicher Bürger und auf Sportplätzen. Die Orte sind von Platon schematisch nach den Himmelsrichtungen angeordnet, was am Ende dieses Beitrages in einer Karte und einer Graphik visualisiert wird. Als Ergebnis zeigt sich, dass man Platons Akademiegründung als eine nachträgliche Institutionalisierung des wissenschaftlich-universitären Raumes betrachten kann, den bereits Sokrates in seinen Dialogen aus dem Raum des Politischen ausgegliedert hat. – A. A. LUND: „Ist die Darstellung der Fauna der Hercynia silva (Caes. Gall. 6,25-6,28) Fiktion oder Wahrheit?“, 547-561: In diesem Beitrag geht es um das Verständnis der Schilderung der Tierwelt des Herkynischen Waldes bei CAESAR. Im ersten Teil wird die Frage der Echtheit des Exkurses textkritisch überprüft, der Wortlaut sprachlich emendiert und als caesarisch erwiesen. Im zweiten Teil wird das damit verknüpfte Problem, ob die Erzählung als Dichtung oder Wahrheit zu verstehen sei, mit AMERIGO VESPUCCIS Schrift *Mundus Novus* verglichen und mit kryptozoologischer Literatur in Beziehung gesetzt. Dies führt zu dem Ergebnis, dass Caesars Erzählung aus antiker wie aus heutiger Sicht als Fiktion zu bewerten ist. – A. RUBEL: „Es begab sich aber zu der Zeit...‘ Neue Überlegungen zur Geburt Christi und zur Glaubwürdigkeit der Weihnachtsgeschichte nach Lukas“, 563-584. – P. EMBERGER: „Zum Fort-

wirken des Iustinus in der frühmittelalterlichen Chronik des Regino von Prüm“, 585-609: Der Beitrag bespricht die Frage, in welchem Ausmaß der Epitomator IUSTINUS das Geschichtsbild des Abtes REGINO VON PRÜM (um 840-915) in seiner Chronik geprägt hat. Aus dem Vergleich ergibt sich, dass Regino oftmals ganze Sätze und Gedanken von Iustinus wortgetreu übernommen hat, um Geschehnisse wie Schlachtbeschreibungen darzustellen oder um bedeutende Persönlichkeiten seiner Zeit zu charakterisieren. Die Chronik selbst ist in zwei Bücher unterteilt, den *libellus de temporibus dominicae incarnationis* und den *liber de gestis regum Francorum*, und reicht von Christi Geburt bis ins Jahr 908; gewidmet ist sie Bischof ADALBERO VON AUGSBURG (gest. 909).

– **Gymnasium Heft 119/1, 2012:** IRMGARD MÄNNLEIN-ROBERT: „Von Höhlen und Helden. Zur Semantik von Katabasis und Raum in Platons Politeia“, 1-21: In Platons Politeia werden die alten poetischen und religiösen Vorstellungen von Ekstase und Katabasis, verstanden als ‚Abstieg in die Unterwelt‘ und ‚Jenseitskontakt‘, ebenso wie der alte Mythos der Höhle philosophisch überformt. Die Höhle, in Mythos und Volksreligion bislang Raum für ekstatische Grenzerfahrungen und Offenbarungen, bekommt dabei eine neue vielschichtige Semantik und Symbolstruktur. Der charismatische Dialektiker Sokrates wird in der Politeia als philosophische Gegenfigur zu mythischen Helden, wie z. B. Odysseus, gezeichnet, wenn er in Höhlen Erkenntnis initiiert. In der Politeia sind somit eine ständig präsente mythische Substruktur wie die philosophische Neukonzeption von Höhle, Katabasis und Held eng miteinander verknüpft.

– CLAUDIA KLODT: „*Patrem mira similitudine exscripserat*. Plinius’ Nachruf auf eine perfekte Tochter (epist. 5,16)“, 23-61: *Pliny’s epist. 5.16 on the deceased Minicia is different from his other obituaries and closer to the consolatory letters in the Ciceronian corpus, because it contains, in subtle form, criticism of her father Fundanus, who grieves excessively over her loss (thereby violating the aristocratic code of behaviour). In comparison with the young girl, who copes with illness and death through ‚masculine‘ fortitude and a philosophical mind, the man, in spite of his age, sex and erudition, appears inferior.*

The letter’s structure is that of an epicedion. Minicia is portrayed as a perfect daughter in accordance with the ideal emerging from e.g. consolatory letters and sepulchral epitaphs: without name, without a true character of her own, devoted to her (male) kin and in particular to her father, whose perfect „copy“ she was (which again stresses the moral difference between both). Contrary to laudatory convention, Pliny does not praise Minicia’s looks, even in connection with her imminent wedding. In all of his letters, he only talks about male beauty.

– A. BECKER: „Germania‘ bei Cassius Dio“, 63-73: Das vereinzelt Auftreten der Bezeichnung „Germania“ für das östlich des Rheins gelegene Gebiet bei CASSIUS DIO wurde in der Forschung als Reflexion auf die beginnende Provinzialisierung des Raumes zwischen Rhein und Elbe unter AUGUSTUS gedeutet. Der Gebrauch in den übrigen Partien von Dios Werk stützt diese Interpretation nicht, sondern verweist eher auf die Nutzung unterschiedlicher Quellen. Dabei deuten vor allem Cassius Dio 56,18,1-5 und TACITUS *ann.* 2,5 die ursprüngliche Existenz mindestens einer Quelle an, in der die augusteisch-tiberische Germanienpolitik differenziert thematisiert und über die Nacherzählung der Ereignisgeschichte hinaus einer strukturellen Analyse unterzogen wurde.

– **Gymnasium Heft 119/2, 2012** – SUSANNE GÖDDE: „Phantasma Achill. Homer, Euripides, Kleist, Christa Wolf“, 109-137: Der Beitrag untersucht an vier literarischen Texten – zwei antiken und zwei modernen –, wie die mythologische Figur Achill als Grenzfigur zwischen Göttlichkeit und Sterblichkeit entworfen und reflektiert wird. Die kritischen Umwertungen des Heroischen, die mit EURIPIDES einsetzen, können wiederum neue Lektüren der Homerischen Inszenierung des Heros inspirieren. Jenseits der gängigen Wertungen der modernen Literatur, die Achill zunehmend zur monströsen Kriegsmaschine werden lässt und ihn animalisiert (so insbesondere bei CHRISTA WOLF), lotet der Aufsatz das Heroische vor allem als kultische wie ästhetische Kategorie der Überhöhung, der Erinnerung und der Projektion aus und zeigt, inwiefern Achill immer schon ein Gegenstand von Literatur ist.

– H. BRANDT: „Die Alten in der Demokratie Athens – eine Randgruppe?“,

139-158: Die politische und soziale Position alter Menschen im demokratischen Athen wird auch in neuesten Forschungsbeiträgen sehr skeptisch beurteilt. Eine kritische Durchsicht dieser Arbeiten verdeutlicht, dass methodische Vorentscheidungen bei dem Umgang mit bestimmten Textsorten sowie die unzulängliche Einbeziehung archäologischer Denkmäler deren Ergebnisse beeinträchtigen. Es wird daher versucht, in einem notgedrungen kursorischen Überblick auf breiter Materialgrundlage die Frage zu klären, ob sich die häufig vertretene Auffassung von der Marginalisierung der Alten in der Demokratie Athens als haltbar erweist. – G.-F. CHIAI: „Philologische Beobachtungen zur Rezeption und Verwendung der Kaiserviten des Sueton in den numismatischen Porträtbüchern der Renaissance“, 159-181: Die Porträtbücher der Renaissance, welche den gebildeten Lesern der Zeit eine umfangreiche Galerie von Gesichtern der Geschichte anboten, werden in diesem Aufsatz auf ihre Bedeutung als literarische Quelle zur Erforschung und Rekonstruktion der *fortuna* in den suetonischen Kaiserbiographien untersucht. Der Beitrag rekonstruiert Arbeitsmethode und Umgang der Gelehrten mit den klassischen Texten und zeigt, wie die Schriften des Sueton den Gelehrten der Renaissance nicht nur als historisches Dokument zur Kenntnis der *vitae imperatorum*, sondern auch als sprachliche Vorlage dienten.

„Der Koran. Mehr als ein Buch“ lautet das Thema der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel Heft 63, 1/2012**. Zehn Einzelbeiträge betrachten dieses Titelthema; hervorzuheben ist: INES BAUMGARTH-DOHMEN, „Das Eigene im Fremden. Spuren des Islam in der Kunst des Abendlandes“ (50-57). – In **Heft 64, 2/2012** geht es in zahlreichen Text- und Bildbeiträgen um „Teufel und Dämonen. Verführer, Ankläger, Gegenspieler“.

In der österreichischen Zeitschrift **Circulare, Heft 4/2011** informieren FL. SCHAFFENRATH und F. LOSEK im Namen der 14 Mitglieder umfassenden Arbeitsgruppe über den aktuellen Stand der neu zu konzipierenden Abiturprüfungen: „Die neue mündliche Reifeprüfung aus Latein und Griechisch. Ein Arbeitsbericht“ (1-3); alle Downloads für Latein und Griechisch auf einen Blick

erreicht man unter <https://www.bifie.at/node/79> – Weitere Beiträge: O. PANAGL: „Die Dichtung Vergils mit Shakespeares Geist aus den Händen von Gluck. Die späte Rechtfertigung eines Meisterwerks: Hector Berlioz’ ‚Les Troyens‘“ (4f). – F. FASSLER, Fachdidaktiker an der Uni Wien stellt in seinem Kurzbeitrag „Was gibt es Neues an der Uni Wien?“ (S. 7) fest, „dass in den letzten Semestern die Zahl der Studentinnen und Studenten, die sich für Latein oder/und Griechisch entschieden haben, wieder im Steigen begriffen ist und dass sich die jungen Leute mit großem Eifer und Begeisterung in ihr Studium vertiefen“, ein Interesse, das „meistens von ihren Lehrerinnen und Lehrern an den Schulen geweckt“ worden sei. Er nennt ferner einen Link zu einem Dutzend Seminararbeiten zum „Startmodul ‚Gestalten und Persönlichkeiten aus Mythologie und Geschichte‘“, in denen lateinische Texte gemäß dem neuen Lehrplan aufbereitet sind: <https://kphil.ned.univie.ac.at/node/187697> – Einen großen Dank richtet W. J. PIETSCH an seinen Kollegen R.A.P. – so die übliche Kurzform: „(Nach) Rom mit Roman (und anderswohin). 40 Jahre Kulturreisen mit unserem Praeses h.c. Dr. Roman A. Prochaska“ (8f). – Acht Karikaturen aus Der Standard und Kleine Zeitung sind abgedruckt unter „Antike(s) in Karikaturen“ (16f.). – In **Heft 1/2012** von **Circulare** geht es auf Seite 1 mit RENATE OSWALD um „Grundkompetenzen für den Lateinunterricht der Unterstufe“. – F. FASSLER stellt in Text und Bild „Das Wiener Parlament(sgebäude) und seine griechischen Wurzeln“ (2-7) vor; Bildquelle ist die Seite www.parlament.gv.at. Ein umfangreiches Architekturglossar findet man hier: <http://www.parlament.gv.at/PERK/GL/ARCH/Alle.shtml> – P. GLATZ und A. THIEL berichten „Neues vom offiziellen Online-Auftritt der Fächer Latein und Griechisch in Österreich im Auftrag des bm:ukk“ (10f), die Links lauten: <http://www.schule.at/portale/latein/> und <http://www.schule.at/portale/griechisch/>

In der Zeitschrift **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland**, Jahrgang 57, **Heft 1/2012**, empfiehlt RICARDA MÜLLER „Giovanni Boccaccio, ‚Die Päpstin Johanna‘ als lateinische Anfangslektüre“ (3-21); die letzten vier Seiten sind als Kopiervorlage (Lat. Textauszüge und Vokabelangaben) konzipiert.

Im **Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologen-Verbandes, Landesverband Nordrhein-Westfalen, Heft 3/2011**, gibt C. LÜTKE BÖRDING einen „Kurzen Bericht über die Landesverbandstagung“ mit der „Zusammenfassung einiger Vorträge“, etwa R. HENNEBÖHL, „Locker Lieben Lernen – Ovids *Ars amatoria* im Unterricht“, ANJA WEBER, „*The face that launched a thousand clips!* Zur Geschichte der verfilmten Helena“, TAMARA CHOITZ, „Augusteische Propaganda in Wort und Bild“, ferner „Als die Römer frech geworden“ – Kann man Texte zur Varusschlacht in der Mittelstufe lesen?“ (3-10). – Es folgen K.-H. PRIDIK, „Freund und Feind in Euripides’ *Medea*“ (12-30) und H.-J. SCHULZ-KOPPE, „Cicero und John Adams“ (30-38). – In **Heft 1/2012** liest man von TH. RÜFNER, „*Pulcherrimus Papinianus*, oder Von der Schönheit des römischen Rechts“ (9-26). – Mit Arbeitsaufträgen zur Textstruktur beschäftigt sich TH. DÜTTMANN, „Operationen am Text“ (26-39).

In **Heft 2/2011** der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** wird unter dem Titel „Französischlehrer verteidigen Latein“ (S. 5) von Reaktionen auf eine Äußerung eines Vertreters des Fachs Französisch, Prof. Dr. JÜRGEN MERTENS, berichtet, der „argumentierte, Latein sei keine lebende Sprache; da Latein keine moderne Fremdsprache ersetzen könne, solle Latein auch nicht mehr als Fremdsprache anerkannt werden.“ Weiter heißt es dazu: „Daraufhin schickten uns sechs dieser Kollegen (sc. Französisch-Kollegen im DAV) ihre Kommentare. Sie alle verteidigten das Fach Latein entschieden, zum Teil in empörtem Ton.“ – Weitere Beiträge dieses Heftes können nur aufgelistet werden: Mit dem Thema Bildung über den Tagesbedarf hinaus befasst sich J. MITTELSTRASS: „Internet oder Schöne neue Leonardo-Welt“ (10-12; Nachdruck aus FAZ vom 25.07.2011). – ARISTOTELES, die Araber und die europäische Überlieferung nimmt J. SALTZWEDEL in den Blick: „Licht aus dem Osten“ (13-16). – E. LEFÈVRE fragt: „Inwiefern ist Vergils *Aeneis* ein Epos der *humanitas*?“ (17-33). – „Aeneas ist ein problematischer Held.“ so lautet der erste Satz in dem Beitrag von E. A. SCHMIDT, „Der Held Aeneas. Das neue Heldentum in der *Aeneis*. Vier Szenen aus dem vergilischen Epos“ (34-45).

Im **Heft 4/2011** der Zeitschrift **Die Alten Sprachen im Unterricht** sind folgende Beiträge anzuzeigen: H. KLOIBER, „Ausschreibung des Gestaltungswettbewerbs ‚Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert – Klassische Sprachen zwischen Tradition und Modernität‘“ (5f.). Der Wettbewerb dient dazu, „die Fächer Latein und Griechisch als besonders interessante Gymnasialfächer darzustellen, die einerseits fest in den Traditionen und der Gedankenwelt der Antike wurzeln und andererseits integrativer Bestandteil der Kultur des 21. Jahrhunderts sind.“ – ALEXANDRA WIEGAND, „Texte zum Thema ‚Vorsokratiker‘ (Q 11/1)“ (7-33). – ANNE KÜBEL tut einen „Blick über den Zaun. Wie steht es mit den alten Sprachen in Schöttland?“ (34-36). – M. WENZEL, „Wie Philinus, so Gaditanus. Zu Martial X 102“ (37-39). – in **Heft 1/2012** schreibt P. DRÄGER „Zur Wirkungsgeschichte Konstantins des Großen am Beispiel der ‚Historie über Herkunft und Jugend Constantins des Großen und seiner Mutter Helena‘ und ihrer Parallelen“ (5-27). – W. BLUM, „Basileios und Ambrosius. Über die Auferstehung des Leibes“ (27-33).

Der Dreifachband **Forum Schule. Latein und Griechisch in Hessen** (Jahrgang 58, **Heft 1-3, 2011**) ist ein ganzes Buch von über 140 Seiten mit dem Vorzug, dass es vollständig online gestellt ist: <http://www.alte-sprachen.de> (dort Forum Schule mit allen Publikationen seit 2001). A. WESCHKE, Bundeswettbewerb Fremdsprachen (7) – T. MAUSBACH, Rede zur Preisverleihung BW2011 (12f.) – K. BARTELS, Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen (13-16) – F. RAUSCHER, *Miles Gloriosus* (16f.) – A. SCHMITT, Was hat das Gute mit der Politik zu tun? (18-24) – A. FRICEK, Properz (24-28) – M. FRISCH, Philosophische Texte im Altsprachlichen Unterricht (28-36) – N. KIRCHER, Ovids Homer (37-54) – J. BETZL, Die Faszination Nero – Film oder Wahrheit (55-60) – I. GROSSE PERDEKAMP, Das Kerncurriculum als Chance (60f.) – H. STURM, Lateinischer Lektüreunterricht kompetenzorientiert geplant. Chancen und Probleme aufgezeigt anhand der ‚*Coniuratio Catilinae*‘ des Sallust (61-85) – M. CLAUSEN, Spiralvernetztes Unterrichten. Ideen zu einem effizienteren Fremdspracherwerb mit Harrius Potter (86-115) – P. KUHLMANN,

Grammatikmodelle und Sprachunterricht. Synergie-Effekte zwischen Latein und modernen Fremdsprachen: Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde (115-133).

Heft 4/2011 der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** beginnt mit K. BARTELS, „Jahrtausendworte zum ‚Global Village‘“ (71-73). – Es folgen von GERLINDE LUTTER und ihrem Fachseminar Kopiervorlagen für eine Museumsrallye durch die Etrusker- und Römerabteilung im Alten Museum auf der Museumsinsel (74-77). – Es schließt sich an: J. RABL: „Kleine Rede zur Feier des 70. Geburtstags von Andreas Fritsch am Donnerstag, dem 29. September 2011, im Kontext einer ihm gewidmeten DAV-Fortbildungsveranstaltung zum Thema ‚Orangerie, Neue Kammern und ein restauriertes Paradiesgärtlein‘“ (78f.). – Rückblicke auf zwei stark besuchte Fort-

bildungsveranstaltungen runden das Heft ab: „Diagnose, Differenzierung und Individualisierung im Lateinunterricht“ mit INGVELDE SCHOLZ und „Differenziert unterrichten – Planungshilfen für den Alltag“ mit G. HEY und U. JESPER (80f.). – Zwei weitere Veranstaltungsbeiträge findet man in **Heft 1/2012**: St. BÜTTNER VON STÜLPNAGEL referiert über „Glückskonzepte in der Antike – eine knappe Übersicht“ (3-11). – A. FRITSCH bietet (als Begleitmaterial zu seinem Senecareferat am 13.1.2012) eine sehr griffige Übersicht über „Die Themen der Seneca-Briefe“ (12-15). Zwei Fotos in der Einbandseite 3 dokumentieren ein Theaterstück in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: „Die Spürhunde“ – ein Satyrstück von SOPHOKLES, aufgeführt am 24. Februar 2012.

JOSEF RABL

Besprechungen

Michael von Albrecht: Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boethius und ihr Fortwirken. Zwei Bände. Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2012. EUR 199,95. 1605 S. (ISBN 978-3-11-026525-5).

Dieses *opus permagnum*, das erstmals 1992 im A. Francke Verlag Bern und K.G. Saur Verlag München und 1994 in zweiter, verbesserter und erweiterter Auflage und im selben Jahr auch in zwei dicken Bänden im Deutschen Taschenbuchverlag München erschienen ist, bedarf eigentlich keiner neuen Empfehlung, denn es hat sich inzwischen – man kann sagen weltweit – als Standardwerk durchgesetzt. Die bisherige Ausgabe ist inzwischen in acht Sprachen übersetzt. Und doch muss hier die neue Auflage eigens vorgestellt und nachdrücklich empfohlen werden, da das Werk, wie man ohne Übertreibung behaupten darf, überall gebessert und ergänzt und, soweit das bei einem so umfassenden Opus überhaupt möglich ist, auf den neuesten Stand gebracht worden ist. Seit den ersten beiden Auflagen hat sich die fachwissenschaftliche Forschung „noch weiter als

bisher verzweigt“ (VII), und so gilt es in der Tat, „inzwischen viel Neues“ (IX) zu berücksichtigen. Hatte die zweite Auflage insgesamt 1466 Seiten, so umfasst die neue Ausgabe in zwei Bänden mit durchlaufender Seitenzählung 1605 Seiten.

Es sei erlaubt, aus einer früheren Besprechung zu zitieren, da diese Neuausgabe wieder oder noch mehr darüber staunen lässt, „dass ein einzelner Gelehrter ein großes Werk zu einem großen Gegenstand hervorbringt, das sich von der universitätsüblichen Produktion der Sammelbände so unterscheidet wie ein Industriemöbel vom Schrank aus der Hand des Kunstschreiners. Freilich: es bedarf der langen Konzentration auf die ‚Hauptsache‘, eines immensen Fleißes und vor allem wohl auch eines ganz unzeitgemäßen Ethos, dass nämlich der Gelehrte in reiferen Jahren seinem Fach den großen Wurf schulde, statt nach der Karrierearbeit einer oft überzogen üppigen Habilitationsschrift die schöpferischen Kräfte allmählich in der Betreuung von Sammelbänden versiegen zu lassen.“ (HANS-ALBRECHT KOCH, im Internet unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Michael_von_Albrecht) In unserer Zeitschrift (damals noch unter dem Titel „Mitteilungsblatt

des DAV“) stellte der Berliner Studiendirektor HANSJÖRG WÖLKE in Heft 2/1995, S. 78f., die Taschenbuchausgabe vor und schloss seine Besprechung mit den Worten: „Dieses Buch gehört in die Bibliothek aller, die sich beruflich und als Liebhaber mit der römischen Literatur beschäftigen, auch in Schulbibliotheken.“ Das gilt in vollem Umfang ebenso und erst recht für diese Auflage. Es ist hier nicht möglich, das Werk in seiner Gesamtkonzeption und die Verbesserungen und Ergänzungen im Einzelnen zu behandeln. Das Werk ist bei unseren Lesern als bekannt vorauszusetzen. Hier können nur einige wenige Vorzüge genannt werden, die die Anschaffung und Benutzung der neuen Ausgabe nahelegen.

So wurde z. B. im 5. Kapitel (Literatur der mittleren und späten Kaiserzeit), im Abschnitt II (Poesie) vor den Abschnitten zu AUSONIUS, RUTILIUS NAMATIUS, CLAUDIAN, IUVENCUS, SEDULIUS und PRUDENTIUS ein neuer Abschnitt über die *Poetae novelli* eingefügt, der nach Worten des Autors „der Kennerschaft RÜDIGER NIEHLS wertvolle Hinweise“ verdankt (1126-1129). Es handelt sich um eine Gruppe von Dichtern, deren Schaffen in die Zeit von HADRIAN bis zum Ende des 2. Jahrhunderts fällt. Sie werden von TERENCE MAURUS als *poetae novelli*, vom Grammatiker DIOMEDES (4. Jh.) als *neoterici* bezeichnet. Namentlich werden ALFIUS AVITUS, ANNIANUS und SEPTIMIUS SERENUS angeführt. Von ihnen sind zwar nur wenige Fragmente erhalten (gesammelt in den *Fragmenta poetarum Latinarum*, ed. Blänsdorf 1995; neuerdings übersetzt von O. und E. SCHÖNBERGER, Würzburg: Königshausen & Neumann 2012, S. 74-78). Doch, so Michael von Albrecht, sei ihr Einfluss nicht zu unterschätzen. Hierfür sei AUSONIUS der beste Zeuge: „gleich ihnen pflegt er literarische Kleinformen, gefällt sich in Wortspielen und verbindet regionalistische Poesie mit erotischen und gelehrten Elementen“ (1128).

Auch sonst hat M. von Albrecht der Spätantike noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt, was dem Leser vielleicht erst bei sorgfältigerer Lektüre und genauerem Vergleich mit der früheren Ausgabe auffällt. So wird z. B. im Abschnitt „Entstehungsbedingungen der Literatur“ der christlich-lateinische Dichter ORIENTUS VON AUCH erwähnt,

der im ersten seiner Gebete „das *Canticum Solis* von Franz von Assisi vorwegzunehmen“ scheint (1099). An gleicher Stelle wird auch PROSPER AQUITANUS angeführt und aus seinem Gedicht *Ad coniugem* zitiert.

Dementsprechend wird hier wie auch an vielen anderen Stellen auf neue Editionen, Kommentare und Monographien verwiesen.

Zu Beginn des Vorworts kritisiert der Autor die um sich greifende bibliographische Reduktion auf englischsprachige Literatur. „Bei aller aufrichtigen Liebe zu der Sprache SHAKESPEARES, OSCAR WILDES und BERNARD SHAWs möchte sich der Autor doch nicht am Selbstmord der übrigen europäischen Sprachen mitschuldig machen. Daher zitiert er zwar gerne die einflussreiche (sich aber leider zunehmend im elfenbeinernen Turm der Einsprachigkeit abkapselnde) anglophone Forschung, spart aber auch nicht an deutschen, französischen und italienischen Titeln.“ (VII)

Im Vorwort werden einige Grundsätze des Verfassers deutlich ausgesprochen. So stellt er fest, dass sein Prinzip, „jeden Autor in einer doppelten Perspektive zwischen Tradition (‚Gattung, Quellen, Vorbildern‘) und Nachfolgern (‚Fortwirken‘) zu zeigen“, vielfach auf Verständnis gestoßen sei (VII). Des Weiteren hebt er den in den letzten Jahren immer bedeutender gewordenen Begriff der „Intertextualität“ hervor, der es gestatte, „Beziehungen zwischen Texten genauer, als es bisher möglich schien, zu beschreiben“ (VII f.). Mit Hilfe der Kategorien der Intertextualität lasse sich „die Eigenart manch eines lange als ‚Nachahmer‘ abgetanen Autors trefflich würdigen“ (VIII). Daher wurden auch die christlichen lateinischen Autoren zu Recht in diese Geschichte der römischen Literatur einbezogen: „Gerade die mehrfache Intertextualität zwischen griechischer, lateinischer und biblischer Tradition macht die exemplarische Bedeutung der lateinischen Literatur für alle späteren europäischen Literaturen sichtbar.“ (VIII)

Mit Befriedigung hat der Autor in den letzten Jahrzehnten „ein neues Verständnis für Rhetorik“ beobachtet und macht hierzu in Klammern eine pädagogische Bemerkung: „Verschwand doch um die Wende zum 20. Jh. mit dem lateinischen Aufsatz auch die praktische Einübung der Redekunst im Unterricht, was die Jugend hilflos der abge-

feimten Rhetorik politischer und kommerzieller Demagogen auslieferte.“ (VIII)

An dieser Stelle spricht der Verfasser auch von „der inzwischen selbstverständlich gewordenen methodischen Trennung zwischen der Person des Autors und seiner jeweiligen *persona* im Werk ... Es sei allerdings nicht verschwiegen, dass der modernen Gewichtung der literarischen Seite der Texte die Gefahr innewohnt, Texte nur noch oder doch überwiegend als literarisches Spiel zu lesen (was sie *auch*, aber nicht *nur* sind).“ (VIII)

Am Ende des Vorworts gibt der Verfasser seiner Überzeugung Ausdruck, „dass die Rezeptionsgeschichte kein Hobby entarteter Althilologen ist, sondern wesentlich zum Verständnis der antiken Texte wie auch unserer modernen Situation beitragen kann.“ (XI)

Das umfangreiche Werk empfiehlt sich vor allem durch seine überzeugende Gliederung des Stoffes, die Übersichtlichkeit der Darbietung und (bei einem auch durch seine Vorträge bekannten und beliebten Autor nicht verwunderlich) durch die Leserfreundlichkeit der Sprache. So ist das Werk nicht nur für Fachleute im engeren Sinn brauchbar und anregend, sondern auch für Schüler/innen der Oberstufe.

Dank seiner wohl durchdachten Struktur eignet sich das Werk nach wie vor zur fortlaufenden Lektüre als auch zum Nachschlagen, was durch das umfangreiche integrierte Namen- und Sachregister im zweiten Band erleichtert wird (1541-1605). Man muss also nicht, um ein Beispiel zu nennen, bei der Suche nach den Stichworten „Renaissancen römischer Literatur“ und „Renan, Ernest“ zwischen zwei verschiedenen Registern hin und her blättern. Nützlich sind auch die „Zeittafel“ (1507-1516) und das Abkürzungsverzeichnis zu den zitierten Zeitschriften und abgekürzt zitierten Büchern (1517-1540).

Dass das Werk chronologisch aufgebaut ist, scheint selbstverständlich. Daneben räumt es aber (wie in den früherern Ausgaben) den Literaturgattungen besonderen Raum ein, neben den Epochenkapiteln gibt es daher zahlreiche

Gattungskapitel. Ein besonderer Vorzug dieser Geschichte der römischen Literatur ist die permanente Beachtung des Fortwirkens der antiken Texte in den europäischen Literaturen und ihres Einflusses auf Autoren, Künstler und Denker des Mittelalters bis in die Gegenwart. Eines von vielen Beispielen (das dem Rezensenten besonders naheliegt und auffiel) ist der neu eingefügte Hinweis auf die Wirkung SENECAS auf den großen Pädagogen COMENIUS (1014).

Man darf sagen, dass Michael von Albrecht alles Bewährte der früheren Ausgaben bewahrt, im Detail aber alles überprüft und, soweit das nötig war, verbessert und erweitert hat. Im Vorwort weiß er sich dankbar den Forschungen und Veröffentlichungen zahlreicher Fachkollegen verpflichtet. Die immense Detailarbeit an der Aktualisierung dieses Werkes muss höher als ein *labor Herculeus* gewertet werden, und somit sind die beiden Bände, auch wenn sie sich noch nicht jeder Student leisten kann, allemal ihren Preis wert. Zu Recht weist der Verlag auf dem Einbandtext darauf hin, dass es sich bei diesem Werk nicht nur um „ein nützliches Arbeitsinstrument für Studenten und Lehrer der klassischen und Neuere Sprachen und Literaturen“ handelt, sondern dass es „allen, die sich für die europäische Kultur und ihre Wurzeln interessieren, eine Einführung in unser lateinisches Erbe“ bietet. Es ist zwar nicht Aufgabe einer Buchbesprechung, persönliche oder private Beobachtungen mitzuteilen. Aber da ich den Autor über viele Jahre als Referenten und Kollegen kennenlernen durfte, ist mir die aktive Teilnahme seiner Ehefrau Ruth an seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nicht verborgen geblieben. Daher sei es gestattet, zum Schluss einen Satz aus dem Vorwort zur ersten Auflage zu zitieren, der ohne Zweifel auch auf diese Neuausgabe zutrifft (XII): „Wenn der Autor die entsagungsvolle Arbeit einigermaßen heil überstanden hat, so ist dies nicht zuletzt das Verdienst seiner aufopfernden Ehefrau, die an der Entstehung des Buches Zeile für Zeile kritisch Anteil nahm.“

ANDREAS FRITSCH

Arbogast Schmitt: *Denken und Sein bei Platon und Descartes. Kritische Anmerkungen zur ‚Überwindung‘ der antiken Seinsphilosophie durch die moderne Philosophie des Subjekts (Studien zu Literatur und Erkenntnis, hrsg. von J. Küpper u. a., Bd. 1). Heidelberg 2011, 184 S., EUR 25,- (ISBN 978-3-8253-5824-2).*

Der emeritierte Marburger Gräzist ARBOGAST SCHMITT (S.), nunmehr als Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin lehrend, führt mit seinem neuen Buch „Denken und Sein bei Platon und Descartes. Kritische Anmerkungen zur ‚Überwindung‘ der antiken Seinsphilosophie durch die moderne Philosophie des Subjekts“ seine intensive Beschäftigung (Arbogast Schmitt, zur Erkenntnistheorie bei Platon und Descartes, Antike und Abendland 35, 54-82; ders., Die Moderne und Platon. Zwei Grundformen europäischer Rationalität, Stuttgart, Weimar²2008) zu diesem Thema weiter und vertieft diese umfassend. Im Wesentlichen gliedert sich das Werk in drei große Blöcke: I. „Kann man Platon und Descartes vergleichen?“ (1-29). II. „Descartes und der Weg vom Denken zum Sein (*cogito ergo sum*)“ (31-90). III. „Platon: Sein als Erkenntniskriterium“ (91-151). Es folgen Ausführungen IV. „Zum Verhältnis von Sein und Denken bei Platon“ (153-158) und eine Zusammenfassung und ein Ausblick (V. „Rekapitulation und Ausblick“, 159-169). Beschlossen wird der Band von einem umfangreichen Literaturverzeichnis (171-184).

Im Vorwort (IX–XII) finden sich Hinweise zu den die Untersuchung leitenden methodischen Grundsätzen und den zentralen Intentionen. S.s Zugriff ist historisch-philologisch in dem Sinne, dass er den Sinn der vergangenen Texte präzise zu ermitteln sucht, und S. hält eine solche an der Sache orientierte Auseinandersetzung mit Vergangenen für möglich, ja für geboten. Dementsprechend kann das Vorgehen auf der anderen Seite insofern nicht historisch sein, als das sogenannte historische Denken vergangenen Positionen häufig keine Relevanz mehr für die eigene Gegenwart zu attestieren vermag. Keineswegs indes sei eine „Wiederherstellung historischer Bedingungen aus dem Athen des 5. und 4. Jahrhunderts“ (X) intendiert, Ziel sei vielmehr, den Begriff des Denkens selbst herauszuarbeiten, wie er von PLATON und

ARISTOTELES entwickelt worden sei. Im Kontrast zu diesem, wie S. betont, elastischen Rationalitätsverständnis möchte die Studie zudem einen weiteren Beitrag leisten zu der Problematik der Gleichsetzung von Denken und Bewusstsein durch DESCARTES, was einen Vergleich zwischen Platon und Descartes unumgänglich macht.

In Anbetracht des Befundes, dass die Neuzeit und Moderne der Antike vielleicht mit Bewunderung begegnet angesichts etwa der unterstellten, naiven Einheit von Denken und Sein, von Wahrnehmungsgegenstand und Erscheinungsbild, des Einzelnen und der Gemeinschaft und dgl., bedarf ein solcher Vergleich einer ausführlichen und überzeugenden Begründung, die im Kapitel I („Kann man Platon und Descartes vergleichen?“) gegeben wird, das zugleich die zentralen Thesen des Buches enthält und die Grundlagen für die sich anschließenden, vertiefenden Kapitel legt.

Was die viel bemühte Wende des Denkens auf sich selbst betrifft, also eine Wende von einem vorgeblich auf die äußeren Dinge gerichteten auf ein nach innen hin gewendetes und somit (im Sinne der Neuzeit und Moderne) erst kritisches Denken, so ist die Hauptthese des Buches, dass die (platonisch-aristotelisch geprägte) Antike durchaus in radikaler Form „nach der letzten Voraussetzung des Erkennens selbst“ (3) gefragt habe, dabei allerdings aus sachlichen Gründen zu anderen Lösungsansätzen gelangt sei. S. spürt dieser Problemstellung akribisch und subtil argumentierend nach und deckt dabei insbesondere auch auf, dass viele der Positionen Descartes' in Abhängigkeit zu aus der Antike sich herleitenden Traditionslinien stammen, wobei Descartes immer auch mehr oder weniger unvermerkt Verschiebungen in der Argumentation vorgenommen habe.

S. analysiert dazu Konzepte, Begriffe und Problemfelder wie das „Konzept einer ‚*communis mathematica scientia*‘“, die Begriffe „konfus“ und „distinkt“ oder „Analysis“ und „Synthesis“, die Ermittlung des einfachen Seins einer Sache“ (12), den unterschiedlichen Substanzbegriff bei Platon und Descartes – um nur einiges zu nennen. Ergebnis ist u. a., dass „er [Descartes] zum Kriterium der Sicherheit der Erkenntnis allein die Evidenz im Bewusstsein macht“ (21), woran S. aus platonisch-aristotelischer Sicht im Anschluss Kritik

übt (Kap. II und III): Die scheinbar von Descartes aufgewiesene Unhintergebarkeit des „Ich denke“ resultiere nicht unerheblich aus einer nicht sachangemessenen Vertauschung von Beweistheorie und Beweispraxis. Descartes orientiere sich implizit am Widerspruchaxiom bzw. an der Hypothese des Eidos. Dies setzt S. mit gutem Grund dem „Ich denke“ Descartes' entgegen (Existenzbeweis). Die Hypothese des Eidos (vgl. dazu bes. die S. 110ff. – und hier ist eigene Lektüre erforderlich.) ist ihrerseits noch voraussetzungsreich, insofern sie die Orientierung am „Einen“ voraussetzt (worauf ich hier nicht eingehen kann, zumindest aber auf NICOLAUS VON KUES, *de coniecturis* verweise – „*fundamentum inconcussum*“). Ohne diese Bezugnahme noch zu thematisieren, dominiert im expliziten Argument bei Descartes das Kriterium der Deutlichkeit im Bewusstsein.

Während Descartes den Zugang zur Welt in Anbetracht der Bewusstseinsphilosophie lediglich über einen gütigen Gott zu retten vermag, finden Platon und Aristoteles – wie S. zeigt – einen direkten Weg dazu, indem sie nach dem fragen, was einen bestimmten Gegenstand zu diesem Gegenstand mache, eine bestimmte Sache zu dieser Sache. Im Gegensatz zur Neuzeit und Moderne sei dies nicht eine möglichst vollständige Repräsentation der Vorstellungsmerkmale (die ohnehin nicht möglich ist, wie in der Moderne selbst empfunden), sondern – aristotelisch gesprochen – das Ergon des Gegenstandes, der Sache, was man mit „Funktion“ wiedergeben könnte, vielleicht aber – wenigstens etwas angemessener – mit der Verbindung: „Das Ergon ist das, was etwas spezifisch leistet.“ Dieses Ergon kann demzufolge nichts Gegenständliches sein, sondern lediglich etwas rational Begreifbares. Zusammenfassend versuche ich zu formulieren, dass Platons und Aristoteles' Intention, einen Sachbeweis (Orientierung an dem, was eine Sache zu dieser Sache macht) zu führen sich dem der Neuzeit und Moderne im Sinne Descartes' u. a., nämlich einen Existenzbeweis (Orientierung am wohlbestimmten Einzelgegenstand) zu führen, als überlegen erweist.

Die Rezension kann nicht im Ansatz die Leistung des Autors einfangen, jede Seite hätte in Anbetracht der Fülle an Einsichten eigene Bemerkungen verdient. S.s Buch über Platon und Des-

cartes (und damit über das Verhältnis von Antike zur Neuzeit und Moderne und die Legitimität der Neuzeit und Moderne) setzt Maßstäbe, an denen die künftige Platon- und Descartesforschung nicht vorbeikommt. Das Bild einer kindlich-naiven Antike darf endgültig als überholt gelten. Platon und Aristoteles bieten in überzeugenden Konzepten eine sich selbst vergewissernde Wendung des Denkens auf sich selbst.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Klaus Bartels: Jahrtausendworte in die Gegenwart gesprochen, ausgewählt, übersetzt und vorgestellt von K. B. Darmstadt/Mainz: Philipp von Zabern 2011. 199 S. EUR 19,90 (ISBN 978-3-8053-4369-5).

Das Buch wurde im FORUM CLASSICUM zwar schon mehrmals erwähnt (vgl. FC 3/2011, S. 193; 4/2011, S. 334, und 1/2012, S.40), aber noch nicht gebührend vorgestellt. Der Autor ist unsern Lesern durch manchen Beitrag in dieser Zeitschrift (zuletzt in FC 3/2011 und jetzt im vorliegenden Heft) und den Teilnehmern an den Kongressen des DAV auch als Referent gut bekannt. Weit verbreitet, immer wieder und inzwischen bereits in 13. Auflage erschienen ist seine Sammlung „*Veni vidi vici*. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen“. Das vorliegende Buch bietet zwar auch Zitate, doch geht es hier nicht nur um Angabe der Fundstellen und knappe Übersetzungen, sondern um etwas längere Texte, Kernstellen aus der antiken Literatur. Diese werden in der Regel in Übersetzung (nur manchmal ist ein lateinisches oder griechisches Zitat vorangestellt) und mit Interpretation geboten und liefern somit selbst den Nachweis ihrer erstaunlich zeitübergreifenden Aktualität. Insofern ist der Titel berechtigt: „Jahrtausendworte in die Gegenwart gesprochen“.

KLAUS BARTELS ist u. a. Autor jahrzehntelang laufender Rubriken in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und stellt auch auf diesem Wege immer wieder aktuelle Verbindungen zwischen der Antike (insbesondere ihrem Wortschatz) und dem gegenwärtigen kulturellen und politischen Leben her. Für seine zahlreichen Kolumnen, seine Inschriftensammlung „Roms sprechende Steine“ und die erwähnte Sammlung geflügelter Worte wurde er 2004 mit dem Jahrespreis der „Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur“ ausgezeichnet.

net. Obwohl einzelne der in dem hier angezeigten Buch versammelten „Jahrtausendworte“ zuvor in der Rubrik „Jahrtausend-Texte“ der Zeitschrift „Antike Welt“ (Zabern) zitiert wurden, handelt es sich hier jedoch keineswegs etwa „nur“ um eine Sammlung der dort bereits ausführlich interpretierten und kommentierten Texte, sondern um eine ganz neue Sammlung; es gibt also, soweit ich sehe, keine Dubletten.

Das Buch gliedert sich in zwölf thematisch bestimmte Kapitel: 1. Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis; 2. Aufstieg und Sturz; 3. Staat und Gesetz; 4. Zwischen Reich und Arm: die Mitte; 5. Global Village; 6. Freund und Feind; 7. Der Mensch selbst; 8. Alternatives Leben; 9. Jugend und Alter; 10. Zeit des Lebens, Zeit zu leben; 11. Natur und Technik; 12. Bildung und Wissenschaft. Am Schluss des Buches finden sich eine alphabetische Liste der „Lebensdaten der zitierten Autoren“ (183-186), die Stellnachweise (nach Kapiteln gegliedert) und ein alphabetisches Register der Autorennamen und Stichworte (195-199).

Auf diese Weise ist ein schönes Lesebuch entstanden, das dem Fachmann wie dem Nicht-Fachmann antikes Gedankengut unterhaltsam (*si hoc fas est dictu*) darbietet. KLAUS WESTPHALEN zählt das Buch zu den begrüßenswerten „Bemühungen, jene ‚großen Gegenstände‘ des Altertums, die auf Europa einen beachtlichen Einfluss gewonnen haben, explizit in den Vordergrund zu stellen, sie also als Bildungsgüter zu retten“, und zählt es zu den „besonders positiven Produktionen dieser Art“ (vgl. FC 4/2011, S. 334).

Bartels selbst bezeichnet die „gute Hundertschaft“ seiner Jahrtausendworte als „eine durchaus persönliche Auswahl“ (8). Sie sollen dazu einladen, „im weiten Raum des geistigen Internet, wo schon seit längster Zeit ein Click ‚tausend Verbindungen schlägt‘, in die Kreuz und Quere bald die Antike aus der Perspektive der Gegenwart, bald die Gegenwart aus der Perspektive der Antike zu betrachten und zu befragen.“ (8)

Der kundige Leser wird unter den Anekdoten und Bonmots (Apophthegmata) natürlich manches Bekannte wiederfinden, denn der überlieferte Literaturschatz der Antike ist im Laufe der Jahrhunderte tausendmal von Philologen und Pädagogen unter dem Gesichtspunkt durchgesehen worden,

was sich daraus für die jeweilige Jugend eignet. So dürfte dieses Buch, zumal es durch die Stellenangaben und das Register gut erschlossen ist, auch den heutigen Lehrerinnen und Lehrern und den Autoren der Lehrwerke manche Anregung für die inhaltliche Gestaltung und Bereicherung des Unterrichts bieten.

ANDREAS FRITSCH

Bernard Andreae: Antike Bildmosaiken. Darmstadt/Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2012. EUR 49,99 (ISBN 978-3-8053-4470-8).

Der Verfasser des zu rezensierenden Buches war Professor für Klassische Archäologie in Bochum und Marburg und bis 1995 Direktor der Abteilung Rom des Deutschen Archäologischen Instituts. Wissenschaftlich ausgewiesen hat er sich vor allem durch seine Habilitationsschrift: Studien zur römischen Grabkunst (Heidelberg 1963), später aber auch durch zahlreiche Monographien und Aufsätze. Sein wissenschaftliches Wirken wurde durch Aufnahme in verschiedene Akademien anerkannt. Das Buch „Antike Bildmosaiken“ ist 2003 zum ersten Mal publiziert worden und erfuhr nun eine veränderte Neuauflage.

In der Einleitung erläutert BERNARD ANDREAE (A.) Begriff und Technik der antiken Bildmosaiken (11-18), beschreibt danach die „Kieselmosaiken als Vorläufer der antiken Bildmosaiken“ (19-27), um im dritten Kapitel ausgewählte Bildmosaiken aus Alexandria, Pergamon und Delos vorzustellen (27-62). Ein eigenes Kapitel widmet A. dem Alexandermosaik (63-78). Ab dem fünften Kapitel orientiert sich der Verfasser an einer thematisch-motivischen Einteilung seines Buches; Kapitel 5: Nillandschaften (79-126), Kapitel 6: Fische (127-160), Kapitel 7: Vögel vieler Arten (161-184), Kapitel 8: Raubkatzen und Hauskatzen (185-218), Kapitel 9: Bühnenleben (219-246), Kapitel 10: Menschenleben (247-266), Kapitel 11: Mythenbilder (267-280), Kapitel 12: Das Kentaurenmosaik in Berlin und die anderen Emblemata aus dem Triklinium der Villa Hadriana (281-294), Kapitel 13: Emblemata im Paviment: Der Mosaikfußboden von Baccano (295-308) und Kapitel 14: Schlussbetrachtung (309-310). Daran schließen sich Dankesworte (311), Anmerkungen (312-314), eine Bibliographie (315-317), Standorte (318-319) und der Abbildungsnachweis an (320).

Im gesamten Buch erfährt der Leser interessante Details über das Thema Bildmosaik. So erklärt A. bereits in der Einleitung, dass die Bildmosaik wegen der Angewohnheit der Griechen und Römer entstanden, auf Betten zu speisen. Für das offene Karree im Triklinium wollte man gern ein Bild sehen; dazu eigneten sich insbesondere Steinmaterialien. „Seit frühgriechischer Zeit verwendete man für Pavimente unter anderem auch Kieselsteine, die dicht an dicht in den gestampften Lehm oder andere Formen des Estrichs eingefügt wurden, aber zunächst keinen Bildcharakter hatten“ (11). In der Fachwelt gilt als „frühestes durch äußere Anhaltspunkte feinsteinige Mosaik dasjenige in einem Thermenbau des Phthiotischen Theben in Nordgriechenland, das 217 v. Chr. zerstört wurde. Das übrigens nur ornamentale Mosaik muss also früher sein als dieses Datum“ (12). Im weiteren Verlauf erläutert A. umsichtig die Begriffe *Emblema*, *Tesserulae* bzw. *Tessellae* und *Vermiculatum*. Den aus dem griechischen stammenden Begriff *Emblema* (das Eingefügte) definiert A. folgendermaßen: „Ein *Emblema* ist (...) ein Mosaikbild, das in einem aus Stein oder Ton bestehenden flachen, im übrigen meist quadratischen Kasten mit niedrigem Rand von häufig anderthalb Fuß, das heißt rund 44 cm, Seitenlänge aus winzigen, mehr oder weniger würfelförmigen Steinchen gesetzt ist“ (13). Aus der Tatsache, dass die Begriffe zur Hälfte griechisch, zur Hälfte lateinisch sind, kann abgeleitet werden, dass es sich bei den antiken Bildmosaiken um eine hellenistisch-römische Kunstgattung handelt. Des weiteren gibt A. zu bedenken, dass aufgrund der großen Zahl von überlieferten Bildmosaiken jeder Herausgeber in seinem Buch auf eine Auswahl stark verkleinerter Schwarzweißbilder zurückgreifen muss. Gleichwohl enthält der vorliegende Band zahlreiche Farbtafeln, so dass ein guter Einblick in das Sujet möglich ist, auch wenn natürlich der Besuch der Originale empfehlenswert ist. A. hat ungefähr hundert der bedeutendsten Beispiele der Gattung ausgewählt und in den Band aufgenommen.

Als Beispiel soll das Alexandermosaik gewählt werden, weil es als ein überragendes Meisterwerk angesehen wird (L. CURTIUS). Man findet das Mosaik im *Museo Archeologico Nazionale* in Neapel; es stammt aus der sogenannten *Casa*

del Fauno VI und umfasst eine Fläche von 3,13 x 5,82 m. Entstanden ist es nach Angabe von A. im späten 2. Jahrhundert v. Chr.. Auf den Seiten 64 und 65 ist das Gesamtbild zu sehen, daneben gibt es neun Ausschnitte aus dem Mosaik, alle in Farbe. A. beschreibt die einzelnen Szenen und erläutert sie kenntnisreich. Es muss ein überwältigender Anblick gewesen sein, als im Oktober 1831 die Ausgräber zum ersten Mal auf dieses Mosaik schauen konnten, und zwar im größten Privathaus Pompejis, das nach einer Statuette „Haus des Faun“ genannt wurde. Leider sind bei einem Erdbeben Teile des Mosaiks zerstört worden. A. zählt „die Komposition zu den großartigsten, die je von einem Künstler entworfen wurden. Sie entwickelt sich aus der Vorstellung von Bewegung und Gegenbewegung. Schon die einzelnen Figuren sind nach diesem Prinzip gestaltet. Oft kommt in ihnen Druck und Gegendruck in einem Augenblick zum Ausgleich.“ (66). A. untersucht aber nicht nur die einzelnen Szenen, sondern prüft auch die Effekte des Lichtes; denn dem Künstler „steht eine überraschende Vielfalt an Farbnuancen bei den Steinchen zur Verfügung, von denen jeder einzelne durch und durch gleich gefärbt ist. Man kann Steinchen mit fast vierzig verschiedenen Schattierungen der Farben Braun, Gelb, Grün und Rot sowie Schwarz, Weiß und Grau finden.“ (72). Besonders meisterlich sind nach Auffassung von A. die Gesichter gelungen. Das Mosaik ist offensichtlich eine überaus exakte Kopie eines großen griechischen Gemäldes, wobei die Fachwelt bisher keine einheitliche Meinung über dieses Vorbild hat. Die Datierung dieses Gemäldes reicht vom Jahr 320 v. Chr. bis in das frühe zweite Jahrhundert. A. hält eine Deutung für wahrscheinlich, nach der SELEUKOS I. NIKATOR (358/357-280 v. Chr.) als Auftraggeber angesehen wird. Er herrschte damals über ein riesiges Gebiet, das nicht nur Persien umfasste, sondern auch asiatische Gebiete, in denen „sich die von Alexander angebahnte Verschmelzung der griechischen mit der iranischen Kultur vollzog.“ (...) In einem zu dieser Zeit gestifteten Gemälde der Alexanderschlacht, in dem er sich selbst als engsten Kampfgefährten des Siegers darstellen ließ, konnte er die soeben gewonnene Schlacht gleichsam als vorweggenommen darstellen und seinen auf das Vorbild Alexanders gegründeten

Machtanspruch vor Augen führen. Er hatte, wie alle Quellen hervorheben, als einziger der späteren Diadochen den Alexanderzug nicht als Reiter, sondern als Fußsoldat (*stratiotes*) mitgemacht.“ (77) Nach A. hätte man mit dieser Hypothese eine in sich schlüssige Gesamtinterpretation gefunden, die alle bisher ungelösten Probleme der Forschung nicht nur berücksichtigen, sondern sogar lösen würde.

Insgesamt sind die Abbildungen von sehr hoher Qualität, dasselbe Niveau haben die Erläuterungen des Autors. Er illustriert die Erfindung der Bildmosaik und zeichnet die einzelnen Phasen der Entwicklung nach. In seiner Schlussbetrachtung betont Andreae, dass das gesamte Material ungleichartig und der Forschungsstand sehr different ist, abhängig jeweils vom Einzelbeispiel (309). Von großem Interesse sei nicht nur das Alexandermosaik, sondern vor allem das Nilmosaik von Palestrina. Viele Fragen zu diesem Mosaik sind noch offen, wie die Durchsicht der Fachliteratur zeigt. Auf den Seiten 108/109 legt A. eine Rekonstruktion des wahrscheinlichen ursprünglichen Zustandes vor, die von der Forschung mit Sicherheit intensiv diskutiert wird.

Wem die Abbildungen in den Lehrwerken nicht ausreichen oder zu klein sind, kann mit großem Gewinn auf dieses Buch zurückgreifen. Mit Hilfe eines Epidiaskops oder eines Visualizers/einer Präsentationskamera lassen sich die Bilder bequem im Unterricht einsetzen. Die Anschaffung dieses Meisterwerks von Bernard Andreae ist sehr zu empfehlen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

François Baratte: Die Römer in Tunesien und Libyen. Nordafrika in römischer Zeit. Darmstadt/Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2012. EUR 29,99 (ISBN 978-3-8053-4459-3).

Im Vorwort (7) beschreibt F. BARATTE (B.), Professor für Archäologie der Spätantike und des Mittelalters an der Sorbonne (IV) in Paris, in knappen Strichen die historische Entwicklung in Nordafrika seit der Vernichtung der Stadt Karthago im Jahr 146 v. Chr.. Er ist davon überzeugt, dass Roms Wirken in Nordafrika auch Auswirkungen auf das Denken der Moderne hatte. Seiner Meinung nach fühlten sich die Kolonialmächte in Nordafrika im

19. und 20. Jahrhundert in der Tradition Roms. Baratte erinnert auch an die großen Denker dieser Region, allen voran an den Kirchenschriftsteller AUGUSTINUS VON HIPPO.

In der Einleitung liefert B. geographische Details zum Gebiet Nordafrikas, etwa die Länder, die heute in diesem Teil der Welt liegen.

Im folgenden Kapitel „Ein reiches, aber komplexes Erbe“ (10-12) geht B. auf die Zeit nach der Vernichtung Karthagos ein und beschreibt die Entstehung der nun einzigen Provinz *Africa proconsularis*. Dies geschah wohl um 27 v. Chr. unter der Herrschaft des AUGUSTUS. B. erkennt drei Kulturen, die auf Nordafrika Einfluss hatten: das punische Erbe, das numidische Erbe und als dritte Komponente die einheimischen Stämme, die „in der Kaiserzeit noch sehr dynamisch waren“ (12). Spuren solcher Stämme lassen sich noch heute erkennen, beispielsweise in den Schafshegen aus Trockenmauern oder in Inschriften.

Im nächsten Kapitel geht B. auf die natürlichen Bedingungen der Region, ihre Geschichte und Verwaltung ein (13-16). Letztendlich ist nicht nur das Klima für die Landschaftsveränderung verantwortlich, sondern auch der Mensch, etwa durch Abholzung. Danach beschreibt B. die großen Entwicklungsschritte bis in die Zeit DIOCLETIANUS (17-20). Im folgenden Großabschnitt widmet sich B. der urbanen Kultur (22-70), wobei er die unterschiedlichen Quellen prüft (Inschriften, archäologische Quellen), die Städte und ihre Organisation sowie die wichtigsten monumentalen Bauwerke (Theater, Amphitheater, Thermen usw.) beschreibt. Sprachliche Details thematisiert B. in seinem Kapitel „Eine romanisierte Gesellschaft?“ (71-97). Die Frage, ob Nordafrika romanisiert wurde, wird in der Forschung zur Zeit sehr unterschiedlich behandelt. Die Einen lehnen den Begriff Romanisierung bezogen auf Nordafrika völlig ab, die Anderen stellen den Widerstand gegenüber die Romanisierung in den Vordergrund ihrer Forschung. B. konzentriert sich daher auf Fakten, d. h. es gibt Gegenden, „die stark von der römischen Kultur geprägt sind. Rom hat die meisten schriftlichen Zeugnisse und greifbaren, materiellen Spuren hinterlassen.“ (71). Nachweisen lässt sich die Tatsache, dass in der Provinz *Africa proconsularis* überaus viele Inschriften angefertigt wurden, mit

einem Blick in das *Corpus Inscriptionum Latinarum*. Dabei lassen sich Kenntnisse über Grab- und Ehreninschriften, Informationen über Struktur und Entwicklung der Gesellschaft sowie über Familie, Sippen und Einzelpersonen gewinnen, z. B. ob es sich um einheimische oder fremde Bewohner gehandelt hat. B. verweist darauf, dass man an der Namensgebung „die fortschreitende Integration oder Nichtintegration“ (71) erkennen kann. Als Beispiel für einen Fall von Integration führt er ANNOBAL TAPAPIUS RUFUS an, dessen Vater HILCO einen typisch punischen Namen hatte; Tapapius selbst, bekannt als Erbauer des Theaters von Leptis Magna, hatte das römische Bürgerrecht erworben und trug drei Namensteile, wie es für einen Römer typisch war. Die Inschriften geben Auskunft über den *cursus honorum* einer Person; auf dem Gebiet der *Africa proconsularis* gewähren die Inschriften Informationen über die Laufbahn Einheimischer, welchen Anteil sie an den großen Ritter- und Senatorenständen besaßen, welche Ämter sie erreichten „und in welchem Verhältnis sie in den lokalen Senat aufgenommen wurden“ (71).

Bezüglich der Sprachen in Nordafrika stellt sich die Situation als sehr komplex dar; wenn auch die lateinische Sprache in Nordafrika als ein Faktor der Einheit gelten kann, so muss doch beachtet werden, dass es neben dieser Sprache eine Reihe anderer gab, etwa das Punische, das sogar noch in der Zeit des AUGUSTINUS vielfach vorwiegend gesprochen wurde, das Numidische, das Griechische – insbesondere von Händlern und einem Teil der Intellektuellen, sogar das Etruskische, das in einigen Inschriften nachweisbar ist.

Im Kapitel „Soziale Vielfalt in den ländlichen Gegenden der *Africa proconsularis*“ (98-113) geht B. zunächst auf den landwirtschaftlichen Reichtum Nordafrikas ein; denn dieses Gebiet galt als die Getreidekammer Roms, daneben war die Wein- und Ölwirtschaft für den Reichtum der Gegend verantwortlich. Aufgrund der geographischen Lage spielte der Fischfang eine bedeutende Rolle, ebenso wichtig war das Handwerk, nachweisbar etwa in der Keramik. Kurz streift B. auch die Beziehung zwischen Stadt und Land. Während für die Römer generell die Stadt als Sitz der Kultur galt,

waren für die Bewohner Nordafrikas die Städte und das Umland eng miteinander verbunden.

In die Bibliographie (142-143) hat B. aus der umfangreichen Literatur über das römische Afrika einige markante Titel aufgenommen, vor allem französischsprachige Publikationen über Tunesien und Algerien (erklärbar aus historischen Gründen) und italienische Forschungen hinsichtlich Libyens. Er verweist ausdrücklich auf die *Bibliographie analytique de l'Afrique antique*, die zur Zeit von CL. BRIAND-PONSARD und M. COLTELLONI-TRANNOY herausgegeben wird und alle wichtigen Titel über das römische Afrika berücksichtigt. B. unterscheidet bei der Auswahl seiner Angaben zwischen Einführungen über Afrika, solchen Büchern, die sich an ein breiteres Publikum wenden, und jenen Büchern, die vom vorrömischen Afrika bis zur christlichen Epoche handeln.

Als die Vandalen Nordafrika ab 429 n. Chr. eroberten, die Byzantiner das Gebiet 523 n. Chr. zurückeroberten und die Araber seit Mitte des 7. Jahrhunderts eingewandert sind, hat sich die Lage jeweils verändert. Diese Veränderungen behandelt B. anhand von Beispielen. Gleichzeitig hat sich die Gesellschaft durch die Ausbreitung des Christentums ab dem Jahr 180 n. Chr. gewandelt. Als HASSAN IBN EN-NOMAN 698 n. Chr. Karthago endgültig von den Byzantinern zurückeroberte, war die Stadt noch ein Ruinenfeld, worauf die neue Stadt Tunis gegründet wurde (140). B. schließt mit der Bemerkung, dass es z. B. auf dem Gebiet der Keramik keinen sofortigen Bruch mit der Tradition gegeben habe. „Mit dem Ende der Zugehörigkeit so wichtiger Gebiete zum Römischen Reich stellt sich wieder die Frage nach den Brüchen, nach der chronologischen Einordnung und ihren Beziehungen zu den historischen Ereignissen“ (140).

Insgesamt bietet das Buch gute Einblicke in das Leben Nordafrikas, wobei in jedem Kapitel die Texte durch passende Bilder (Mosaik, Landkarten, Fotos von Landschaften und Bauwerken) in angemessener Form unterstützt werden. Das Buch regt dazu an, der Region einen Besuch abzustatten, auch wenn die aktuelle politische Lage dies nur eingeschränkt zulässt.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Anna Elissa Radke: *Lanx Saturae Memorabilium Anni MMXI. Erinnerungsschale 2011. Cum Praefatione Fidelis Rädle. Opoliae (= Oppeln): Drukarnia Wydawnictwa Św. Krzyża w Opolu 2012. 115 S. EUR 12,80 (ISBN 978-83-917-5469-6). In Deutschland zu beziehen bei Buchhandlung und Verlag Karl Maria Laufen, Schwartzstraße 54, 46045 Oberhausen, buchhandlung.laufen@t-online.de.*

Das bereits in FORUM CLASSICUM 1/2012 (S. 77) mit einer lateinischen Totenklage auf Lorient kurz angezeigte Büchlein von ANNA ELISSA RADKE verdient noch eine etwas ausführlichere Besprechung. Dass es heute nicht selbstverständlich ist, in lateinischer Sprache zu dichten, ist allgemein bekannt. Dass es aber auch in Deutschland eine lateinische Dichterin gibt, weiß nicht jeder. Anna Elissa (mit bürgerl. Namen Anne-Ilse) Radke ist bereits mit mehreren Gedichtbänden hervorgetreten. Erinnerung sei hier nur an folgende: *Musa exsul. Latina huius aetatis carmina* (1982), *In reliquiis Troiae* (1995), *Ars Paedagogica* (1998), *Iubila natalicia vel antithreni* (2009), *Florilegium Eichendorffianum* (2010). Hingewiesen sei auch auf den von ihr herausgegeben Band 5 der *Noctes Neolatinae – Neo-Latin Studies. Alaudae ephemeridis nova series. Fasciculus Primus* (2005), vom Rez. besprochen in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 43 (2008), S. 94-96.

Den Gedichten ist eine Praefatio von FIDEL RÄDLE vorangestellt, Professor em. für Mittellateinische Philologie in Göttingen, zunächst lateinisch, dann deutsch, aus der hier zitiert werden soll, da man das Büchlein nicht besser charakterisieren kann: „In der Schale ihres neuen *lepidus libellus* kredenzt hier die Marburger Dichterin ihren verwöhnten Lesern die poetischen Früchte des Jahres 2011. Es ist ein wahrhaft ereignisreiches, also denkwürdiges Jahr, das da vor einem erscheint, und dass es in die lateinische Sprache gefasst ist (die deutschen Übersetzungen sollen und können nur lesen und verstehen helfen), wird gewiss manchen verblüffen. Die Atomkatastrophe in Japan, der Massenmord in Oslo und erst recht die Aufstände der arabischen Völker – sie werden ohne Zweifel in das große Buch der Weltgeschichte eingetragen und kündigen oben- und unten eine dramatische, noch unentschiedene

Zukunft an. Aber nun gerade dazu und dafür die längst totgesagte Sprache der alten Römer?! Warum denn nicht? Diese Sprache hat Erfahrung ... 2011 war freilich nicht nur ein Jahr welthistorischer Ereignisse: es war vor allem das Jahr ... der Geburt ihres Enkels ... Und so wurde das Heranwachsen des Enkels zu einem nicht versiegenden Motivquell, der das Jahr ständig belieferte und nun buchstäblich beherrscht. ... Aber das Private öffnet und erweitert sich nun zum Glück immer ins Universale, und das gelingt durch das findige Aufdecken symbolischer Zusammenhänge ...“

Der Gedichtzyklus wird eröffnet mit einem lateinischen Gedicht an den neugeborenen Enkel: *Ad Joannem Nicolaum nepotem recens natum* in elegischen Distichen, ihm folgen die deutsche und die polnische Übersetzung. (Die Autorin ist nicht nur klassische Philologin, sondern auch promovierte Polonistin, auch Übersetzerin aus dem Lateinischen und Polnischen, und hat freundschaftliche Kontakte zu Polen.) Daran schließen sich in chronologischer Folge Gedichte teils politischen, teils familiären Inhalts (jeweils lateinisch und deutsch) in verschiedenen Versmaßen an; einige Titel seien exemplarisch genannt: Über die Revolutionen in Afrika (*De Africa surgente*), Über Karl Theodor zu Guttenberg, Ein japanisches Baby, Über den Aufstand in Libyen, Als Osama Bin Laden von den Amerikanern getötet wurde, Auf die nahe bei Sizilien gelegene Insel Lampedusa, Als Griechenland die Insolvenz drohte (*O navis titubans, naufraga Graecia, / aeris deprimeris pondere debiti ...*; cf. HOR. *carm.* 1,14,1), Als die Menschen in Ostafrika eine Hungersnot erlitten, Auf den Außenminister (Guido Westerwelle), Zum 50. Jahrestag des Berliner Mauerbaus, Als es in Berlin an vielen Orten gleichzeitig brannte, nachdem Autos angezündet wurden, Über den 10. Jahrestag des Attentats vom 11. September 2001, Über die Bewegung „occupy Frankfurt“. In fast all diesen „politischen“ Gedichten findet sich (wie in der *Praefatio* von F. Rädle angedeutet) eine Wendung der Dichterin als Großmutter, die versucht ihrem Enkel die Welt zu erklären – ohne Zweifel eine nicht gerade alltägliche, originelle poetische Perspektive.

ANDREAS FRITSCH

Walther Frederking: *Lateinische Weisheit im Alltag. Redensarten, Zitate, Sprüche erklärt und angewendet*. Köln: Anaconda (Genehmigte Lizenzausgabe) 2012. 157 S. € 4,95 (ISBN 978-3-86647-732-2).

Dieses Buch ist ein (im Wortsinne: Taschenbuchformat!) kleines Vademecum für Menschen, die mit ihrem Latein am Ende sind – bzw. am Anfang stehen, denn elementare Erläuterungen und Bemerkungen zu Wortschatz und Sprachgebrauch prägen diese späte (oder: jüngste) Blüte der alten und offenbar ungebrochen gefragten Gattung ‚Sprichwörter-Sammlung‘ (Anthologie, Florilegium; vgl. FC 1/2007, 58f. zu LUKAS MORITZ’ *Carpe diem!* Das Lexikon der lateinischen Zitate) und erinnern damit – *mutatis mutandis* (Nr. 46, S. 71) – an RAINER NICKELS ‚systematische Zitatengrammatik‘ *Carpe viam* (2002; eine unpublizierte ‚Besprechung‘ dazu wie überhaupt Näheres und Weiteres gern beim Rezensenten). ‚Schematisch, anregend‘ wie (nach MANFRED FUHRMANN) MICHAEL VON ALBRECHTS Geschichte der römischen Literatur werden die hier versammelten, gut hundert lateinischen Wendungen, Merksätze, Sentenzen jeweils unter folgenden sechs Aspekten behandelt bzw. präsentiert: ‚Herkunft‘, ‚Wörtlich‘ (sc. Übersetzung), ‚Bedeutung‘, ‚Beispiel‘, ‚Vokabeln‘, ‚Grammatik‘; die Aussprüche sind (quantitativ bewusst etwas unausgewogen?) fünf Themenbereichen zugeordnet: Nr. 1-7 (= 7) zum ‚Glück‘, Nr. 8-40 (= 33) dem ‚Leben‘, Nr. 41-55 (= 15) dem ‚Lernen‘, Nr. 56-76 (= 21) dem ‚Miteinander‘ und Nr. 77-102 (= 26) dem ‚Handeln‘. Gleichsam ‚handlungsorientiert‘ oder ‚zur praktischen Anwendung‘ sieht und versteht sich offenbar die ganze Sammlung (vgl. S.7) und zeigt sich in der Rubrik ‚Beispiel‘: ‚Wer einen neuen Flughafen befürwortet, sollte die möglichen Ruhestörungen in der Nacht in seine Überlegungen einbeziehen: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!*“ (S.121)

Die nachgerade unzähligen Details und Aspekte eines Büchleins dieses Genres seien nur knapp angetippt: Wäre statt einer ‚(bildungs)sprachlich‘en Herkunft (neben oben

Nr. 46 e.g. Nr. 20, S. 38 oder Nr. 67, S. 96) nicht gerade interessant zu erfahren, wann und wo ein ‚geflügeltes Wort‘ in seiner geläufigen Form das erste Mal belegt und nachzuweisen ist? Sind Größe und Grenzen ‚(w)örtlich‘er Übersetzungen in wünschenswerter Weise schon oder noch präsent: ‚darf‘ man über Geschmack nicht streiten (Nr. 33, S. 54) – oder ‚kann‘ man oder ‚soll/te‘ man es nicht? Lässt sich über die ‚Bedeutung‘ eines Textes nicht trefflich streiten: *quot homines, tot sententiae* (Nr. 32, S. 53) – ? Gibt es Schlagenderes als schlagende ‚Beispiel‘e: *verba docent, exempla trahunt* – ‚Worte belehren, Beispiele reißen mit‘ (so weder im vorliegenden Büchlein noch in SENECAS *Epistulae morales* 6,5) – ? Oder Anwender-bezogen: Sollte, wer bestimmter ‚Grammatik‘alia (wie auch so mancher Vokabel) bedarf, nicht lieber davon Abstand nehmen, mit lateinischem Bildungsgut zu brillieren?* Anlage, Auswahl, Aufbereitung; Eigenständigkeit und Eingängigkeit; Konsequenz, Kohärenz, Korrektheit ... – *nihil nimis* (Nr. 87, S. 124): ‚Die Empfehlung, nichts zu übertreiben, gilt für viele Lebensbereiche‘ – der Verfasser hat als Publikum ein halbes Dutzend Personen des Typs ‚Freunde von‘ bzw. ‚Leser, die‘ im Blick (S.4): diesem bzw. diesen wie auch ungenannten oder ungeahnten Anderen sei diese (mir –;) sympathische Neuerscheinung ans Herz gelegt!

Anmerkung:

* Vgl. das meines Sehens bislang unbekannte ‚Büchmann und ich‘, mit freundlicher Unterstützung von Wilhelm Busch: ‚Die Zitation – die hat schon was: / gesetzt den Fall, ich mache das, // so winket erstens der Gewinn, / dass dazu in der Lag‘ ich bin; // denn [dann?] – zweitens – denken sich die Leut‘, / der Mann ist voll Gelehrsamkeit, // weil drittens müssten sie gestehn: / sie könnten’s nicht – bei Licht besehn; // zum vierten Neid als Renommee [oder: Resümee – ?]: / das ist doch was, ist das nicht ‚schee‘? // So kommet denn – famos! – heraus: / dass ich ein grundgelehrtes Haus!‘

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch im Allgäu

Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold. 25., durchges. u. erweit. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter 2011. LXIX; 1021 S. geb. EUR 29,95 (ISBN: 978-3110223644).

Der renommierte Verlag De Gruyter bringt kontinuierlich bedeutende – nicht zuletzt für Alt-sprachler wichtige – Nachschlagewerke heraus, z. B.: Deutsches Fremdwörterbuch (mit relativ ausführlicher Geschichte wesentlicher und weniger wesentlicher Lexeme; nach früheren Herausgebern auch „Schulz/Basler“ genannt), 2. Aufl., zuletzt Bd. 7, der wie Bd. 1-6 viel Griechisches und Lateinisches bietet (vgl. dazu die folgende Besprechung); FRANZ DORNSEIFF, Deutscher Wortschatz nach Sachgruppen, 8. Aufl. (dazu Muttersprache 115, 2005, 72ff.); CORNELIA SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus (das Buch über die von VICTOR KLEMPERER so genannte „LTI“ [*Lingua tertii imperii*]; dazu „Landes- und Hochverrat soll mit barbarischer Rücksichtslosigkeit verfolgt werden“, *Lexicographica* 18, 2002, 133ff.); Anglizismen-Wörterbuch (dazu AAHG 51, 1998, 142ff. und „Von *Aborigines* bis *Telewischn*“, *Phasis* 2-3, Tbilisi 2000, 413ff.); KÜRSCHNERS Deutscher Gelehrten-Kalender 2011 (dazu FC 1/11, 93f.); PSCHYREMBEL, Klinisches Wörterbuch, 262. Aufl. (dazu FC 1/11, 92f.), aber auch Aufsatzsammlungen wie: CARL WERNER MÜLLER, Kleine Schriften zur antiken Literatur ... (dazu FC 3/01, 203ff.) und: Ders., Nachlese ... (dazu FC 3/11, 234f.); BERND SEIDENSTICKER, MARTIN VÖHLER (Hgg.), *Mythen in nachmythischer Zeit* (dazu FC 4/06, 285f.).

Stichproben auf den etwa 1.100 Seiten ergeben: Gegenüber der 24. Aufl. (2002) ist neu aufgenommen z. B. (ganz oder teilweise auf Griechisches und/oder Lateinisches Zurückgehendes ist kursiv gesetzt): *alpin*, *Arschkarte*, *Bachelor*, BH („Büstenhalter“ war schon drin, aber die Abkürzung ist üblicher), *Bond* (*Eurobond*), *Cent*, *Dildo*, *Elchtest*, *Euro*, *Fanmeile*, *Fauna*, *Fundamentalismus*, *Generika*, *Handy*, *Klettverschluss*, *Logistik*, *Missionarsstellung*, *outen*, *Quantensprung*, *Spam* (fast eine halbe Druckseite!), *Sultan*. Beträchtlich verändert/erweitert sind u. a.: *Album*, *Bonus* (*Malus* war schon drin), *dopen*, *Jeans* (mit einer Bemerkung zur DDR-„Nietenhose“), *Ossi/Wessi*, *Virus*, *Zigeuner*.

Unsere etymologischen Wörterbücher nehmen in zunehmendem Maße Lexeme nichtgermanischer Herkunft auf. Das ist zu begrüßen, schon wegen der schwierigen Abgrenzung von Fremd- und Lehnwort (s. hierzu PETER VON POLENZ u. a.), aber auch weil unsere für aktuelle Bedürfnisse geschaffenen Fremdwörterbücher – am besten sind das Duden-FWB, 10. Aufl. 2010 (dazu FC 4/10, 305f.) und das Große (Duden-)FWB, 4. Aufl. 2007 (dazu FC 3/07, 243f.) – jeweils nur in größeren Abständen erscheinen. Es sollte also in den etymologischen Wörterbüchern möglichst viel Neues berücksichtigt sein, so *-affin*, *Gentrifizierung*, *googeln*, *Hype* „Rummel“, *Kid*, *Navi(gationsgerät)*, *Paralympics* < *Paralyse* und *Olympiade*, *Paratext*, *prollig* (*Proletarier* ist aufgenommen), *Rechner* (bei „rechnen“ erwähnt, ohne Verweis auf *Computer*), *SMS/simsen*. *Special Olympics*, *Sudoku*, *Tab(s)*,

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK GmbH

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

Trojaner (EDV), twittern, aber auch Älteres wie der Ausdruck für das, was *Kirke*, lat. *Circe* mit Odysseus tat: *bezirzen*. „taff“ fehlt auch noch im Duden-Fremdwörterbuch, 10. Aufl. und im Großen (Duden-)Fremdwörterbuch, 4. Aufl.; im Duden-Universalwörterbuch, 6. Aufl. 2007, ist es als aus dem Hebräischen stammend ohne Bezug auf ebenfalls aufgenommenes, gleichbedeutendes „tough“ behandelt. Im SPIEGEL 25/2009 stehen „taff“ und „tough“ als Synonyme nebeneinander. WOLFGANG PFEIFER, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1989) hat beides nicht; er bringt engl. „tough“ mit deutsch „zäh“ zusammen, dasselbe tut C. T. ONIONS, The Oxford Dictionary of English Etymology, 1966 u. ö.

Wenn der Platz für die hier vermissten Wörter fehlt, könnte z. B. auf *Kondukteur* („Schaffner“) verzichtet werden. – Zugrunde liegendes Griechisches/Lateinisches ist durchweg korrekt angegeben. Doch *syneidēsis* „Gewissen“ ist schon vorchristlich: BAUER/ALAND, Wörterbuch zum NT, 6. Aufl., und Neuer Pauly 4, 1056f., und in *Recycling* steckt natürlich lat. *re-* und gr. *kyklos*, in *Aquaplaning* lat. *aqua* und *planus*.

Durchweg informativ sind die Erläuterungen, oft mit umfassender Sprach- und Sachgeschichte (40 Z. für „Kondom“). Zutreffend ist bemerkt, dass die Neutrum-Plural-Endung *-a* in *Agenda* < lat. *agenda*, *Anekdote* < lat. *anecdota* < gr. *anekdota*, *Bibel* < lat., gr. *biblia* und *Chronik* < lat. *chronica* < gr. *chronika* später als Fem. Sing. verstanden worden ist; allerdings hat der das antike Latein betreffende Thesaurus linguae Latinae neben dem Lemma *chronica*, *-orum*, n. auch *chronica*, *-ae*. f. Richtig, doch etwas knapp heißt es bei *Exponat*: „Ausstellungsstück (nach dem Russ.)“. Hier handelt es sich offensichtlich nicht um ein lat. Part. Perf. Pass. bzw. um ein davon abgeleitetes Nomen auf *-at* (zu ihm s. S. 67), sondern um die 3. Sing. Konj. Präs. *expōnat* „er/sie möge ausstellen“ bzw. *expōnātur* „es möge ausgestellt werden“ > „Ausstellungsstück“, ebenso bei *inserat* „er möge einfügen“ > „Einfügung, Annonce“. Dieselbe Tendenz wie bei „Masseuse“ > „Masseurin“ zeigt sich inzwischen bei „Friseur“ > „Friseurin“ (das Duden-FWB, 10. Aufl. 2010 gibt „Friseur“ bereits als die ältere Form an). *diskutabel* wird nicht mehr nur im Sinn von „diskutierbar“ verwendet, sondern oft im

Sinne von „was diskutiert werden muss“; so schon früher unter dem Einfluss von franz. *discutable* „erörterungsbedürftig, strittig“. „Hinrichten“ wird heute nicht primär als Vollstreckung eines „gericht“lichen Todesurteils verstanden. Genügt bei *protegiere* der Vermerk „Lokalbildung Protektorat“? *protegiere* ist mit „fördern, begünstigen“ erläutert, also müsste lt. S. XVII *Protektorat* ein Ort der Förderung sein. (Man denke an das nach der Annektion der Tschechoslowakei 1939 so genannte „Protektorat Böhmen und Mähren.“) Bei der Interjektion „aa“ liegt ein bei der Wortbildung (S. XIVff.) seltenes Palindrom vor, dazu J. Werner, „Na, Fakir: Paprika-Fan?“ (Rez. v. HANSGEORG STENGEL, Annasusanna. Ein Pendelbuch für Rechts- und Linksleser, 1984 u. ö., in: Universitätszeitung Leipzig 30/1985, 7). Nicht immer sind alle wichtigen Wortverwendungen angegeben, so bei *Single* (ohne Partner lebend). *Kader* wurde „im Osten nach russischem Vorbild“ nicht nur für eine Gruppe gesagt – so wird es heute noch verwendet: „der Kader für die EM steht nunmehr fest“ –, sondern auch für Angehörige einer solchen Gruppe, s. „Großes Fremdwörterbuch“, Leipzig 1980; dieser Sprachgebrauch lebt ebenfalls weiter, s.: Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden, 3. Aufl., Bd. 5, 1999, S. 2024. Von einem hohen Geistlichen der frühen Neuzeit wird berichtet, dass er unter Berufung auf einen Satz der lateinischen Fassung der Johannes-Apokalypse (14,13) auf dem Sterbebett, in einen Domino (S. 210) gehüllt, blasphemisch gesagt habe „*BEATI QUI IN DOMINO MORIUNTUR*“. Zu S. 389: Nachdem Kennedy sich als Berliner bekannt hatte, soll ein anderer amerikanischer Präsident in Hamburg gesagt haben: „Ich bin ein hãemboerger“.

Benutzerfreundlich die ausführliche „Einführung“ mit Fettdruck der Termini und mit Register. Druckfehler sind überaus selten: S. 946 muss es Thomas More heißen, 635 („Morgenland“): „it. *levarsi*“, 78 *autodidaktos* (Akut auf der drittletzten Silbe). – Im Unterschied zu PFEIFER gibt SEEBOLD nicht nur eine ausführliche allgemeine Literaturliste, sondern auch Spezialliteratur zu den einzelnen Lemmata. Statt RICHTER, Unser tägliches Griechisch (dazu s. DLZ 105, 1984, 703ff.) sollten die in IANUS 32, 2011, 54ff. genannten Publikationen herangezogen werden. In dem dort gedruck-

ten Aufsatz „*Olympionike, Porno* und Verwandtes. Ernstes und Heiteres zur griechischen Lexik im Deutschen“ (eine wesentlich erweiterte Fassung ist in Vorbereitung) geht es auch um die zu Goethes Lebzeiten ungedruckt gebliebene „*Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers*“, um *Astro-/Kosmonaut, elegisch, Synonym* = „Symbol“, *Utopie* u. a. Vgl. ferner meine Ergänzungen zu MAJUTS Aufsatz: „Nazi – Internazi“ in: Ztschr. f. deutsche Philol. 78, 1959, 92f. Nützlich für mehrere Art. SEEBOLDS auch: THORSTEN EITZ/GEORG STÖTZEL, Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“ 1-2, 2007-2009 und GEORG STÖTZEL/THORSTEN EITZ, Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, 2., erw. und akt. Aufl. 2009. – Der Druck ist vorzüglich, ebenso der feste Einband, wie es sich bei einem zum häufigen Nachschlagen benutzten Buch gehört. – Eine überaus nützliche Neuauflage des bewährten Standardwerkes, und das für 29,95 Euro!

JÜRGEN WERNER, Berlin

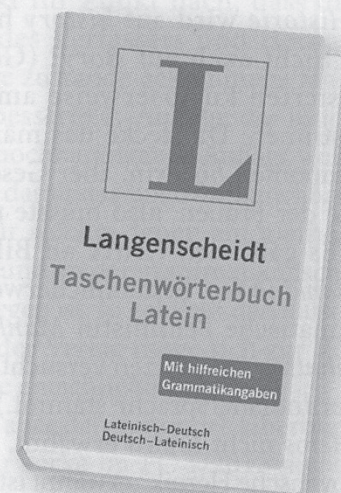
DEUTSCHES FREMDWÖRTERBUCH. 2. Aufl., völlig neubearbeitet vom Institut für Deutsche Sprache Bd. 7: habitieren – hysterisch. Berlin, New York: De Gruyter 2010. XV, 606 S. EUR 249,00 (978-3110252514).

Unlängst erreichte mich der neueste Band des Deutschen Fremdwörterbuches (hier: DFWB; nach früheren Herausgebern auch als „Schulz/Basler“ bekannt), das relativ ausführliche Geschichten ausgewählter – wichtiger und weniger wichtiger – Fremdwörter gibt. Zu seiner Geschichte, zum Grundsätzlichen sowie zu Details von Inhalt und Gestaltung s. meine Rezensionen der bisherigen Bände: zu Bd. 1-2 der 2. Aufl. s. AAHG L, 1997, 128ff., zu 3-4: LVI, 2003, 254ff., zu 5: LIX, 2006, 110ff., zu 6: LXIII, 2010, 96ff. Auch Band 7 enthält sehr viel ganz oder teilweise auf Griechisches und Lateinisches Zurückgehendes (bei den Importen über Drittsprachen handelt es sich meist um solche über das Englische, s. J. Werner, Von *Aborigines* bis

Umfassendes Wissen in handlichem Format

- Komplette neue Wörterbuchgestaltung für optimale Lesbarkeit und schnelle Übersicht
- Rund 60.000 Stichwörter und Wendungen mit ausführlichen Erläuterungen zur Grammatik
- *Extras:* Schrift und Aussprache, Maße, Gewichte und Münzen, in lateinischen Inschriften verwendete Abkürzungen

Langenscheidt
Taschenwörterbuch Latein
 1.050 Seiten • 978-3-468-11203-4
 24,99 €



www.langenscheidt.de

Telewischn. Griechische und lateinischen Anglizismen im Deutschen, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 413ff.), z. B.: (sich) habitieren (dazu: „Magnifizienz‘ oder nicht ‚Magnifizienz‘, das ist hier die Frage“, in: hochschule ost 1-2/2000, 303f.), Halluzination, Hardliner, Harem, Häresie, Harmonie, Hasch, haschen, Hautgout, Hedonismus, Hegemonie, Hekatombe, Hektar, Hektik, Helikopter, heliozentrisch, Hemisphäre, Herkulesarbeit, hermetisch, Heros, Hetäre, hetero-/homogen, Heuristik, Hexameter, Hierarchie, High Society, Hightec(h), Historismus, Holocaust, Hommage, Homo(sexueller), Homöopathie, Honorar, Horizont, Hormon, Horoskop, Horror, Hospital, hospitieren, Hostesse/Hostessin (demnächst gibt es vielleicht: Stewardessin; eine andere Doppelcharakterisierung des Femininums existiert schon: „weibliche Protagonistinnen“ in: Berliner Zeitung 12./13.11.2011), Hotel, human, Humor, Humus, hybrid, Hybris, hydraulisch, Hygiene, Hymne, H/hyper-, Hypnose, hypochondrisch, Hypothek, Hysterie. An rein Neusprachlichem, das für interessierte Altsprachler ja ebenfalls wichtig ist, sei genannt: Handic/kap, Handout, Handy, Hangar, Happening, happy, Hausse, high, Hiobsbotschaft, hip, Hippie, Hipster, Hit, Hobby. An Altsprachlichem vermisst man u. a.: haptisch, Hellenismus, Hippokratischer Eid, Hologramm, Homepage, Homo sapiens.

Zu *Historie* wird auf *history* hingewiesen, warum nicht auch auf *story*? (Gegen *history* polemisierten kurioserweise amerikanische Feministinnen: Da stecke das männliche Possessivpronomen *his* drin, aber Geschichte sei ja auch die der Frauen, also müsste man *herstory* sagen. Es gab auch Kritik an Bildungen mit *man*: *mankind* etc. Erstaunlicherweise hat noch keine fanatische Feministin *Manhattan* durch *Womanhattan* zu ersetzen versucht, wohl weil es aus einer Indianersprache stammt.) Und warum ist zu *Heros* nicht *Eroica* erwähnt, zumal S. 225 „Beethovensche Heroik“ erwähnt ist? Bei den literarischen Belegen ließe sich manches ergänzen, z. B. zu heute seltenem *Habitat* (3 Druckseiten!) aus WILHELM BUSCHS „Kritik des Herzens“ 22 (1874): „Bei eines Strumpfes Bereitung / Sitzt sie im Morgenhabit; / Er liest in der Kölnischen Zeitung / Und teilt ihr das Nötige mit.“ „Ich bin

ein *Homo*, wie sie sagen“ singt CHARLES AZNAVOUR. Ein Verleger teilte WILHELM RAABE mit „Zahle *Honorar rar*“; dieser antwortete ebenfalls mit einem Schlagreim: „Liefere Beiträge träge“. GOETHE sagt in der Elegie „Hermann und Dorothea“: „Doch *Homeride* zu sein, auch nur als letzter, ist schön“. Ein Theaterstück von RENÉ POLLESCH (von 2008) heißt „Darwin-Win & Martin Loser-Drag King & *Hygiene* auf Tauris“. Zu bewussten und unbewussten Entstellungen von Griechischem s. meinen Aufsatz: Noch einmal: Olympionike, Porno und Verwandtes, in: IANUS 32, 2011, 44ff., bes. 53ff. Im Stichwort „Hexameter“ könnte außer SCHILLERS „Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule...“ von GOETHE zitiert sein „Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet / und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand / ihr auf den Rücken gezählt...“ sowie „Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet, / wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.“ (Beides steht in den „Römischen Elegien“.) Vergleichbares auch bei RÜCKERT, MÖRIKE und anderen; vgl. meinen Aufsatz „Das Versmaß des Hipponax“ – „Ist mir ganz egal“, Philol. 134, 1990, 167ff., bes. 177 ff.

Eine nützliche Neuerung im Register: Die Hauptlemmata sind fett gedruckt. Dass zu sämtlichen Sublemmata auf die Hauptlemmata verwiesen wird, wäre nicht immer nötig, denn die 60 Wörter mit *H/hyper-* würde ohnehin jeder beim Hauptlemma suchen.

Forschungsliteratur wird nicht bei den einzelnen Stichwörtern gegeben, sondern nur in einem allgemeinen Literaturverzeichnis. Dieses ist zum Teil ergänzt: Neben BERNING, Abstammungsnachweis (1964) ist jetzt die erweiterte Fassung dieser Dissertation genannt: SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus (1998), vgl. dazu J. WERNER, „Landes- und Hochverrat soll mit barbarischer Rücksichtslosigkeit verfolgt werden“, in: Lexicographica 18, 2002, 133-146. Von BARTELS, Veni... (im DFWB noch immer in der Auflage von 1989 herangezogen) gibt es inzwischen beträchtlich erweiterte Ausgaben (zur 11. s. meine Rez. in: Gymnasium 114, 207, 398-402, zur 12.: FC 4/2008, 272-274), ebenso von PSCHYREMBEL, Klinisches Wörterbuch (es ist übrigens ebenfalls

bei de Gruyter erschienen, zuletzt in 262. Auflage; zu ihr: FC 1/2011, 64f.). Neben anderen Reallexika sollte das „Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft“ benutzt werden (1-3, Berlin, New York 1997ff.; Nachfolger des „Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte“), statt RICHTER, Unser tägliches Griechisch (völlig unzulänglich) das gleich betitelte Buch von BERNHARD KYTZLER u. a., Mainz 2001 (dazu s. FC 1/2002, 25ff.) sowie FRANZ DORNSEIFF, Die griechischen Wörter im Deutschen, Berlin 1950; das Buch, trotz mancher Mängel von kompetenten Gelehrten wie SNELL, HARDER, H.-J. SCHOEPS, SCHADEWALDT, V. FORIS lebhaft begrüßt, ist bis jetzt unersetzt: wie bei seinem „Deutschen Wortschatz nach Sachgruppen“ (zur 8. Aufl. s. meine Rez. in: Muttersprache 115, 2005, 72ff.) erfährt man reiche Belehrung in höchst anregender, geistvoller Weise. KYTZLER und LUTZ REDEMUND verfassten auch „Unser tägliches Latein“, Mainz 1992 (dazu meine Rez. in: Gymnasium 104, 1997, 568ff.; zur 5., überarb. Aufl. [1997] s. FC 2/2000, 122f.). Übrigens sind fünf der oben vermissten Werke bei de Gruyter – im Verlag

des DFWB! – erschienen. Anstelle von „Lexikon der Antike...“ muss es heißen: „Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike“. Warum wird nicht auch der aktuellere „Neue Pauly“ (Bd. 1-16, 1996-2003, sowie mehrere Supplementbände) benutzt? Zu den Suppl.-Bdn. 2, 4, 5: AAHG LXIV, 2011, 101ff., zu Suppl.-Bd. 7: FC 4/2011, 326; dort sind die Besprechungen älterer Bände genannt. Zu „Holocaust“ könnte auf THORSTEN EITZ/GEORG STÖTZEL, Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“ (Hildesheim usw. 2007, 318ff.) verwiesen sein, zu „Homo-Ehe“ auf GEORG STÖTZEL/THORSTEN EITZ (Hgg.), Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, 2., erw. Aufl., Darmstadt 2003, 192ff., zu „Nationalhymne“ (S. 536ff.) auf J. WERNER, Das Blättchen (früher: Die Weltbühne) 9, 2006, H. 25, S. 20f. – Druckfehler sind selten; am ehesten finden sie sich im Griechischen, so im Artikel *Hermeneutik* (3 x ἑρμηνευτική).

Die Benutzer erhoffen eine zügige Publikation der noch ausstehenden Bände dieses wichtigen Standardwerkes.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Leserforum

INTERESSE *necesse non est*?

„Wandel in der Konzeption lateinischer Unterrichtswerke“ steht im Titel des umfangreichen „Streifzug(s) durch die Jahrzehnte bis heute (II)“, abgedruckt in FC 1/2012 S. 15ff. Es handelt sich um den zweiten Teil einer in FC 2/2009 S. 85ff. erschienenen Abhandlung unter dem heraklitischen Motto Πάντα ῥεῖ. Nicht weniger als 41 Lehrwerke werden aufgezählt und nach bestimmten Kriterien ausgewertet. Was mir diesmal wie damals auffällt: ein Unterrichtswerk kommt nicht vor, das wie kaum ein anderes einen „Wandel in der Konzeption“ erkennen lässt: INTERESSE (Josef Lindauer Verlag, München, 2. Aufl. 2006).

Dies überrascht umso mehr, dass in demselben FC-Heft 2/2009 auf S. 167ff. ein ziemlich gnadenloser Verriss jener 2. Auflage abgedruckt ist. Wäre es nur das, so würde mit gewissem Recht INTERESSE nicht in der aufgelisteten Lehrbuchreihe erscheinen. Der Autor dieses Verrisses weist

jedoch Punkt für Punkt nach, dass die unter Ausschluss des Verfassers und Herausgebers der 1. Auflage zustande gekommene fehlerhafte, verschlimmbesserte 2. Auflage die innovativen Vorzüge der hochkarätigen 1. Auflage weitgehend zunichte und damit das Buch unbrauchbar macht, zumindest für solche, denen am methodischen Fortschritt – und an der grammatikalischen Korrektheit – gelegen ist. Er schließt den illusorischen Wunsch an, der Verlag möge sich zur Rückkehr zur 1. Auflage entschließen.

Hätte dies alles den Autor des Überblicks über die Lateinlehrwerke im FC 1/2012 nicht veranlassen müssen, INTERESSE wenigstens in den 2. Teil seines „Streifzuges“ aufzunehmen? Das hätte den Wert und die Vollständigkeit gesteigert. *Nobody is perfect.*

GOTTFRIED KIEFNER, Tübingen

„Vinus bona“

Einige Überlegungen, angeregt durch Dietrich Stratenwerths Diskussionsbeitrag im FC Nr. 4/2011 Seite 315ff.

DIETRICH STRATENWERTH erinnert an eine Beobachtung von ROGIER EIKEBOOM (1970), dass die von den Schülern in der Lektürephase gezeigte „Kenntnis der elementaren Grammatik nur sehr schwach“ sei. Das möchte er mittels eines seinem Diskussionsbeitrag beigefügten Tests hinsichtlich der Kongruenz überprüft wissen. Aus den bisherigen Ergebnissen zieht er den Schluss, die Menge der Informationen im Anfangsunterricht sollte reduziert werden, damit sie wirklich dauerhafter Besitz der Schüler würden. Außerdem sollten den Schülern eine Grammatik wie auch mit speziellen Programmen gefütterte Smartphones zur Verfügung stehen. Offenbar seien die „mit ungeheurem Zeitaufwand in der Anfangsphase erarbeiteten Formenkenntnisse für die Übersetzungsfähigkeit gar nicht so wichtig, wie man gemeinhin annimmt“. Dietrich Stratenwerth meint, es bestehe „in der Morphologie ein umfangreiches Sparpotential an letztlich sinnlosem Auswendiglernen“, das man nutzen könne für „die eigentlichen Leistungen unseres Faches“.

Ich glaube, dass Dietrich Stratenwerth mit seinem Ansatz Recht hat, wenn er fragt, was wirklich gebraucht werde. Nicht nur wegen der Schulzeitverkürzung wird es unumgänglich sein, die zu paukende Stoffmenge konsequent zu beschränken. Wenn die Schüler in der Lektürephase die in der Spracherwerbsphase gelernten Kenntnisse bereits vergessen haben, sollte das Konsequenzen für den Lateinunterricht haben. Das Problem ist ja nicht neu: Beim Altphilologenkongress in Bamberg 1994 wurde ein Heft mit Übungen vorgestellt, das dazu dienen sollte, während der Lektüre Formenlehre und Syntax zu wiederholen. Offenbar war schon damals aus der 3-3½-jährigen (!) Spracherwerbsphase bei den Schülern viel weniger hängen geblieben als erwartet.

Als die Menge der von den Schülern gespeicherten Vokabeln zurückging, half sich der Lateinunterricht mit der Zulassung des Wörterbuchs, was sich dann letztlich als eine hervorragende Idee herausstellte; denn ein zweisprachiges Wörterbuch zu benutzen, sollte man schon in der Schule lernen, weil das auch später nützlich ist.

Wie wäre es, den gleichen Prozess hinsichtlich Formenlehre und Grammatikbenutzung einzuleiten? Dabei müssten gröbere Orientierungen hinsichtlich z. B. der Kasuslehre gegeben werden, die dann, weil es nur wenige Informationen sind, leichter ständig wiederholt werden könnten und so im Gedächtnis blieben.

Im Anschluss an Dietrich Stratenwerth möchte ich folgende Punkte zur Diskussion stellen:

1. In einer Zeit der stärkeren Berücksichtigung der Interessen der Schüler (Stichworte ‚Mehr Lernerautonomie‘ - mehr ‚Kompetenzen‘) werden die Schüler hartnäckiger fragen, warum sie die lateinischen Texte nicht auf Deutsch lesen können. Eine befriedigende Antwort darauf wird leichter fallen, wenn schon bei der ersten Begegnung der Zusammenhang der Grammatik mit der Aussage deutlich wird, wenn Schüler und Schülerinnen erfahren, dass z. B. Tempus (Perfekt vs. Imperfekt), Diathese (Aktiv vs. Passiv), Wortstellung nicht beliebig vertauschbar sind und dass für die Exaktheit (oder Unbestimmtheit) des Ausdrucks und die Schönheit der Sprache Inhalt und Form zusammengehören.

2. Als Ausgleich für die notwendige Reduzierung des Lernstoffs in Lexik und Grammatik werden die Schüler – wie beim Schülerwörterbuch – auch in die Benutzung der Schülergrammatik eingeführt, damit sie möglichst selbstständig werden. Dazu benötigen die Schüler eine ihnen angemessene Lernergrammatik, deren Gebrauch geübt werden muss – genau so wie beim Schülerwörterbuch. In der Lernergrammatik wird für jeden Schüler leicht erkennbar zwischen Grund- und Aufbauwissen unterschieden, wie das in der Lexik üblich geworden ist. Die Darstellung der grammatischen Phänomene erfolgt unter dem Gesichtspunkt, was sie bedeuten, welche Funktion sie für die Aussage haben.

3. Erworben wird im Bereich der Grammatik ein grobes Gerüst, das verbunden ist mit dem Wissen, dass es zahlreiche Verästelungen gibt, über die man sich in der Grammatik informieren kann.

4. Der zu erwerbende Wortschatz wird noch stärker eingeschränkt und darf zugleich deutlicher subjektiv variabel sein; größeres Gewicht bekommen dabei der Kulturwortschatz und die möglichen Verbindungen zu anderen („leben-

den) Sprachen – sowie einfache Ableitungsregeln.

Ich bin überzeugt, dass ein reformierter Lateinunterricht interessanter sein kann und dass er durch die Aufgabe mancher – offenbar illusionärer – Forderungen mehr Zufriedenheit bei Schülern und Lehrern hervorrufen wird – und vor allem einen größeren allgemeinbildenden Effekt haben wird sowie mehr Nachhaltigkeit.

Dass dazu neue Unterrichtsmaterialien nötig sind, liegt auf der Hand, aber wahrscheinlich haben manche Kollegen/Kolleginnen längst einige Bausteine dafür in der Schublade.

Als weitere Diskussionsgegenstände möchte ich vorschlagen:

1. Wenn, wie ich glaube, Latein in nicht allzu ferner Zukunft kein Massenfach mehr sein wird, werden Eltern wie Schüler genauer wissen wollen, worin die positive Wirkung des Lateinunterrichts für die Bildung, für das Lernen in anderen Schulfächern, für die Zeit nach der Schule (Studium, Berufsausbildung, Leben) besteht. Vermutlich wird nicht mehr akzeptiert werden, dass bei der Einführung in das Lateinische (heutzutage mit der irreführenden Bezeichnung ‚Spracherwerbsphase‘ versehen) oft ‚Texte‘ vorgestellt werden, wie man sie den Schülern im muttersprachlichen Unterricht kaum zumuten würde.

2. Wenn Spracherwerb ein Prozess bleibt, der auch mit dem Abitur noch nicht endet, der auch bei Latein-Studenten nach der Master-Prüfung noch weitergehen wird, warum sollen dann unsere Schüler nicht von Anfang an Latein lernen, während sie sich mit originaler Literatur beschäftigen? Mit jedem neuen Text lernen/entdecken sie ein Stück mehr von der Sprache. Auf diese Weise kann die Textauswahl so erfolgen, dass alle vorkommenden Texte auch inhaltlich eine hohe Qualität besitzen, inhaltlich zu einer Auseinandersetzung reizen und den Schülern immer wieder das Erlebnis des *tua res agitur* ermöglichen. Damit entginge der Lateinunterricht auch dem Vorwurf, dass der Anfangsunterricht mit unangemessen simplen Texten bestritten werde, deren Bildungseffekt sich kaum zeigen lässt.

3. Wir sollten akzeptieren, dass in den meisten Fällen eine umfangreiche Autorenlektüre („Ganzschrift-Lektüre“) nicht mehr realisiert werden kann. Aber mit originalen Textteilen (oder klei-

nen Texten) können die Schüler in intensiver Auseinandersetzung erleben, dass jede Übersetzung Defizite aufweist („*traduttore traditore*“).¹ Als notwendige Ergänzung kann eine erweiterte Lektüre von Übersetzungen einen Gesamteindruck von einem Werk/Autor ermöglichen.

4. Alle vorgelegten Texte werden in der Anfangsphase sehr großzügig mit Hilfen (Vokabelangaben, Übersetzungshilfen, grammatikalischen Informationen) versehen.² Später werden die Schüler angehalten, selbstständig neben dem Wörterbuch die Grammatik zu benutzen.

5. Lateinische Texte, bei denen die Schüler den Eindruck haben können, dass diese sich ohne größeren Verlust ebenso gut auf Deutsch lesen lassen, bleiben als freiwillige Zusatzleistung den sicher auch vorhandenen ‚Latein-Fans‘ vorbehalten.

6. Um den immer noch zu beobachtenden ‚Lektüreschock‘ zu vermeiden, wird ‚Kunstlatein‘ nur im unbedingt notwendigen Umfang (z. B. bei Einübungsaufgaben) verwendet. Auf jeden Fall wird sorgfältig darauf geachtet, dass das ‚Kunstlatein‘ insbesondere auch textgrammatisch korrekt ist.

7. Wenn den Schülern Wörterbuch und Grammatik als Hilfsmittel zur Verfügung stehen, sollten Fehler positiv als Chancen wahrgenommen werden, als Hinweis auf bestehende Defizite, die es gemeinsam mit den Schülern zu analysieren gilt, um sie wirkungsvoll zu beseitigen.

Zusammenfassend möchte ich formulieren: Wir wollen unser Kerngeschäft bewahren. Um das zu sichern, sollten wir aufgeben, was nicht unverzichtbar erscheint. Damit zeigen wir Rücksicht auf die Veränderung der Lebenswelt unserer Schüler und leisten einen Beitrag dazu, dass die (ehemaligen) Schüler ihren Lateinunterricht dauerhaft als etwas Sinnvolles in Erinnerung behalten.

Anmerkungen:

- 1) Man sollte hier nicht von ‚Prüfchenlektüre‘ reden: Schließlich setzen wir im Abitur auch nur ausgewählte Textabschnitte zur Übersetzung und Auseinandersetzung vor. Und keinem Pfarrer wird man vorwerfen, er lege seiner Predigt nur ein ‚Textprüfchen‘ zugrunde.
- 2) Hier bieten sich gute Möglichkeiten, wenn eine Lerngruppe auf unterschiedlichem Niveau arbeiten soll.

WALTHER FREDERKING, Kassel

Richtigstellung

In einem Beitrag der WAZ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung) vom 23. April 2012 zum Sinn des Lateinunterrichts werde ich mehrfach sinnentstellend zitiert, als ob selbst der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes keinen Sinn darin sähe, Schülerinnen und Schülern, die vorhätten, später in die Wirtschaft zu gehen, Latein statt Chinesisch oder Arabisch oder Spanisch beizubringen. In dem Telefoninterview hatte ich vielmehr betont, dass man heute an keinem Gymnasium nur Latein und Griechisch lerne, sondern Latein in der Regel in der Kombination mit einer modernen Fremdsprache unterrichtet werde – und dies mit großem Erfolg. Ferner hatte ich darauf hingewiesen, dass Latein als einer Reflexions- und nicht Kommunikationssprache eine enorme Rolle im Fremdsprachenunterricht zufalle, und hatte betont, dass über diesen praktischen Aspekten die kulturelle Kompetenz, die durch den altsprachlichen Unterricht vermittelt werde, nicht aus dem Blick geraten dürfe. Ferner hatte ich darauf hingewiesen, dass führende Wirtschaftsvertreter gerade bei Absolventinnen und Absolventen eines humanistischen Gymnasiums die Reflektiertheit, den kritischen Verstand und die Kompetenz, Probleme zu lösen, herausstreichen.

BERNHARD ZIMMERMANN

„Unus homo nobis cunctando restituit rem“

Diesen ENNIUS-Vers auf QUINTUS FABIVS MAXIMUS CUNCTATOR (zu ihm KLAUS BARTELS, *Veni vidi vici*, 12. Aufl./Neuausgabe, 2008, 169f.) wandte EDUARD NORDEN, *cunctando in audendo* ändernd, Anfang 1933 auf HITLER an. „Der von Norden erwartete Beifall blieb aus. Es herrschte vielmehr beklommenes Schweigen. Denn die meisten von uns wussten, was auf ihren verehrten Lehrer, den ‚Nichtarier‘ zukam“: So JOHANNES GÖTTE in *Eikasmos IV*, 1993 (Festschrift ERNST VOGT; zu ihr: *Gymnasium* 103, 1996, 381-384), 280. Die von Götte überlieferte Episode kann nach ECKART MENSCHING, *Nugae zur Philologie-Geschichte V*, 1992, 107 „nur auf den 31. Januar oder die ersten Februar-Tage datiert und

damit auf die ‚Machtergreifung‘ bezogen werden“ (Göttes damals noch ungedruckter Beitrag lag Mensching offensichtlich im Manuskript vor: Mensching ebd. 47.) Dazu O. SCHLUNKE, *FC* 3/11, 196: Hitler „erschien ihm, wie verschiedene Zeugnisse nahelegen, offenbar als eine Art Wiederverkörperung antiker Heldengröße. Seine Illusionen über den ‚Führer‘ behielt er auch über die vielfältigen Kränkungen hinweg bei, die ihm in den folgenden Jahren widerfahren sollten.“ Mehr über Nordens sonstige „im politischen Spektrum weit rechts einzuordnende Äußerungen“ (Mensching 107) und die Versuche anderer, „in Veröffentlichungen das eigene Fach ‚auf Linie‘ zu bringen“, bei Mensching und bei Schlunke; solche Versuche finden sich bei Eduard Norden nicht (Schlunke 196). Nordens *audendo*-Vers ist in „eingeschränkter Öffentlichkeit“ getan worden (Mensching 107), hat also das Bild Nordens zumal im Ausland offensichtlich nicht beeinflusst, gar nicht beeinflussen können. Dass sich seine Übersiedelung in die Schweiz bis 1939 hinzog, hatte politische Gründe in Deutschland.

Hier sei noch etwas zum wissenschaftlichen Echo auf eine von Nordens wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Nazizeit gesagt: Als 1939 sein Buch „Aus altrömischen Priesterbüchern“ erschienen war (in Schweden; in Deutschland war es nicht mehr möglich), ging als fast einziger deutscher Fachgenosse FRANZ DORNSEIFF im Rheinischen Museum 89, 1940, 228 darauf ein; im gleichen Band äußerte sich ERNST BICKEL zu ihr. „Die Äußerungen Bickels und Dornseiffs sind weder durch einen besonders aggressiven Stil noch durch Bemerkungen gekennzeichnet, die die Hochachtung gegenüber Norden sehr deutlich erkennen ließen“, sagt Mensching, *Nugae* [I], 1987, 80 (nummeriert sind die *Nugae* erst ab Bd. II). „Aggressiver Stil“ ist bei Dornseiff in der Tat nicht zu erkennen, aber dass Mensching bei Dornseiff Bemerkungen der Hochachtung gegenüber Norden vermisst, ist erstaunlich. Gewiss polemisiert Dornseiff in Einzelheiten gegen ihn, doch formuliert er gleich zu Beginn seines Aufsatzes „Ein Forscher vom Range Eduard Nor-

dens“; er nennt sein Buch „grundgelehrt“ (232) und gesteht, Nordens „philologischen Instinkt“ ehrlich zu bewundern (229); ich wies in „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist“, Stuttgart/Leipzig 1999 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Philol.-hist. Kl. Bd. 76, H. 1, S. 40 Anm. 13) ausdrücklich darauf hin. Dornseiffs Stellungnahme zu Nordens Buch war angesichts der dezidiert antifaschistischen Haltung Dornseiffs vor, während und nach der Nazizeit auch gar nicht anders zu erwarten, s. „Die Welt...“ besonders S. 27f. und: Franz Dornseiff zum 50. Todestag, FC 4/10, 283ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

„Lernbiographien“ gesucht!

Seit etwa einem halben Jahr bewegt mich ein Anliegen, das ich gerne mit den Leserinnen und Lesern des FORUM CLASSICUM teilen möchte. Ich bin 54 Jahre alt und legte 1976 in Stuttgart mein Abitur an einem Altsprachlichen Gymnasium ab. Ich belegte Latein als Studiengang, brach das Studium aber ab und begann eine kaufmännische

Ausbildung. Seit 1983 arbeite ich die ganze Woche über freiberuflich als Nachhilfelehrer für Latein. Was mich in meiner Arbeit motiviert, befruchtet und trägt, sind meine eigenen Schulerfahrungen – Erfahrungen mit Lehrern, denen es am Herzen lag, dass wir alle unser Bestes gaben und später Befriedigung durch Erfolge erleben konnten. Dies zog sich wie ein goldener Faden durch den größten Teil meiner neunjährigen Lateinerlaufbahn. (Das galt wohl genauso für Griechisch, ich habe es aber aus persönlichen Gründen nach meiner Schulzeit nicht weiter betrieben.) Nicht verschweigen möchte ich an dieser Stelle, dass mich meine Eltern, mein Vater vor allem, über weite Strecken intensiv begleitet und unterstützt haben.

Mein Anliegen: ich sammle Erinnerungen aus Ihrer Schulbiographie unter folgenden Gesichtspunkten:

- Wie fand Latein- und Griechischunterricht in meiner Jugend statt? Hatte dies auf meine spätere Berufswahl Einfluss?
- Welche Lehrerinnen und Lehrer und welche Erfahrungen mit den Alten Sprachen haben mich in meiner Schulzeit geprägt?

Sonderangebot

„Auf Caesars Spuren“:

Würfelspiel zur Bereicherung und Auflockerung des Latein-Unterrichts mit 3 Anforderungsniveaus, für 3 bis 6 Spieler

„SCIO“:

Quiz-Kartenspiel;

59 Fragekarten zu lateinischen Sprichwörtern und Redensarten, für 3 und mehr Spieler – als Quiz für die ganze Klasse!

Beide Spiele zusammen zum Preis von insgesamt 8,00 € + Versandkosten

(1 Exempl. 5,00 €, bei mehreren Exemplaren höchstens 6,50 €, die bei einem Bestellwert ab 150 € entfallen.)

MELSUNGER SPIELE-BÖRSE

Dessauer Str. 3 * 34212 Melsungen

Fax (05661) 50046 * E-Mail: info@Melsunger-Spiele.de * www.Melsunger-Spiele.de

- Konnten mich meine Eltern unterstützen? Hatte dies eher den Charakter von „Nachhilfe“ oder von „gemeinsamer Liebhaberei“?
- Wie kam ich zu der Entscheidung, Alte Sprachen zu lernen, womöglich später auch zu studieren?

Ich stelle diese Fragen durchaus nicht nur aus Nostalgie, sondern aus der Erfahrung heraus, die ich tagtäglich mit „meinen“ Schülerinnen und Schülern mache: ich kann als Mensch nur das weitergeben, was ich selbst erfahren habe; wie muss ich also den Latein- und Griechischunterricht leben, damit Schülerinnen und Schüler später ihren Kindern selbst positive Erfahrungen mit den Sprachen weitergeben können? Ich meine vor allem Erfahrungen, die bis ins Erwachsenenleben nachwirken, z. B. „ich wurde auch mit meinem ‚Nichtverstehen‘ ernstgenommen“, „unser Lehrer hat uns verlässlich auf unserem Lernweg begleitet“ oder „meine Bemühungen wurden anerkannt, auch wenn ich nicht zu den Besten gehörte“.

Eine solche vertrauensvolle Zusammenarbeit ist für mein Gefühl weit wichtiger als moderne, „lernerfolgsorientierte“ Lehrbücher. In meiner Schulzeit nahm ich dafür auch gerne den Lernaufwand auf mich, den – wie ich heute weiß – befriedigendes Sprachenlernen eben erfordert.

Selbstverständlich werde ich Ihre Berichte vertraulich behandeln. Ursprünglich hatte ich mir die „Sammlung Lernbiographien“ als Buch vorgestellt – ob es je dazu kommt oder überhaupt zu einer Veröffentlichung, mag im Augenblick dahingestellt bleiben.

Ich freue mich auf jeden Fall auf einen regen Gedanken- und Erfahrungsaustausch zu dem Thema!

MICHAEL TEODORESCU, Gundelsheimer Str. 42,
70437 Stuttgart, vis-latina-stgt@web.de

Die gesamte Grammatik in Testaufgaben



- im Sprachunterricht wie im Lektüreunterricht einsetzbar und auf jedes Sprachlehrbuch anwendbar
- zur punktuellen wie systematischen Wiederholung und Vertiefung geeignet
- auf Binnendifferenzierung in den Anforderungen hin angelegt
- als Texte gestaltet, die abwechslungsreiche Einblicke in Mythos, Geschichte und Lebenswelt der Antike geben
- zur Vorbereitung auf eine Unterrichtsstunde sowie auf kleinere und größere Prüfungen hilfreich
- bei der häuslichen Arbeit wie auch im laufenden Unterricht (besonders in Intensivierungsstunden) einsetzbar
- mit Lösungen, Kurzgrammatik und Vokabularium ausgestattet

J. Lindauer-Verlag München 2012 / www.lindauer-verlag.de
120 S. / brosch. / ISBN 978-3-87488-981-0 / € 14,80

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Prof. Dr. Klaus B a r t e l s , Gottlieb-Binder-Str. 9, CH 8802 Kilchberg bei Zürich,
klaus.bartels@sunrise.ch

Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen

Walther F r e d e r k i n g , StD a.D., Kiefernweg 77, 34128 Kassel, *Frederking.WG@t-online.de*

Lucius H a r t m a n n , Präsident SAV/ASPC/ASFC, *lucius.hartmann@philologia.ch*

Dr. Gottfried K i e f n e r , Hauffstr. 7, 72074 Tübingen, *gottfried.kiefner@web.de*

Prof. Dr. Friedrich M a i e r , Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim, *friedrich@maier-puchheim.de*

Dr. Burkhard R e i s , OstR i.H., Vormholzstr. 29A, 44801 Bochum, *surculus@aol.com*

Michael T e o d o r e s c u , Gundelsheimer Str. 42, 70437 Stuttgart, *vis-latina-stgt@web.de*

Friedemann W e i t z , Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch im Allgäu, *hmg.weitz@web.de*

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, *Juergen@werner-berlin.net*

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie seit Sommer 2009 auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

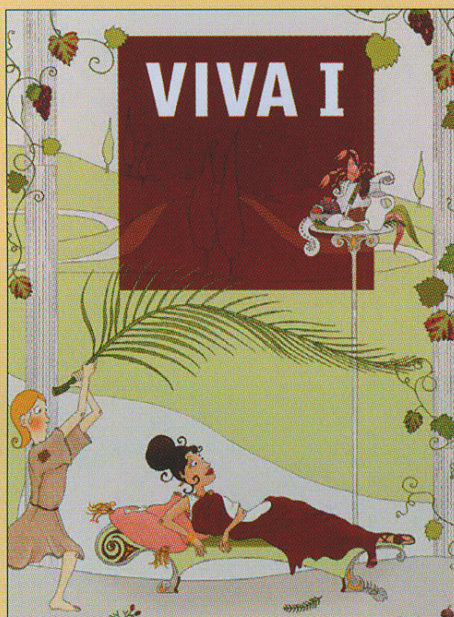
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

1. **Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Irmgard Männlein-Robert
Philologisches Seminar d. Univ. Tübingen
Wilhemstr. 36
72074 Tübingen
e-mail: irmgard.maennlein-robort@uni-tuebingen.de
2. **Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
3. **Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
4. **Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
5. **Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
6. **Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
7. **Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
8. **Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Elritzenweg 35
26127 Oldenburg
Tel.: (04 41) 60 01 736
www.NAVonline.de
9. **Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Eggeweg 46
33617 Bielefeld
Tel. (0521) 14 39 166
c.luetkeboerding@t-online.de
10. **Rheinland-Pfalz**
OStD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 54 21
info@altphilologenverband.de
11. **Saarland**
Prof. Dr. Peter Riemer
Am Brännchen 12
66125 Dudweiler
Tel.: (0 681) 9 59 16 97
p.riemer@mx.uni-saarland.de
12. **Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
13. **Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
14. **Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
15. **Thüringen**
Gerlinde Gillmeister
Humboldtstraße 7
07743 Jena
Tel. priv. (0 36 41) 55 12 90
g.gillmeister@web.de

(Stand: Juni 2012)

VIVA – So lebendig ist Lateinunterricht!



VIVA I

Lehrgang für Latein
ab Klasse 5 oder 6

Von V. Bartoszek, V. Datené, S. Lösch, I. Mosebach-Kaufmann, G. Nagengast, C. Schöffel, B. Scholz und W. Schröttel.
Mit Illustrationen von M. Koch.

Ca. 192 Seiten mit zahlr. farb. Abb., gebunden
ISBN 978-3-525-71065-4 ca. € 19,95
erscheint im August 2012

Warum hat Paula bei der Säkularfeier so viel Angst? Welche Toga steht Papa am besten? Und wer darf Romulus sein, wer muss Remus spielen?

Im ersten Band von »VIVA« begleiten die Schülerinnen und Schüler die Familie der Selicii und erleben Rom im Jahr 17 v. Chr.



WAS IST DAS BESONDERE AN »VIVA«?

- 17 kurze und kreative Lektionstexte mitten aus dem römischen Leben
- Viele Übungen: Binnendifferenzierung nach Schwierigkeit und Lerntyp
- Fokus auf Wortschatzarbeit
- Mit allen wichtigen Realienthemen
- Kompetenzorientierte Lernwege

»VIVA« ist dreibändig.
Vokabeln und Grammatik sind im Schülerband bereits enthalten.

ZUSATZMATERIAL



VIVA Kopiervorlagen zur Diagnose und individuellen Förderung

Zu jeder Lektion gibt es einen Test zur Diagnose und zusätzliches Fördermaterial: spielerische Übungen, ein Vokabelmemory und vieles mehr.

Kompetenzorientierung, Diagnose, individuelle Förderung, Binnendifferenzierung: So werden sie Realität.

Bestellen Sie Ihr kostenloses Prüfexemplar!
Tel. 0551 5084-418 / Fax 0551 5084-422
order@v-r.de

Vandenhoeck & Ruprecht

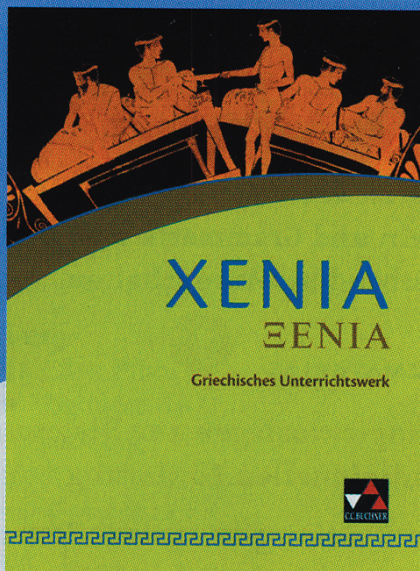
Vandenhoeck & Ruprecht, Schulbuch 37070 Göttingen info@v-r.de www.v-r-schule.de

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Deutsche Post AG



NEU

Unser neues griechisches
Unterrichtswerk **XENIA**
bereitet in 45 Lektionen
auf die Lektüre vor.

XENIA überzeugt durch

- altersgerechte Sequenzen,
- eng an die Originalstellen
angelehnte Texte,
- die frühe Einführung typischer
grammatischer Erscheinungen,
- variantenreiche Übungen
mit der Möglichkeit zur
Binnendifferenzierung und
Selbstdiagnose,
- konsequentes Training aller
wichtigen Kompetenzbereiche.

XENIA

Griechisches Unterrichtswerk

Herausgegeben von Otmar Kampert
und Wolfgang Winter

Schülerband

296 Seiten, Bestell-Nr. **5815**, € 28,-

Die **Grammatik** wird 2013 erscheinen.



C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg
Tel. 0951 / 96501-0
Fax 0951 / 61774
service@ccbuchner.de
www.ccbuchner.de